Katechismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus,

von

P. A. Göbel.

Fünfte Lieferung.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1875.

G. s. J. Chr.!

Die religionslose oder doch unkirchliche Dichtung hat es zu einer solchen Beliebtheit gebracht, daß die kirchliche und christliche beim Volke, besonders bei der Jugend nahezu verdrängt wurde.

Ein Erzieher, der vom guten Geiste beseelt ist, wird auch Dieß nicht aus dem Auge lassen, da gerade die Poesie im jugendlichen Herzen die nachhaltigsten Eindrücke zurückläßt.

Darum bringt der „Katechismus in Bildern“ auch classische Proben christkatholischer Dichtung zur Veredelung des Geistes und Gemüthes. Selbst das Scherzhafte ist nicht vergessen.

Die heiligsten Herzen Jesu, Maria und Joseph, (die Eltern und Erzieher um der ihnen anver-

trauten Jugend willen, fleißig verehren mögen,) werden gewiß auch Diejenigen und das Dargebotene mit ihrem Segen begleiten; die heiligen Namenspatrone aber mögen unser Bemühen zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen mit ihrer Fürbitte unterstützen!

A. Göbel.

Inhalt.

Einleitendes.

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

B. Vom Glauben im Besonderen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

α) Gott.

β) Die Engel.

γ) Der Mensch.

Zweiter Glaubensartikel.

Seite

Dritter Glaubensartikel.

Vierter Glaubensartikel.

Seite

Eilfter Glaubensartikel.

Zwölfter Glaubensartikel.

Zweites Hauptstück.

Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

B. Die göttliche Gnade im Besonderen.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

b) Die Firmung.

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

d) Das heilige Sacrament der Buße.

e) Die heilige Oelung.

f) Die heilige Priesterweihe.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

2) Das sittlich Gute im Besondern.

B. Die Sünde.

1) Das sittlich Böse im Allgemeinen.

Seite

Siebentes Gebot.

Achtes Gebot.

Neuntes Gebot.

Zehntes Gebot.

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Einleitendes.

§. 1.

Schwindet Religion kommt das Verbrechen.

1. „Geht mit eurem einfältigen Geschwätz! Religion und immer wieder Religion. Ohne Religion soll die Welt nicht bestehen können? Ich habe meiner Lebtage viel mit Leuten zu thun gehabt, die gar keine Religion hatten und dieß auch offen bekannten, und bin stets ganz gut mit ihnen fertig geworden, besser als mit den Heuchlern und Betbrüdern, die immer die Religion im Munde führen. Rühre Hände und Füße und speculire! Das ist auch eine Religion, die durch's Leben hilft und ihre Leute nicht verläßt.“ Also ließ sich in einem vielbesuchten Wirthshause ein begüterter Kaufmann vernehmen. Alles schwieg. Einen Schneider, der in ziemlicher Entfernung von dem Religionsverächter saß, ergriffen aber diese Worte sehr. Er hatte seit vielen Jahren die Kundschaft jenes Kaufmannes und kannte die religiösen Gesinnungen, welche der Vater des Letzteren der ganzen Familie einzuflößen bemüht gewesen war. Es ging ihm wie

ein Stich durch's Herz. Als er sich seinen traurigen Empfindungen überließ, fuhr ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf; er leerte sein Glas und entfernte sich unbemerkt. Am andern Morgen, als jener Kaufmann in seinem Comptoir saß, klopfte es an der Thüre. „Guten Morgen!" sprach eintretend der im Hause wohl gelittene Schneider.

„Was bringen Sie, Meister?"

„Nichts als die Rechnung vom vorigen Jahre, um deren Zahlung ich bitte, da ich Geld brauche."

„Was? die Rechnung vom vorigen Jahre? Habe ich Ihnen nicht dreißig baare Gulden selbst hier auf diesem Flecke in die Hand gezählt? Und Sie wissen Sich nicht zu erinnern, daß ich, als ich ihre Rechnung nicht gleich fand, sagte: Sie können mir gelegentlich noch Quittung geben? Ist's nicht so, Betbruder?" rief ganz erzürnt der Kaufmann.

„Ganz richtig," antwortete der Schneider. „Wäre ich noch ein Betbruder, so würde ich Ihnen die Summe nicht noch ein Mal abfordern; allein ich habe mir eine andere Religion angeschafft, die heißt: Rühre Hände und Füße und speculire! Da nun der Zufall will, daß Sie über die mir geleistete Zahlung keine Quittung haben, so will ich heute meine Speculation bei ihnen beginnen und fordere die Zahlung noch ein Mal."

Der Kaufmann mußte sich Gewalt anthun, da er keine Quittung hatte und sich der Tags vorher öffentlich ausgesprochenen Worte erinnerte, auf die der Schneider anspielte. So rief er denn: „Meister, sind Sie ein ehrlicher Mann oder ein Schuft?" — Vollkommen ruhig entgegnete der Schneider: „So lange ich ein Betbruder war und Religion hatte, hielt ich Etwas auf das Wort „ehrlich;" allein seitdem die „Speculation" meine Religion geworden ist,

hab' ich das Ding aus Kopf und Herzen geschafft: mir ist ehrlich — wer speculirt, und was den Schuft anbelangt, so braucht der Speculant sich seines Bruders nicht zu schämen — — doch genug! mein Geld, oder ich klage."

„Klagen Sie! Ja, klagen Sie nur! Ich werde mein Recht schon bei Gericht finden."

„Sachte, Herr!" erwiderte der Schneider, seien Sie klug und lassen Sie es nicht zur Klage kommen. Bedenken Sie, daß Sie keine Quittung haben, und daß ich die erfolgte Zahlung leugne. Sie verlieren und müssen obendrein noch die Gerichtskosten zahlen, dos heißt man nicht „speculiren".

„Aber ich werde Sie zum Schwur treiben," schrie der Kaufmann.

„Ach was ist das ein Schwur, ein Eid!" sprach lächelnd der Schneider. „Als ich noch Religion hatte, besaß ich ein wahres Grauen vor dem falschen Eide und hätte lieber den größten Verlust erlitten, als einen falschen Eid geschworen. Allein nachdem ich mich von dem alten Vorurtheile, das man Religion nennt, losgemacht habe, schwöre ich Ihnen so viele Eide als sie wollen, wahr oder falsch, einerlei, — die falschen sind ohnehin heute besonders im Gange. Was soll es auch heißen: so wahr mir Gott helfe und Sein heiliges Evangelium, wenn man an keinen Gott, also auch an kein Evangelium glaubt? . . Doch Herr, ich sehe nicht ein, wozu das viele Reden dienen soll; ich verliere dabei meine Zeit, die mir werth ist, wie baar Geld. Bei Gericht sehen wir uns wieder!" Damit verließ er das Zimmer.

Der Kaufmann schickte sogleich zu einem Advocaten und erzählte ihm den Hergang der Sache, ohne indeß von seinen gestrigen Aeußerungen im Wirthshause Etwas zu erwähnen. „Was nun machen?" frug er erwartungsvoll.

„Was machen? Nichts ist da zu machen," war die Antwort. „Wenn Sie keine Quittung haben, müssen Sie nochmals zahlen. Aber dahin führt der überhandnehmende Unglaube unserer Zeit. Der Glaube nimmt ab, die Schlechtigkeit zu. Geht es so fort, kann die Welt nicht mehr bestehen. Welchen unendlichen Nutzen die Religion leistet, das habe ich in meiner langjährigen Praxis erfahren. Ohne Religion ist die menschliche Gesellschaft ein Schiff ohne Anker. Dahin führt das immerwährende Spotten über Religion von Seite unserer Aufklärer und Presse. Das ist eine wahre Pest, welcher nun wieder einer unserer rechtschaffensten Bürger anheimgefallen ist... Ein Mittel bleibt noch übrig," fuhr nach einer Pause der Anwalt fort, „man müßte den Pfarrer der Stadt bestimmen, dem gewissenlosen Schneider das Gewissen zu schärfen; vielleicht ginge er in sich."

„Ich halte zwar nicht viel auf das Pfaffengeschwätz," versetzte kleinlaut der Kaufmann; „indeß" — da klopfte es an der Thür und der Schneider trat ein, dießmal ein Papier in der Hand haltend. „Mein Herr," hub er feierlich an, „ich bringe Ihnen hier die bewußte Rechnung mit beigefügter Quittung. Sie wundern Sich. Hören und nehmen Sie mir meinen Freimuth nicht übel. Als ich gestern Ihre, die Religion so tief verletzende Rede vernahm, dachte ich: Wenn das sein seliger Vater hörte! der auf seinem Krankenbette sagte: „Kinder! bewahrt und ehrt die Religion euer Leben lang! sie ist mehr werth, als alle Schätze; sie allein macht glücklich." Das Andenken an Ihren verehrten Vater gab mir Muth, vor Ihnen den Schurken zu spielen und Ihnen zu zeigen, wohin es führt, wenn man die Religion verläßt. Speculation und Religion dürfen nie von einander getrennt werden, sonst speculirt man auf Tod und Hölle."

Ehe sich der Kaufmann von seiner Bestürzung erholt hatte, war der Schneider verschwunden. Der Advocat aber sprach: „Der Mann hat Recht; ich theile vollkommen seine Meinung.“ Jener schwieg. Dieser Vorfall brachte ihn zu ernstlichem Nachdenken; die Vorurtheile, welche er aus leichtsinnigen Schriften und Reden wider die heilige Religion eingesogen hatte, und welche in seinem eigenen Leichtsinne Nahrung gefunden, wurden wankend, indeß die von einem frommen Vater eingeflößten Grundsätze von Gottes Gnade gehegt, wieder an Kraft gewannen. Er wurde wieder ein gläubiger Christ.[1])

2. In Italien ist seit der Einigung unter piemontesischem Scepter die Religion gemißhandelt und ihr in unsäglichster Weise Hohn gesprochen worden. Die Folgen sind nicht ausgeblieben. Sogar liberale Stimmen schildern die italienischen Zustände als höchst trostlos. So schrieb Ende 1874 die zu Berlin erscheinende „Vossische Zeitung“: Die Ziffern des sittlichen Deficits sind schreckhaft: Zwei Drittel des Volkes sind, die weder lesen noch schreiben können; durchschnittlich dreitausend blutige Verbrechen des Jahres; ganze Provinzen durch Gauner oder Räuber verödet und unter einer Art Schreckensherrschaft; die Gefängnisse, die Correctionshäuser, die Galeeren mit mehr als sechzigtausend Verurtheilten, die dort ihre Strafen abbüßen; dazu die Thatsache, daß die Frevler an manchen Orten stark genug sind, sich fürchten zu lassen, und die Thätigkeit der Polizei fast ganz zu lähmen: das sind Dinge, welche ein moralisches Deficit aufdecken, das für Italiens Zukunft gefährlicher ist als das financielle. Zu Verona werden eben sechzehn Per-

---

[1]) Vgl. „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1875, Nr. 12.

sonen processirt, die bisher für durchaus ehrenhaft galten: Municipalräthe, Bürgermeister, Beamte; jetzt aber bezüchtigt, vor einiger Zeit als Betrügergesellschaft die öffentlichen Cassen hintergangen zu haben. In Ravenna ist die Untersuchung gegen die berüchtigten dreiundzwanzig Accoltollatori jetzt zu Ende. Ihre Anklage lautete auf hundert gebrauchte Dolche und Jahre lang eine ganze Provinz unter dem Schmiedeambos des Schreckens gehalten zu haben. Selbst in Florenz ist eine Untersuchung gegen hundert Individuen eingeleitet, die unter dem Deckmantel der Internationale ein großartiges Diebsgeschäft zu organisiren vorhatten. [1])

§. 2.

Der Katholizismus offenbart sich unablässig als die wahre Religion (z. B. im Ordensleben und in Conversionen).

1. Aus München wurde im October 1873 geschrieben: Während man sich protestantischerseits über die stetige Abnahme des Diaconissinnen-Institutes beklagt, erfreut sich der Orden der barmherzigen Schwestern trotz des schweren und opfervollen Berufes eines beständigen Zuwachses. So werden hier in München am 17. November zwölf Novizinnen als Schwestern eingekleidet und zwölf Mädchen in's Noviziat aufgenommen werden. Es hängt dies zusammen mit dem in immer weiteren Kreisen zur Anerkennung kommenden Gedanken, daß die jetzigen Kirchenstürme den Baum der katholischen Kirche immer fester wurzeln, den der protestantischen aber entwurzeln. Verzweiflung herrscht in gläubig protestantischen Kreisen, Siegesgewißheit in den katholischen. [2])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1875, Nr. 1, S. 2. — [2]) „Schlesische Volkszeitung". Breslau 1873, Nr. 252, S. 3.

2. Anfang 1875 wurde aus London die Bekehrung des protestantischen Pfarrers von Kirk Hallam und des Lord Acton, der seiner Zeit für den Altkatholizismus so thätig war, gemeldet. Auch Lady Kilmaine und die zweite Tochter des Sir George Jenkinson's sind zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Der anglikanische Pfarrer Alfred Newdegate, ein Vetter des bekannten Vorkämpfers gegen Rom im englischen Parlamente, hat sein Amt niedergelegt, um katholisch zu werden. Die Haltung der Bischöfe der englischen Hochkirche und eine wissenschaftliche Prüfung der theologischen und kirchengeschichtlichen Irrthümer in dem berüchtigten altkatholischen Werke „Janus" sollen ihn zu diesem Schritte veranlaßt haben. — Auch der in Deutschland in den weitesten Kreisen bekannte Freiherr von Schrötter ist nebst seiner Schwester katholisch geworden. — Bei der von den Jesuiten unlängst in New-York gehaltenen Mission wurden fünfundzwanzig Convertiten in die katholische Kirche aufgenommen. — Am 1. Jänner trat Baron Georg v. Dyherrn in Oberammergau zur katholischen Kirche zurück. — Der Kreisrichter Felix Albrecht aus Schlochau hat seine altkatholischen Ansichten kurz vor seinem, am dreiunddreißigsten Geburtstage erfolgten Tode in Gegenwart des Pfarrers und zweier Zeugen feierlichst widerrufen und empfing als gläubiger Katholik die heiligen Sterbesacramente u. s. w.[1])

§. 3.

Am sogenannten Altkatholizismus ist nichts Rares.

Gegen den Staatsmann Gladstone, welcher in einer Schrift jüngst das Unfehlbarkeitsdogma als staatsgefährlich

---

[1]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 5, S. 55.

erklärte, hat am 30. Januar (1875) Manning, katholischer Erzbischof von Westminster (in London) eine Broschüre herausgegeben, in der es u. A. heißt: Nachdem alle dem (Vaticanischen) Concil vorhergehenden Schritte (der Gegner) Nichts genützt hatten, enthüllten die Verschwörer ihre früher geheimgehaltenen Pläne. — Döllinger und einige andere Professoren verwarfen die vaticanischen Decrete und nahmen die Bezeichnung „Altkatholiken" an. Zuerst erklärten sie sich für die Decrete des Tridentiner Concils, später wurden sie durch deutsche Rationalisten gezwungen, diese über Bord zu werfen und schließlich erhielten sie in Bonn und Köln den Anschluß von Anglicanern, Amerikanischen Hochkirchlern, Griechen und verschiedenen protestantischen Sekten. Der sogenannte Altkatholizismus hat dadurch seinen bestimmten Charakter verloren und ist nun eine Körperschaft ohne bestimmt definirten Glauben. Auf theologischem Gebiete also hat derselbe keine Zukunft; doch in politischen Sphären kann er noch viel Unheil anstiften.[1])

Wie wahr dieß ist, beweisen zahlreiche Fälle. Z. B. im Kanton Genf gehen die „Alkatholiken" zur Eroberung der katholischen Kirchen mit neuer Perfidie vor, daß sich ihre Geistlichen schämen sollten, das Wort Religion, Christenthum und Duldung nnr noch in den Mund zu nehmen. Aber sie dürfen sich Alles gestatten; denn wenigstens die Hälfte der Regierung unterstützt sie. Wo ein neugebornes Kind irgend eines katholisch getauften Freidenkers aufzutreiben ist oder die Leiche eines seiner Verwandten, da drängen sich einige „altkatholische" Geistliche wie die Raben hinzu und

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld". Wien 1875, Nr. 18, S. 1 f.

verlangen sogar in katholischen Gemeinden, wo es kaum ein halbes Dutzend „Altkatholiken" gibt, Ueberlassung der Kirchen zur Vornahme von Taufhandlungen oder Begräbnißceremonien.[1])

§. 4.

Der Katholizismus und Kunst und Wissenschaft oder: Sind die Römlinge Dunkelmänner?

1. Die Bildergalerie des Cardinal-Fürst Primas in Gran ist im Anfang des laufenden Jahres (1875) mit zwei seltenen, werthvollen Kunsterzeugnissen vermehrt worden. Es sind dies zwei Werke des weltberühmten Daniel Seghers, des sogenannten „Antwerpener Jesuiten", welche religiöse Motive behandeln. Kunstkritiker ersten Ranges stellen Daniel Seghers über van Heem, Rachel Ruysch, van der Hulsd, ja selbst über den für unerreichbar gehaltenen van Huysum. Seghers war Blumenmaler. Gewöhnlich malte er Guirlanden, Kränze und in dieselben malten hochberühmte Künstler Gestalten (v. Rubens, van Dyck und der sogenannte Blumen-Breughel). Kaiser, Könige und Fürsten stritten um den Besitz dieser Kunstwerke. In der großen Münchener Galerie befindet sich ein einziges, im Belvedere sind vier, in Berlin zwei Werke. Der Prinz von Oranien schenkte dem einfachen Künstler-Mönch für ein einziges Werk einen mit Edelsteinen verzierten goldenen Stab und ein, aus getriebenem Golde gearbeitetes, ein Pfund schweres Kreuz. Keine der ungarischen Gemälde-Galerien ist bisher im Besitz eines Segher'schen Werkes gewesen.[2])

2. Aus Löwen wurde (1875) dem „Mainzer-Journal"

---

[1]) „Volksblatt f. Stdt. u. Ld." Wien 1875, Nr. 16 (Beilage). — [2]) Ebend. Nr. 11, S. 2.

geschrieben: Die Vorlesungen der hiesigen katholischen Universität wurden während des letzten academischen Jahres von eilfhundert Studirenden besucht. Die Zahl der letzteren nimmt stets zu und dürfte bis Ende laufenden Jahres zwölfhundert betragen. Die katholische Universität Löwen, welche nicht das Geringste von der Regierung erhält, hat mehr Studirende als alle Staatsuniversitäten ganz Belgiens zusammen.[1])

Erstes Hauptstück.

Vom Glauben.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

§. 5.

Der heilige römisch-katholische Glaube ist Hort des Christenthums und der Civilisation.

1. Der Freimaurer Weißhaupt sagt in seinem Werke: „Geheimnisse des Illuminaten-Ordens u. A.": „Man muß mit aller Kunst der Lüge und mit den vereinten Kräften aller geheimen Gesellschaften dahin wirken, Rom zu stürzen; erst dann wird man gewonnenes Spiel haben; erst dann wird Christus von der Erde verschwinden." Und vor Weißhaupt hatten schon Voltaire, d'Alembert und andere ungläubige Sophisten Frankreichs das Siegel dieses großen

---

[1]) „Volksblatt f. Stdt. u. Ld." Wien 1875, Beilage zu Nr. 18, S. 2.

Geheimnisses erbrochen. Sie erhoben sich zu der hohen Idee, die „Abscheuliche" (d. i. die Kirche) dadurch zu vernichten, daß sie zur Vertreibung der Jesuiten drängten. „Sobald man diese Janitscharen des Papstes aufgehoben hat, ist Rom besiegt und mit dem Papstthume ist's zu Ende, und an Stelle Christi wird man die Vernunft anbeten."[1])

2. Das Journal de Bruxelles veröffentlichte einen Brief des Grafen Heinrich v. Chambord (des eigentlich berechtigten Erben des französischen Thrones) vom 12. December 1866 an Pius IX. Er lautete: „Heiligster Vater! In dem Augenblicke, wo die Feinde der Kirche sich mehr als je gegen den erhabenen Thron Ew. Heiligkeit verschwören, fühlt Derjenige, welcher in seinem Exil und seinen langen Prüfungen sich immer vor allen Andern des glorreichen Titels des ältesten Sohnes der Kirche gerühmt hat, das Bedürfniß, Ew. Heiligkeit wiederholt zu sagen, daß er war, ist und sein wird bis zu seinem Tode mit Herz und Seele Euer eigen. Wenn ich nicht in Rom gewesen bin, um Ew. Heiligkeit, dem würdigen Nachfolger des Fürsten der Apostel und des Stellvertreters unsers Herrn Jesu Christi auf Erden, die Dienste meines Armes anzubieten, so ist's, weil ich fürchtete, durch meine Anwesenheit die Schwierigkeiten der politischen Lage Ew. Heiligkeit zu vermehren. Aber es bedarf nur eines Rufes, eines Zeichens von Ew. Heiligkeit und ich werde überglücklich sein, um zu Euren Füßen zu eilen und um in dem bescheidenen Maße meiner Kräfte zur Vertheidigung dieses geliebten und geschätzten

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic oder der päpstliche Zuave", übersetzt. Münster 1862, S. 179.

Vaters der Christenheit beizutragen. Mein Neffe, der Herzog von Parma (zuerst von meiner Schwester, dann von mir in denselben Grundsätzen erzogen) theilt alle meine Wünsche, alle meine Gesinnungen. Möge Ew. Heiligkeit über uns verfügen unter allen Umständen und zu allen Zeiten! Sie werden uns immer bereit finden, um Ihnen zu beweisen, daß in der Zeit der Zerstörung und traurigen Verwirrung es noch Fürsten gibt, welche fest zu diesem Felsen stehen, an welchem sich schließlich alle Angriffe der bisher noch triumphirenden Revolution brechen werden.[1])

§. 6.

Der heilige römisch-katholische Glaube ist eine himmlische, unverdiente Perle; lasse sie dir nicht entreißen!

1. Der heilige Augustin (Bischof von Hippo in Afrika, gest. 430) pflegte oft auszurufen: „Fürwahr! es ist eine große und unschätzbare Gnade, daß mich Gott zu einer Zeit und unter Menschen geboren werden ließ, durch die ich zur beseligenden Lehre des Christenthums gelangte. Ich sehe, daß Tausenden und aber Tausenden diese Gnade nicht widerfährt." Und als er einst im dreißigsten Psalme die Worte las: „In Deinen Händen, o Herr, liegt mein Schicksal", bekannte er in Demuth: „Ich finde kein Verdienst in mir, wodurch ich würdig geworden wäre, daß Du mich, o Gott, dem allgemeinen Verderben des menschlichen Geschlechtes entrissest und mich zum ewigen Heile beriefest, auf daß ich gelangte zum Frieden des Herrn."[2])

---

[1]) „Breslauer Hausblätter" 1869, S. 574. — [2]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Regensburg 1862, S. 25.

2. Eine japanesische Christin, Namens Monica, band man (1625) an den Pfeiler eines Hauses und ließ sie von fünfundzwanzig Personen bewachen. Ihre zwei von Hunger geplagten Kinder (von denen das eine zehn, das andere drei Jahre alt war) schrieen zur Mutter um Brot. Die Heiden versprachen ihr volle Freiheit, wenn sie den Glauben verleugne. Aber sie blieb standhaft, und als man ihr drohte, ihre Kinder vor ihren Augen ermorden zu wollen, hatte sie keine andere Antwort als: „Tödtet und hauet mich und meine Kinder in Stücke! gerade Das ist's, was ich wünsche, und ihr könnt mir keinen größeren Dienst erweisen." [1])

Der selige Vincenz Cann (aus Corea von vornehmer Geburt), Begleiter des Jesuiten und Martyrers P. Zola, wurde in Japan 1625 gefänglich eingezogen. Schmeicheleien waren umsonst, ebenso Drohungen, und so schritt der Statthalter zur Gewalt. Zuerst ließ er den muthigen Bekenner bei strengster Winterkälte nackt auf bloße Erde hinstrecken und ihn an Fingern und Zehen mit Zangen zwicken und immer wieder fragen, ob er den Glauben verleugnen wolle. Der Martyrer spottete der Ohnmacht des Tyrannen. Dieser, von Wuth entbrannt, ersann eine neue, in Japan bisher ungewöhnliche Marter. Er ließ nämlich dem Diener Gottes so viel Wasser eingießen als der Magen zu fassen vermochte und dann durch gewaltige Streiche auf den Unterleib wieder heraustreiben. Diese Marter wurde so oft wiederholt, daß der Gequälte, seinen Tod erwartend, schon die Worte sprach: „Herr, in Deine Hände empfehl' ich meinen Geist." Und

---

[1]) P. Malfatti's „Sendbote des göttlichen Herzens" 1868. I. Hft. S. 30.

wunderbar, von diesem Augenblicke an empfand er keinen Schmerz mehr; nur die Hände und Füße waren wie erstarrt. Hierauf band man ihn nackt an einen Baum und und setzte ihn zwei Stunden lang der ärgsten Kälte aus. Dann band man ihn los; warf ihn, mit einem schlechten Rocke angethan, in ein enges, allen Winden zugängliches Gefängniß, wo er vierzehn Tage bleiben mußte. Endlich wurde er zum Flammentode verurtheilt. Er ließ nicht von seinem heiligen Glauben und erwarb die Marterkrone.[1])

B. Vom Glauben im Besonderen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“

α) Gott.

§. 7.

Alles, was da ist, hat Gott erschaffen.

Zu dem großen Sternkundigen Athanasius Kircher kam oft ein Bekannter, der an Gottes Dasein zweifelte. Um ihn zu überführen, stellte der Gelehrte einen Himmelsglobus in eine Zimmerecke. Der Ungläubige frug ihn, ob der schöne Globus ihm gehöre und woher er ihn habe. Kircher versicherte: derselbe gehöre ihm nicht, habe überhaupt keinen Herrn und müsse zufällig entstanden und dorthin gekommen

---

[1]) P. Malfatti a. a. O. S. 32 f.

sein. Jener sah einen Scherz darin und war auf widerholte Versicherung Kircher's nahe daran, unwillig zu werden. Da sprach der Sternkundige: „Sie finden es albern, anzunehmen, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden und in jenen Winkel gekommen ist. Wie können Sie als vernünftiger Mensch denn glauben, daß der Himmel mit allen seinen Planeten und Sternen von selbst und durch Zufall geworden sei?"[1])

§. 8.

Die Natur, ein Spiegelbild der heiligsten Dreifaltigkeit.

Im sechzehnten Jahrhunderte lebte zu Rom der heiligmäßige Franciscus Folianus. Einst ging er während der größten Hitze durch die Stadt. Als er plötzlich stehen blieb, frug ihn der Begleiter: „Warum?" und erhielt zur Antwort: „Der Anblick. Ich finde die Sonne nicht beschwerlich. Sie erfüllt meine Seele mit himmlischem Entzücken. Denn ich sehe und unterscheide an ihr dreierlei: „Das Sein, das Leuchten und das Brennen. Ihr unveränderliches Sein zählt Jahrtausende und erinnert mich an die Ewigkeit des Vaters, ihr Leuchten erinnert mich an den Sohn, der als das eigentliche und wahre Licht in die Welt gekommen ist und die Finsterniß zerstreute. Ihr Brennen endlich vergegenwärtigt mir den heiligen Geist, dessen Feuer unsere Seele wie das Gold im Schmelzofen läutert, damit wir ein reiner und würdiger Schmuck für den Himmel werden. Und wie von der Sonne alles Wachsthum und Gedeihen, alle Farbe und Pracht der Natur

---

[1]) Dr. Jos. Wick's „Kathol. Volksbüchlein". Berlin 1861, S. 2.

kommt, so kommt von der allerheiligsten Dreifaltigkeit alle Begabung und Begnadigung und alle Schönheit unserer Seele." Dann sank er in die Kniee und stimmte einen Lobgesang an zur Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit.[1])

§. 9.

Gott den Herrn finden wir überall.

Der heilige Chrysostomus (Patriarch von Constantinopel, gest. 407) wurde von der Kaiserin Eudoxia mit Landesverweisung bedroht. Allein der Bischof sprach: „Wie, Ew. Majestät will mich schrecken? Weiß denn Dieselbe nicht, daß Gott überall zugegen ist und Seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllt? Wohin man mich auch schicken möge, ich bin versichert, daß mich Gott daselbst finden werde."[2])

§. 10.

Gott weiß und sieht Alles.

1. Ein egyptischer Gelehrter aus Heliopolis kam mit dem römischen Fabeldichter Aesop zusammen und sprach: „Freund, die Gottheit, die ich anbete, hat mich hergesandt, Dir eine Frage vorzulegen." „Du drückst Dich übel aus," erwiderte Aesop, „denn Gott weiß Alles und vor Ihm ist Nichts verborgen, also kann Er auch Nichts von den Menschen lernen."[3])

2. Msgr. Lavigerie, Erzbischof von Algier, schrieb 1869 an den Director vom „Werke der Schulen im Orient" über die Kinder einer Waisenanstalt, die er für die Eingebornen gegründet hatte: Der Diebstahl kam Anfangs

---

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Rgsbrg. 1862, S. 69. — [2]) Ebend. a. a. O. S. 49. — [3]) A. a. O. S. 48.

unter ihnen häufig vor, so daß man Nichts in ihrem Bereiche lassen konnte. Sie standen in der Nacht auf, um Dasjenige, wornach sie lüstern waren, zu verstecken. Jetzt ist dieser angeborne Trieb fast gänzlich verschwunden. Z. B. in St. Eugène werden sechsundsechzig Waisen theils in den Werkstätten, theils zu ländlichen Arbeiten verwendet. Im Garten gibt es Früchte in großer Menge: Granatäpfel, Orangen u. s. w. Eine große Anzahl von Kindern würde uns in Frankreich aber der Mühe der Ernte überheben. Unsere Waisenkinder entwendeten Nichts. „Ihr stehlt nicht mehr, meine Kinder?" sagte ich zu ihnen. — „Nein, Vater, wir stehlen nicht mehr." — „Und warum?" — „Weil uns Gott sehen würde." Welch' eine Antwort! Was für ein vorzügliches und feines Gefühl gibt uns das bei einem Kinde kund, das vor Kurzem noch halb wild und zum Diebstahle geneigt war, durch Vorbild und Instinkt. [1])

§. 11.

Gott ist gerecht und züchtigt die Frevler oft schon hier.

Unter den Hauptrevolutionären in Frankreich (1792) stand Robespierre oben an. Viele wurden durch ihn unglücklich, Viele verloren durch ihn ihr Leben. Endlich kam auch an ihn die Reihe; er wurde angeklagt und vom Nationalconvent zum Tode verurtheilt. Aus Furcht suchte er sich zu entleiben; aber es mißlang. In schrecklicher Verstümmelung wurde er vor die Richter gebracht. Er lag vor denselben auf einer Tischplatte, dem Hohne des Volkes und dessen Mißhandlungen preisgegeben. Da trat auch ein Bürger heran, kopfte ihn auf die Schulter nnd sprach:

---

[1]) Vgl. „Breslauer Hausblätter" 1869, Nr. 21.

„Sieh da, Robespierre, es gibt einen Gott, und Derselbe ist gerecht.“[1])

§. 12.

Gott die einzige aber festeste Stütze der römisch-katholischen Kirche.

Das Papstthum hat viele, nicht allein ihm befreundete, sondern sogar feindselige und überaus feindselige Fürstenhäuser von der Weltbühne abtreten sehen, ohne davon berührt, d. h. geschädigt zu werden. Von den römischen Kaiserdespoten an, über Constantin den Großen, die Merovinger, Karl den Großen und die Hohenstaufen hinweg bis in die Neuzeit sind Fürstengeschlechter über Fürstengeschlechter und Staaten untergegangen; das Papstthum und mit ihm die römisch-katholische Kirche ist aufrecht stehen geblieben. Hätte sie sich nur auf Könige gestützt oder hätte sie von ihnen gestützt werden können, längst würde sie nicht mehr existiren; sie wäre mit ihnen untergegangen. Sie hat ein festeres Fundament und das ist — Gott.[2])

§. 13.

Gott sorgt väterlich auch in leiblichen Bedürfnissen.

Im Kloster der Heimsuchung zu Annecy lieferte ein kleines Fäßchen 1 ½ Jahre lang den erforderlichen Wein für die Armen und Kranken. Als man endlich daran dachte, es wieder füllen zu lassen, war es so ausgetrocknet, daß man darüber erstaunte, wie man Tags zuvor noch Wein darin habe finden können; aber die heilige Francisca v. Chantal,

---

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch“. Rgsbrg. 1862, S. 54. — [2]) „Breslauer Hausblätter“ 1869, Nr. 12.

die Stifterin des Ordens (gest. 1641), war nicht verwundert; sie versicherte vielmehr, daß, wenn man nicht darauf gedacht hätte, sich neuen Vorrath anzuschaffen, der Wein nicht aufgehört haben würde zu fließen. — In demselben Kloster wurde eine spätere Oberin durch die Schwester, die das Brotbacken besorgte, benachrichtigt, daß der Getreidevorrath stark abnehme. Obgleich es der ehrwürdigen Mutter an Geld mangelte, antwortete sie doch ruhig: „Wir haben einen Lieferanten, der es uns an Nichts wird fehlen lassen." Sie pflanzte dann ein Kreuz in die Mitte des Kornhaufens und befahl, mit den milden Gaben und Almosen fortzufahren, ohne sich im Mindesten zu beunruhigen. Und ihr Vertrauen wurde belohnt. Sie reichten vollkommen aus. — Ein ander Mal berichtete die Küchenschwester, daß der Verwalter kaum die Hälfte der nöthigen Lebensmittel abgeliefert habe und sonst Nichts im Kloster sei. Die ehrwürdige Mutter antwortete: „Theilet herzhaft aus und Alles wird gut gehen!" In der That vermehrte sich Brot und Fleisch unter den Händen der Austheiler, so daß die Nonnen reichlich zu essen hatten.[1])

β) Die Engel.

§. 14.

Ein Schutzgeist wacht an der Wiege des Kindes.

In dem mährischen Orte Schallersdorf war (1867) eine Bäuerin mit dem Bügeln der Leibwäsche beschäftigt und hatte ihr einziges, einjähriges Kind in der Wiege neben sich

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 288 f.

hingestellt. Eben hatte sie wieder einen frischen, weißglühenden Klumpen in das Bügeleisen gethan, als sie aus der Stube gerufen wurde. Sie vergaß die Thüre zu schließen. Kaum hatte sie sich entfernt, als eines der im Hofe herumlaufenden Schweine in das Zimmer kam, an die Wiege rannte und diese umwarf, wobei das Kind herauskollerte. Wie es die Bestie gewahr wurde, machte sie sich an dasselbe heran, packte es mit dem Rüssel bei einem Füßchen und würde es sicherlich umgebracht haben, wenn nicht etwas Besonderes geschehen wäre. Bei der Bewegung nämlich, welche das Unthier machte, war es an den Stuhl gerathen, auf dem das Bügelbrett auflag. Dieses begann zu schwanken, und das daraufstehende Bügeleisen fiel dem Schweine gerade auf den Rücken, so daß es eine tüchtige Brandwunde erhielt; davon erschreckt aber schleunigst aus der Stube eilte. Die Bäuerin, durch das jämmerliche Geschrei des Kindes aufmerksam gemacht, kam noch zurecht, um ihren Liebling aus einer zweiten Gefahr zu befreien, welche dadurch entstanden war, daß das Bügeleisen beim Falle sich geöffnet, der Klumpen auf das Bettzeug gefallen und dieses bereits in Brand gerathen war. Die Bißwunde am Fuße des Kindes war nicht bedeutend.[1])

§. 15.

Die guten Engel lieben das Gebet und wehren dem Uebel.

Um die Zeit, als Gregor der Große (590—604) zum Papste gewählt worden war, herrschte in Rom die Pest, welche zahllose Opfer forderte. Das Volk hörte auf den Heiligen und zog schaarenweise unter Gebet und Thränen

---

[1]) „Kölner Blätter" 1867, v. 24. Juni.

von einer Kirche in die andere. Der Papst selbst führte die Procession, und als diese beim Grabmale des Kaisers Hadrian vorbeizog, sah er auf der Spitze desselben einen Engel stehen, der zum Zeichen, daß die Pest aufhören werde, ein Schwert in die Scheide steckte, woher jenes Grabmal (das wie ein Schloß gebaut ist) den Namen „Engelsburg" erhielt. Die Pest hörte wirklich auf, und zum Andenken daran wird heute noch alljährlich die sogenannte Markusprocession in der katholischen Christenheit gehalten.¹)

§. 16.

Satan existirt.

In einem Orte an der Mosel heirathete 1872 ein gewisser G. Ein Mädchen, mit der er zuvor verbotenen Umgang gehabt, hatte der Braut Anzeige gemacht und diese stellte ihn hart zur Rede. Allein er antwortete: „Wenn das wahr ist, was mir nachgesagt wird, so soll mich der T..... am Hochzeitstag holen." — Die Trauung war am 31. August, und Nachts gegen zwölf Uhr wurde schon der Geistliche zum Bräutigam gerufen. Derselbe war wie wahnsinnig und hatte nur noch die Worte: „Der T..... holt mich! Da steht er! Ich sehe ihn!" Von diesem Tage an blieb er wahnsinnig und sprach nur von seiner Verdammniß. Er mußte in eine Irrenanstalt gebracht werden.²)

§. 17.

Die bösen Engel hassen das Gebet und mehren das Uebel.

Die heilige Katharina von Siena (gest. 1380) lebte zu einer Zeit, wo Gegenpäpste auftraten und Anhang fanden.

---

¹) Ott's „Legende". 12. März. — ²) Alban Stolz's „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874. I. Abth. S. 93.

Als der Streit am heftigsten tobte, befand sie sich in Rom. Sie hatte Urban VI. (reg. v. 1378—89) als rechtmäßigen Papst anerkannt und stand ihm mit ihrem Rathe bei. Tag und Nacht betete sie und mahnte unaufhörlich mündlich und schriftlich zur Einheit und zum Frieden. „Während die Römer gegen einander wütheten und jede Partei die Oberhand gewinnen wollte, sah Katharina die Stadt voll böser Geister, die zu Haß und Rache anspornten. Sie ließ im Beten nicht nach. Da wandte sich die Wuth der Hölle auch gegen sie. Wenn sie um Erbarmen für die Kirche zum Himmel schrie, umringten sie (indem es der liebe Gott zuließ) die Teufel, stießen furchtbares Geheul aus, verfluchten sie und schrieen: „Du willst unsere Absichten vereiteln; aber wir wollen Dich erwürgen." Katharia jedoch verdoppelte ihr Flehen um den Frieden der Kirche.[1])

γ) Der Mensch.

§. 18.

Was sieht das „Heidenthum" im Menschen? — ein „Schlachtvieh."

In den Republiken Griechenlands (besonders in Athen) unterhielt man auf Staatskosten einige geringe unnütze Menschen. Kam eine Pest oder Hungersnoth, so holte man zwei dieser Opfer und schlachtete sie, um die Stadt zu reinigen und zu befreien. Es war Brauch, Zwei auf ein Mal zu opfern: Einen für die Männer und den Andern für die Frauen. Der Erstere trug ein Halsband von schwarzen Feigen, Letzterer eines aus weißen. Damit Jedermann das

---

[1]) Ott's „Legende". 30. April.

Sühnfest genießen konnte, wählte man einen bequemen Ort. Einer der Archonten oder der ersten Beamten mußte die Vorbereitungen besorgen und die Einzelheiten überwachen. Der Zug setzte sich mit Musikchören in Bewegung, die schon längst eingeübt waren. Indeß schlug man siebenmal mit Zweigen des Feigenbaumes und mit Zwiebeln die Opfer und sprach: „Sei unsere Sühne und unsere Erlösung!“ Auf dem Orte selbst wurden sie auf einem Scheiterhaufen aus wildem Holze verbrannt und ihre Asche in's Meer geworfen zur Reinigung der leidenden Stadt. Diese zufälligen Menschenopfer wurden später periodisch und erhielten den Namen Thargelien und wurden im Herbste zwei Tage lang gehalten, wobei die Philosophen das Geburtsfest des Sokrates und Plato mit fröhlichen Gelagen feierten.[1]) Da schwindet wohl der Nimbus des sogenannten klassischen Alterthums!

§. 19.

„Was sieht der sogenannte „Fortschritt“ im Menschen? — einen „Affen.“

Der Unglaube unserer Zeit ist bis zur „Affentheorie“ gekommen: bis zur Lehre, daß wir vom Affen abstammen. Ein größerer Unsinn — um gelind zu sein — ist nicht bald zu Tage gefördert und applaudirt worden. Eine Widerlegung wäre zu viel Ehre für denselben. Der Spott dürfte die beste Abfertigung sein. In dieser Richtung thut es das folgende Gedicht[2]) in unübertrefflicher Weise. Es enthält den Monolog eines Ungarn und sagt:

---

[1]) Gaume's „Lehre vom heiligen Geiste“, übers. Rgsbrg. 1864. 1. Bd. S. 252 f. — [2]) von J. Weyl; vgl. „kath. Volkskalender“ von Dr. Jarisch. Wien 1874, S. 124 ff.

Bin extra ich gereist von Szegedin
Mit Eilzug stante pede her nach Wien,
Weil mich hat Neugier fürchterlich geplogt,
Was tragt hier vor der Herr Professor Vogt:
Daß Mensch is er als Mensch gar nicht erschaffen;
Sondern is eigentlich Geschwisterkind vom Affen!
Is das fatale Sach', wann ist es wahr,
Weil wird dann Einem nimmer deutlich klar,
Ob großer Herr: Stuhlrichter oder Viz'gespan
Is Notabilität — Er — oder Pavian?
Is Gutsbesitzerin bei mir daham, —
Was is doch Gräfin und sehr feine Dam',
Was tragt sie Atlaskleid und sammt'nes Leibel —
Dann doch nix mehr als feines Affenweibel. —
Kerem alásom muß ich bitten sehr,
Is sehr bedenklich diese neue Lehr'!
Wie kann in Zukunft haben man Respekt
Vor Herren, wenn is mit Orden auch bedeckt,
Und tragt Staatsuniform, is sogar Graf,
Wann denk' ich heimlich mir — is großer Aff'!
Was nutzt ihm sein Vermögen, seine Villa
Wann hat er das Gefühl, daß er Gorilla? —

Wann predigt mir Kaplan auch noch so schön,
Kann ich jetzt nimmer 'nauf zur Kanzel seh'n
Fallt mir gleich ein: Ach, gib du mir nur Ruh',
Bist vielleicht nicht Kapuzineraffe du?!
Wundert mich nur, daß so was überhaupt
Von hoher Obrigkeit es wird erlaubt.
Is wohl Professor Vogt gescheidter Mann,
Der solche Sachen wirklich wissen kann.
Czak jován — aber soll Geheimniß bleiben,
Soll er nix reden und drüber schreiben,
Dann bleiben Obrigkeit, General und Pfaffen —
Und alle mit einander heimlich Affen!
Wann aber weiß es jetzt ganzer Nation,
Kann drau's entstehen Revolution;

Wird kleinster Aff' dann sein zu zähmen schwer,
Wann weiß er: Großer is er Aff' wie er!
Wird sitzen woll'n auf hohen Stellen auch,
Wie is das allbekannter Affenbrauch.

Kaum hat noch Vogt gesagt sein letztes Wort,
Bin gleich ich nach Schönbrunn gefahren fort,
Und hab' mich dort gestellt in Menagerie
Stund' lang dem Affenhäusel vis-à-vis;
Hat richtig Pavian geblinzelt her,
So freundlich just, als ob 'r Verwandter wär',
Und wie ich hab' betrachtet läng're Zeit
Hat 'r gehabt mit meinem Onkel Aehnlichkeit.

Sagt auch der Vogt, daß vor viel tausend Jahren
Noch Menschen nix als Menschenfresser waren;
Hát! Möglich is; besteht noch heut zu Tag
Mitunter solcher Menschenfresserschlag.
Kenn ich exempli gratia: Advocat,
Was er, so oft Proceß zu schlichten hat,
Er jedesmal Parteien alle zwei,
Kläger und Beklagten frißt er auf dabei.

Professor Vogt is sehr gescheidter Mann;
Und wann er wirklich uns beweisen kann,
Daß sein wir Menschen alle: gut und schlecht
Nur Affenvolk! na jován! dann is recht!
Wird man in Zukunft darnach streng sich richten
Und nimmer machen Höflichkeitsgeschichten;
Sekirt mich wer, und is er wer er will,
Ich sag' ihm ruhig: Bruder Aff' sei still!
Und gibt dann noch nit Fried, bin ich nicht faul,
Gib ihm Eins über's Affenmaul!
Und klagt mich dann, verdien' ich keine Straf',
Denn Rauferei muß sein; und Aff' is Aff'!
D'rum „Eljen! Vogt! siegt seine Theorie:
Is künftig Staat nur Affenkolonie.

§. 20.

Was sieht das katholische „Christenthum" im Menschen? — ein „Kind Gottes."

Aus Paris wurde 1869 geschrieben: Die hiesige Gesellschaft der auswärtigen Missionen zählt seit ihrer Gründung (1843) allein schon siebenundvierzig Martyrer, von denen die Hälfte seit den letzten zwanzig Jahren den Heldentod erlitten. Von 1863—69 hat diese Gesellschaft neunhundertundvierzig Missionäre zu den Ungläubigen gesendet,[1]) um Seelen zu retten und zum Himmel zu führen.

Als Algier (1838—47) von den französischen Waffen bezwungen wurde, gab es daselbst außer der französischen Armee und den befreiten Sklaven keine Christen. Bald kamen Colonisten nach und nun dachte man an eine christliche Organisation. Der erste Bischof war Dupuch. Er fing (1838) äußerst ärmlich an, und als er sich 1846 zurückzog, hinterließ er einundneunzig Priester in der Seelsorge; sechzig Kirchen und Capellen, welche mit allem Nothwendigen versehen waren; sechzehn blühende, religiöse Anstalten; hundertundvierzig Schwestern aus verschiedenen Orden übten die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit; da gab es Trappisten, Jesuiten, Lazaristen, Schulbrüder, ein Priesterseminar, Anstalten für Waisenkinder, Armenhäuser und fromme Vereine vom heiligen Vincenz von Paul und dem heiligen Franz Regis.[2]) Siehe da! dies und Aehnliches wurde von der katholischen Kirche zu allen Zeiten ihres Be-

---

[1]) „Breslauer Hausblätter" 1869, Nr. 14. — [2]) „Soester-Broschüren-Cyclus f. d. kath. Deutschland" 1869. 7. Heft. S. 20.

stehens in's Leben gerufen, einzig und allein, um Seelen zu retten und die Menschen zum Himmel zu führen.

Zweiter Glaubensartikel.

„Und" (ich glaube) „an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

§. 21.

Jesus Christus ist preiswürdig in alle Ewigkeit.

Im „Schlesischen Bonifacius-Vereinsblatte" vom Jahre 1864, Nr. 1 fand sich das nachstehende liebliche Gedicht (von Isidor Barndt).

Einst reiste der große Klopstock quer
Durch's Land der katholischen Schwaben;
Es kamen viel Männer und Frauen daher,
Und blühende Mädchen und Knaben.

Gegrüßt von Allen ward der Tourist
Auf ein und dieselbe Weise.
Sie sprachen: „Gelobt sei Jesu Christ!"
Und wünschten ihm glückliche Reise.

Er nickte mit freundlichem Angesicht,
Und wandelte schweigend die Pfade.
Es wußte zum Gruße die Antwort nicht
Der Sänger der „Messiade."

Er kam aus dem Norden und hatte vorher
Den Gruß noch niemals vernommen;
Vergeblich sann er jetzt hin und her,
Auf die richtige Antwort zu kommen.

Zu fragen nahm er sich wohl in Acht; —
Man hätte gestaunt ob der Frage; —
Da hat er endlich ein Mittel erdacht,
Daß man es selber ihm sage.

Die Ersten, welche nach kurzer Frist
An ihm vorüber kamen,
Die grüßt er: „Gelobt sei Jesu Christ!"
Sie sprachen: „In Ewigkeit! Amen!"

„Ei, ei! so mußten," lächelte er,
„Die Leutchen zurecht mich weisen!
„Wie konnt' ich zweifeln, daß unser Herr
„In Ewigkeit seie zu preisen?"

Er fand den Gruß so treffend und schön
Für die Christen von jeglichem Stande;
Er wünscht' ihn gesprochen durch Thal und Höh'n
Im ganzen Vaterlande.

§. 22.

Das göttliche Herz Jesu, von der Kirche gesucht und von der Welt gefürchtet.

Graf Ledochowski, Erzbischof von Posen-Gnesen (am 3. Februar 1874 wegen Uebertretung der berüchtigten preußischen Kirchengesetze gefangen genommen) hatte gleichsam in Voraussicht des schweren Kampfes, welcher später der Kirche vom Staate muthwillig aufgedrungen wurde, 1872 den Entschluß gefaßt, sich und seine Diöcesanen dem allerheiligsten Herzen Jesu feierlich zu weihen und hinzugeben. In dem diesbezüglichen Hirtenbriefe sagte er: „Geliebteste! Wir sind von Schmerz erfüllt bei dem Anblicke eines so bedeutenden Abfalles der Menschenkinder von dem Lichte der Wahrheit und den Grundsätzen der Tugend;

Wir sind voll Besorgniß ob der Heimsuchungen, welche der himmlische Vater über uns herabsendet, um unsere, dem Irdischen hingegebenen Seelen dem Himmel zuzuwenden; Wir sind tief durchdrungen von Unserem eigenen Unvermögen und zugleich eingedenk der Uns obliegenden Pflicht, die hereinbrechenden Gefahren von Euch abzuwenden und Euch vor denselben zu schützen, auch die Mittel darzubieten, um die Gnade Gottes und Seinen trostreichen Beistand leichter zu erwerben: und darum haben wir beschlossen, Uns selbst für Euch Alle, Unsere Diöcesanen, dem allerheiligsten und süßesten Herzen Jesu feierlich zu weihen und hinzugeben. Nachdem nun diesem Unserem Vorhaben Unsere ehrwürdigen Brüder, die Mitglieder Unseres Metropolitancapitels, bereitwillig und freudig zugestimmt haben; nachdem ferner die gesammte Diöcesangeistlichkeit, vertreten durch ihre vorgesetzten Decane, ebenfalls sich dafür erklärt haben, fordern Wir Euch Alle, die Ihr Unserer Hirtensorge von der Vorsehung anvertraut seid, auf, laden Euch ein und verpflichten Euch im Herrn, daß Ihr Alle jeden Geschlechtes und Standes diese vereinte Hingabe und Weihe Unserer selbst und Unserer beiden Erzdiöcesen aufrichtig und innig mit reumüthigem Herzen und in der Hoffnung gnadenvoller Erhörung gemeinschaftlich mit Uns vollziehen möget. Es ist das, Geliebteste! ein Act der Liebe zu unserm Herrn und Heilande; er kann daher für uns eine Quelle reicher Verdienste werden, je nach der Innigkeit des Gefühls, mit welcher wir ihn erfüllen; es ist ein Act der Buße, welcher, wenn dieß in der rechten Weise geschieht, die durch unsere Sünden beleidigte Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen vermag; es ist endlich ein Act des Vertrauens, der die Fülle des göttlichen Segens auf uns herabziehen und eine wirksame Schutz-

wehr wider alle Uebel für uns werden kann; denn Die, so auf den Herrn vertrauen, werden in Ewigkeit nicht zu Schanden werden." Der Herr Erzbischof forderte ferner die Diöcesanen auf, das für diese Weihe und Hingabe bestimmte Gebet späterhin bei der täglichen Andacht zu wiederholen, damit es sie zur Beharrlichkeit im Guten ermuntere, ihnen die reichste Gnadenfülle von dem erbarmungsvollen Herzen Jesu zuwenden und in den Tagen der Trübsal und Heimsuchung Gottes eine Quelle zuversichtlicher Hoffnung werden möge. Diese feierliche Hingabe an das allerheiligste Herz Jesu wurde am 8. December (1872) vollzogen. Theils aus Unkenntniß des Gegenstandes, theils aus Bosheit verbreitete die „liberale" Presse allerlei Verdächtigungen gegen den Erzbischof wegen dieses Actes, und die Staatsregierung hielt es für angezeigt, in katholischen Gymnasial- und sonstigen Anstaltskirchen die Andacht zu verbieten. Mit um so größerem Eifer eilten die Gymnasialschüler in die Pfarrkirchen, um an der Feier Theil zu nehmen.[1])

§. 23.

Was mit Jesus Christus in Beziehung steht, wird vom Satanismus gehaßt.

Aus Antwerpen wurde am 1. August 1868 gemeldet: In der Nacht des Jahrestages der Aufhebung des Scheldezolles zog ein Haufen vor das Haus der Jesuiten und brüllte dort die Marseillaise, wobei wüthend die Worte widerholt wurden: qu' un sang impur abreuve nos sillons! („das unreine Blut tränke unsere Furchen!"). Dann zog

---

[1]) Ograbiszewski's „Erzbischof Graf Ledochowski". Würzb. 1874, S. 36 f.

man weiter und schnitt in mehr als sechs Straßen die Seile durch, welche die vor Muttergottesbildern brennenden Laternen trugen, so daß diese herunterfielen und von den Nachtwächtern zerbrochen auf den Straßen gefunden wurden. Die Häuser bekannter katholischer Parteiführer wurden mit Unrath beworfen.[1])

Dritter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den Sohn Gottes.) „Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

§. 24.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird verkündet (den Engeln im Himmel und den Menschen auf Erden, und zwar Juden und Heiden).

1. Die gottselige Katharina Emmerich erzählt aus ihren Visionen: Ich sah ein wundervolles Bild, wie Gott nach dem Sündenfalle der ersten Menschen den Engeln zeigte, auf welche Weise Er das Menschengeschlecht wiederherstellen wollte. Ich sah den Thron Gottes, die allerheiligste Dreifaltigkeit und gleichsam eine Bewegung in Ihr. Ich sah die neun Chöre der Engel, als Gott ihnen die Erlösung der Menschen verkündete, in einem unaussprechlichen Jubel. Es wurde mir in allerlei Sinnbildern die Entwickelung der Heilsabsichten Gottes gezeigt. Ich sah diese Bilder zwischen den neun Chören der Engel erscheinen und wie eine Art Geschichte auf einander folgen. Ich sah, wie die Engel zu diesen Bildern mitwirkten, sie hüteten und vertheidigten.[2])

---

[1]) „Kölner Blätter" 1868, Nr. 213. — [2]) Clemens Brentano's

2. Die Großmutter der heiligen Mutter Anna war aus Mara in der Wüste, wo ihre Familie zu den verehelichten Essenern gehörte und Güter hatte. Als die Zeit kam, daß sie sich verheirathen sollte, ging sie zum Propheten Archos auf Horeb, damit er ihre Wahl bestimme. Dieser legte seinen Ornat an und stieg zur Spitze des Berges hinan und ging in die Höhle des Elias. An der Wand war ein kleiner Altar aus dem Fels gehauen und auf demselben mehrere heilige Gegenstände; auch einige Näpfe mit Kräuterbüschen, welche durch ihr Welken oder Grünen Archos gewisse prophetische Wahrzeichen gaben. In der Mitte befand sich ein höheres Bäumchen mit gedrehten Blättern. An ihm war wie an einem Stammbaume der Wurzel Jesse zu sehen, wie weit die Herannahung der auserwählten Gottesmutter schon fortgeschritten war. Der Stab Aarons, der ehemals in der Bundeslade gelegen hatte, befand sich auch auf diesem Altare. Wenn der Prophet um eine Offenbarung bei einer Verehlichung unter den Voreltern der heiligen Jungfrau in der Höhle des Elias betete, nahm er diesen Stab in die Hand. Sollte diese Ehe zum Stamme der heiligen Jungfrau beitragen, so trieb der Stab Aarons einen Sprossen und dieser wieder eine oder mehrere Blumen, worunter manchmal einzelne mit dem Zeichen der Auserwählung versehen waren. Archos fiel nieder auf die Erde und hatte eine prophetische Erkenntniß; aus und nach derselben bestimmte er die Wahl der fragenden Jungfrau.[1])

3. Schon von den Voreltern der heiligen drei Könige waren immer Einzelne auf einem gemeinschaftlichen Gebäude

„Leben der heiligen Jungfrau Maria" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). München 1862, S. 41 f. — [1]) Ebend. S. 14 f.

zur Beobachtung der Sterne versammelt. Unter ihnen war die Weissagung vom Sterne Jakobs verbreitet. Alle merkwürdigen und auf die Annäherung des Messias bezüglichen Zeiten wurden ihnen durch wunderbare Gesichte beim Anblick der Gestirne bezeichnet. Seit der Empfängniß Mariens waren diese Bilder immer bestimmter geworden. Zuletzt hatten die drei Könige selbst Manches gesehen, was auf das Leiden des Weltheilandes Bezug hatte. Sie konnten die Ankunft des Sternes aus Jakob gut berechnen. Denn es war ihnen auch die Jakobsleiter gezeigt worden, und nach der Anzahl der Stufen und der Folge der auf denselben ererscheinenden Bilder konnten sie die Nähe des Heiles bestimmen. Das Ende der Leiter führte zu diesem Sterne, oder er war das äußerste Bild auf derselben. Sie erkannten auch nach den Zwischenräumen, wie lange zu warten sei.[1])

§. 25.

Reise Marias und Josephs zur Volkszählung nach Bethlehem.

Die heilige Jungfrau ging manchmal zu Fuß. Oefter rasteten Joseph und Maria an bequemen Stellen und erfrischten sich. Sie hatten Brote bei sich und ein kühlendes Getränk in kleinen, zierlichen Krügen. Es war Balsam. Sie mischten ihn in's Wasser. Sie sammelten sich auch öfters Beeren und Früchte, welche an manchen sonnigen Stellen noch zu finden waren. Der Sitz Mariens auf dem Esel hatte rechts und links eine Schwelle, auf welcher die Füße ruhten, so daß sie nicht herabhingen. Ihre Bewegung war höchst ruhig und ehrbar. Sie saß abwechselnd zur linken und zur rechten Seite des Lastthieres. Das Erste immer,

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 242 f.

was der heilige Joseph bei jeder Haltestelle that, war, der heiligen Jungfrau einen bequemen Sitz- und Ruheplatz zu bereiten.[1])

§. 26.

Die Geburtsstätte des Herrn.

Die Höhle, wo das Heil der Welt geboren wurde, enthielt mehrere Räume. Im östlichen Theile erblickte der Heiland das Licht der Welt. Dieser Theil lag dem Eingange gegenüber. In einer südlichen Erweiterung der Grotte stand die Krippe, in welche das liebe Jesuskind gelegt wurde. Sie bestand aus einem an der Erde liegenden, muldenförmig ausgehöhlten Steintroge, der sonst zum Tränken der Thiere diente, und über demselben stand ein länglicht viereckiger unten schmälerer und oben breiterer Futterbehälter, aus Gittern von Holzstäben bestehend. An der Westseite der Grotte war der Eingang und in diesem wieder ein Raum, wo der heilige Joseph ruhte und wo er seine Geräthe hatte.[2])

§. 27.

Anbetung der Hirten.

In der Morgendämmerung nach der Geburt Christi kamen drei Vorsteher der bethlehemitischen Hirten mit ihren Gaben zur Krippenhöhle. Sie führten als Geschenke das Beste aus ihren Heerden hinter sich her. Auch hatten sie Bündel von geschlachteten Vögeln über die Schultern hängen, und trugen große lebendige Vögel unter dem Arme. Als sie schüchtern an der Thüre der Krippenhöhle gepocht hatten, trat ihnen der heilige Joseph freundlich entgegen. Sie sagten

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 177 f. — [2]) Ebend. S. 189.

ihm, was ihnen die Engel in der Nacht verkündigt hätten, und wie sie kämen, das Kind der Verheißung zu verehren und zu beschenken. Der heilige Joseph nahm ihre Gaben mit demüthigem Danke an und ließ sie die Thiere in den Kelleraum bringen, wohin er sie begleitete. Hierauf führte er die drei Hirten zur heiligen Jungfrau, die neben der Krippe auf einer Decke saß, und das liebe Jesuskind vor sich auf dem Schooße hielt. Die frommen Hirten warfen sich, ihre Stäbe im Arme haltend, vor dem Heiland der Welt auf die Kniee, sie weinten vor Freude und blieben lange in großer Süßigkeit ohne Worte; dann aber sangen sie den Lobgesang der Engel und einen Psalm. Als sie Abschied nehmen wollten, gab ihnen noch die heilige Jungfrau das liebe Jesuskind der Reihe nach auf ihre Arme und sie gaben es ihr unter Thränen zurück und verließen die Höhle. [1])

§. 28.

Am Vorabende der Beschneidung des Herrn.

Der heilige Joseph hatte einige Tage nach der Geburt des Herrn mit Hilfe der Hirten eine Laubhütte vor dem Eingange der Höhle hergestellt. Auch räumte er seinen Kammerverschlag weg und bedeckte den Boden mit Decken. Alles wurde für die Feierlichkeit der Beschneidung nach der Armuth der heiligen Familie festlich geschmückt. Am Abende vor dem Beschneidungstage (dem achten nach der Geburt) ging der heilige Joseph nach Bethlehem und kehrte mit drei Priestern, einem bejahrten Manne und einer Frau zurück. Bei Tagesanbruch sollte der gesetzlichen Vorschrift nach die Beschneidung geschehen. Unter den zur heiligen Handlung mitgebrachten

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 211 f.

Geräthen war ein Stuhl, einem Kasten gleich, der aus einander gezogen, eine Art niederes Ruhebett mit einer Lehne an der Seite bildete. Er wurde roth bedeckt. Ein mitgebrachter achteckiger Stein hatte wohl über zwei Fuß im Durchmesser. In seiner Mitte war eine achteckige, mit einer Metallplatte verdeckte Vertiefung, welche drei Büchsen und ein steinernes Messer in getrennten Räumen enthielt. Nach den nothwendigsten Anordnungen begrüßten die Priester die heilige Jungfrau und das liebe Jesuskind. Sie nahmen Es mit Rührung auf die Arme und sprachen freundlich mit Maria. Dann ward eine Mahlzeit in der Laubhütte gehalten und eine Menge armer Leute, welche den Priestern (wie immer bei solchen Gelegenheiten) gefolgt waren, umgaben den Tisch und empfingen während des ganzen Mahles Gaben von Joseph und den Priestern, so daß bald Alles ausgetheilt war. [1])

§. 29.

Wie Simeon und Anna den Messias erwarten.

Der greise Simeon war ein hagerer, sehr alter Mann mit kurzem Barte und ein gewöhnlicher Priester. Er wohnte dicht neben dem Tempel. Er ging zur Zeit, als Joseph und Maria mit dem lieben Jesuskinde behufs der Opferung Desselben nach Jerusalem gekommen waren, durch einen engen dunklen Gang in den Mauern des Tempels in eine kleine gewölbte Zelle. Dort war eine Oeffnung, durch welche man in den Tempel sehen konnte. Hier knieete er nieder und war im Gebete entzückt. Die Erscheinung eines Engels trat vor ihn und ermahnte ihn, am andern Morgen auf

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 218 f.

das Knäblein zu achten, welches zuerst werde aufgeopfert werden; denn Es sei der Messias, nach Welchem er sich so lange schon gesehnt habe. Die dunkle Zelle war ganz erhellt und der alte Mann leuchtete vor Freude. Er kehrte hierauf in seine Wohnung zurück und erzählte mit großer Freude, was ihm eben verkündet worden war. Die Nacht brachte er im Gebete zu. Auch eine Prophetin, Namens Hanna, betete in einer Zelle am Tempel und hatte eine Erscheinung, die Darstellung des Jesuskindes im Tempel betreffend. [1])

§. 30.

Auf der Flucht nach Aegypten zeigt Sich das Jesuskind den Sündern als Heiland der Welt.

Als die heilige Familie vor Herodes nach Aegypten flüchtete, zogen Joseph und Maria mit dem lieben Jesuskinde einst längs eines Waldes hin. Der Weg war sehr unheimlich. Da bemerkten sie ein Licht und gingen darauf zu. Aber bald waren sie von Räubern umringt. Beim Anblick des Jesuskindes wurde jedoch der Anführer gerührt und ließ den Fremdlingen kein Leid zufügen; er geleitete sie vielmehr in seine Hütte. Der Mann erzählte dann seiner Frau die wunderbare Bewegung, welche beim Anblicke des fremden Kindes über ihn gekommen sei, und sie empfing die heilige Familie nicht unfreundlich. Anfangs waren die Leute scheu und blöde (was doch sonst ihre Art nicht war); dann aber wurden sie vertrauter, stellten sich um sie her und sprachen mit Joseph und Maria. Die Frau brachte auf Begehren eine Mulde mit Wasser, und die

---

[1]) Clemens Brentano a. a. O. S. 291 f.

heilige Jungfrau badete das Jesuskind unter einem Tuche. Der Mann aber war so bewegt, daß er zu seinem Weibe sagte: „Dieses hebräische Kind ist kein gewöhnliches Kind, es ist ein heiliges Kind, bitte die Mutter, daß wir unser aussätziges Knäblein in Seinem Badewasser waschen dürfen, vielleicht daß es ihm helfen wird.“ Als das Weib sich deswegen Maria nahte, sagte diese zu ihr (noch ehe sie ihre Bitte vorgebracht hatte): sie solle ihren aussätzigen Knaben in diesem Badewasser waschen. Die Frau brachte nun ihr etwa dreijähriges Kind auf den Armen getragen. Es starrte von Aussatz und war im Gesicht gar nicht zu erkennen; denn Alles an ihm war wie ein Schorf. Das Wasser, in dem das liebe Jesulein gebadet worden war, erschien klarer als vorher, und als das aussätzige Kind hineingelegt wurde, fielen die Rinden des Aussatzes von ihm ab und sanken auf den Grund, und das Knäblein war ganz rein. Die Frau war außer sich vor Freude. Da sagte ihr die seligste Jungfrau, sie solle einen Brunnen tief bis auf den Felsengrund graben und dieses Wasser rein hinein schütten, dann werde der Brunnen gleiche Heilkraft besitzen. Sie sprach auch noch länger mit ihr und die Frau gelobte, bei erster Gelegenheit diesen Ort zu fliehen.[1])

§. 31.

Der grausame Herodes sucht den kleinen Johannes.

Elisabeth hatte ihr Söhnlein Johannes vor Herodes wiederholt in die Wüste geflüchtet. Zacharias, der Vater, ist nie bei ihm in der Wüste gewesen, damit er, von Herodes um den Aufenthalt seines Sohnes gefragt, der Wahrheit

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 319 f.

gemäß sagen könne: er wisse nicht, wo er sei. Schon mehrere Mal hatte der grausame König den Zacharias über den Aufenthalt des Johannes zur Rede stellen lassen. Endlich, als der heilige Priester wieder ein Mal zum Tempel zog, ward er in einem Hohlwege vor dem Bethlehemsthore Jerusalems (wo man die Stadt noch nicht sehen konnte) von den Soldaten des Herodes, die ihm auflauerten, überfallen und schwer gemißhandelt. Sie schleppten ihn in ein Gefängniß an der Seite des Berges Zion. Hier ward der Greis gequält und selbst gefoltert, um ihm das Geständniß vom Aufenthalte seines Sohnes zu entreißen und, da dies nicht gelang, auf Befehl des Herodes erstochen.[1])

§. 32.

Das Leben der heiligen Familie in Nazareth.

Es waren in dem Hausraume drei Gemächer; das der Mutter Gottes war das größte und angenehmste, wo Jesus, Maria und Joseph auch zusammenkamen. Sie beteten stehend und hatten die Hände über der Brust gekreuzt. Der liebe Jesus lebte meist in Seinem Gemache allein. Joseph zimmerte in dem seinigen, wobei ihm aber auch der Jesusknabe freudig zur Hand ging. Maria war mit Nähen und einer Art Stricken mittelst kleiner Stäbe beschäftigt, wobei sie saß und ein Körbchen mit Wolle neben sich hatte. Je näher Sein öffentliches Lehramt kam, desto einsamer und betrachtender wurde der liebe Jesus. Jedes schlief in seinem Gemache allein, und das Lager bestand aus einer Decke, welche des Morgens zusammengerollt wurde.[2])

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 339. — [2]) Ebend. „Leben unsers Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Katharina Emmerich). Rgsbrg. 1861. I. Bd. S. 1 f.

§. 33.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Acht Jahre alt zog Jesus zum ersten Male mit den Eltern zum Osterfeste nach Jerusalem, dann die folgenden Jahre immer. Schon auf diesen ersten Reisen hatte er bei Leuten, wo sie in Jerusalem einkehrten, und bei Priestern und Lehrern Aufmerksamkeit erregt. Man sprach bereits von dem klugen, frommen Knaben, von dem wunderbaren Sohne des Zimmermannes Joseph. Darum hatte der liebe Jesus, als Er in Seinem zwölften Jahre mit den Eltern in Gesellschaft ihrer Freunde und deren Söhne nach Jerusalem kam, schon allerlei Bekannte in der Stadt. Er gesellte Sich zu mehreren Jünglingen und ging mit ihnen in zwei Schulen der Stadt. Am dritten ging er früh in eine dritte am Tempel und Nachmittags in den Tempel selbst. In diesen Schulen wurde außer im Gesetze Moses auch in anderen Wissenschaften unterrichtet. Der Jesusknabe brachte durch Seine Fragen und Antworten die Lehrer und Rabbinen aller dieser Schulen in ein solches Erstaunen und in solche Verlegenheit, daß sie sich vornahmen, Ihn im Tempel selbst durch die gelehrtesten Männer in verschiedenen Fächern wieder zu demüthigen. Es thaten dieses die Lehrer und Schriftgelehrten unter einander. (Anfangs hatten sie eine Freude an Ihm gehabt; dann sich aber geärgert.) Es geschah ihr Vorhaben in der öffentlichen Lehrhalle, in der Mitte der Vorhalle des Tempels, vor dem Heiligen. Jesus saß da in einem großen Stuhle, und eine Menge alter und priesterlich gekleideter Juden umgaben ihn. Sie horchten aufmerksam zu und schienen oft ganz ergrimmt. Da Er in den Schulen allerlei

Beispiele aus der Natur, aus Künsten und Wissenschaften in Seinen Antworten und Erklärungen gebraucht hatte, so hatten sich hier Meister in derlei Dingen versammelt und fingen an, mit Jesu im Einzelnen zu disputiren. Da erklärte Er: diese Dinge gehörten eigentlich nicht in den Tempel, aber Er wollte ihnen doch auch darauf Antwort geben, weil es Seines Vaters Wille so sei. Sie verstanden aber nicht, daß Er damit Seinen himmlischen Vater meine, sondern glaubten, Joseph habe Ihm befohlen, Sich mit all' Seinen Wissenschaften sehen zu lassen. Er antwortete und lehrte über Medicin und beschrieb den ganzen menschlichen Leib, wie ihn selbst die Gelehrtesten nicht kannten; ebenso sprach Er über Sternkunde, Baukunst, Ackerbau, Meß- und Rechnenkunst, Rechtsgelehrsamkeit u. dgl. m. Er führte Alles so schön wieder auf das Gesetz und die Verheißung, die Prophezeihungen und auf den Tempel und die Geheimnisse des Dienstes und der Opfer aus, daß die Einen immer in Bewunderung und die Andern beschämt und voll Aerger waren, bis sie zuletzt sich Alle ärgerten, weil sie Dinge vernahmen, die sie zum Theil nie gewußt, zum Theil auch nie so verstanden hatten. [1])

§. 34.

Der Tod des heiligen Joseph.

Gegen das dreißigste Lebensjahr Jesu ward Joseph immer schwächer, und Jesus und Maria waren dann in seinem Gemache öfter mit ihm zusammen. Als Joseph starb, saß Maria zu Häupten und hatte ihn in den Armen; Jesus stand in der Gegend der Brust. Die Stube war voll Glanz und mit Engeln erfüllt. Er wurde, die Hände unter der

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 3 ff.

Brust gekreuzt, ganz in ein weißes Tuch gewickelt, in einen schmalen Sarg gelegt und in einer schönen Grabhöhle beigesetzt, die er von einem guten Manne erhalten hatte. Es gingen außer Jesus und Maria nur wenige Leute mit dem Sarge, aber der Welt unsichtbar, umgaben ihn Glanz und Engel. Der heilige Joseph starb vor dem Herrn; denn er hätte Dessen Kreuzigung nicht überstanden. Er war zu schwach und zu liebend. Er litt schon sehr Vieles durch die Verfolgungen, die der liebe Heiland von Seinem zwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre durch allerlei Heimtücke vieler Juden zu erleiden hatte. Diese konnten Ihn nicht sehen und sagten mit Neid: Der Zimmermannssohn wolle Alles besser wissen; da Er der Lehre der Pharisäer oft widersprach und immer viele junge Leute bei Sich hatte, die Ihm anhingen. [1])

§. 35.

Jesus, der Wunderthäter.

Der liebe Jesus ging umher und that Allen wohl. So findet sich in den Betrachtungen der gottseligen Katharina Emmerich auch Folgendes: In Adama ging Er zu einer großen Menge von Kranken, welche nicht zu Seiner Lehre und Taufe hatten kommen können, um sie zu heilen. Er war bei vornehmen und armen Juden und Heiden und heilte Wassersüchtige, Lahme, Blinde und Blutflüssige. Er ging auch zu Besessenen. Wenn Er Sich den Häusern nahte, fingen jene schrecklich an zu schreien und zu wüthen; aber wenn Er zu ihnen selbst trat, waren sie still und sahen Ihn starr und verwirrt an. Selbst mit Seinem Anblick allein trieb Er die bösen Geister aus. Die Leute erstaunten und

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 8.

entsetzten sich; denn die Befreiten erbleichten und sanken in Ohnmacht. Da redete sie Jesus an, ergriff sie bei der Hand und befahl ihnen aufzustehen; und sie erwachten wie aus einem Traume, sanken in die Kniee, dankten und waren ganz andere Menschen.[1])

§. 36.

Maria als Mutter des Barmherzigen.

Folgendes schöne Lied wird mit Recht oft in katholischen Kirchen gesungen:

Sei Mutter der Barmherzigkeit,
Sei Königin gegrüßet!
Du Bild der Gottergebenheit,
Die alles Leid versüßet.
Zu Dir, o Mutter, rufen wir;
Mit Thränen seufzen wir zu Dir.

O wende hold Dein Angesicht
Auf uns von Deinem Throne;
Versag' uns Deine Fürbitt' nicht
Bei Jesus, Deinem Sohne!
Nach unserm Tode zeig' uns Ihn;
Sei uns bei Ihm Fürsprecherin.

In aller Trübsal, Angst und Noth,
In Freuden wie in Leiden,
Sei Vorbild uns und bitte Gott
(Wenn wir von hinnen scheiden):
Für uns um Sieg im letzten Streit,
O Mutter der Barmherzigkeit! Amen.

---

[1]) Clem. Brentano a. a. S. 322.

Vierter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

§. 37.

Abschied des Herrn.

Am Morgen, während die beiden Apostel Petrus und Johannes in Jerusalem die Vorbereitungen zum Ostermahle trafen, nahm Jesus noch von den heiligen Frauen und Lazarus und Seiner heiligen Mutter einen rührenden Abschied in Bethanien, lehrte und ermahnte sie im Allgemeinen. Er sprach auch mit Seiner lieben Mutter im Besonderen u. A.: Er habe Petrus, den Glauben, und Johannes, die Liebe, nach Jerusalem zur Bereitung des Passah gesendet. Von Magdalena, welche ganz sinnlos durch Betrübniß war, sagte Er: ihre Liebe sei unaussprechlich. Er erwähnte auch des verrätherischen Judas und die heilige Jungfrau bat für denselben, zugleich: Er möge sie mitsterben lassen. Er aber ermahnte sie, in ihrem Schmerze ruhiger zu sein, als die anderen Frauen. Er sagte ihr auch, daß Er auferstehen, und wo Er ihr erscheinen werde. Sie weinte jetzt nicht viel, aber sie war gar traurig und von einem erschütternden Ernste. Der Herr dankte ihr wie ein frommer Sohn für alle Liebe. Er sagte ihr auch: Er werde im Geiste Sein Abendmahl mit ihr halten. Er nahm von Allen einen rührenden Abschied und lehrte über Vieles.[1])

---

[1]) Clemens Brentano's „Bitteres Leiden unsers Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). München 1864, S. 14 f.

§. 38.

Einsetzung der heiligsten Eucharistie.

Auf Befehl des Herrn hatte der Speisemeister nach der Fußwaschung den Tisch wieder bereitet und ihn etwas erhöht; derselbe wurde mit einem Teppich (worüber eine rothe und dann eine durchbrochene, weiße Decke lag) versehen, wieder in die Mitte des Saales geschoben. Petrus und Johannes holten nun aus dem abgetrennten Raume des Saales, wo der Osterherd war, den Kelch und setzten ihn vor Jesus auf den Tisch. Ein länglich runder Teller mit drei dünnen weißlichen Osterbroten stand daneben. Sie waren bedeckt. Es stand auch ein Wein- und Wassergefäß da. Jesus ließ Petrus und Johannes neben Sich setzen. Die Thüren waren geschlossen, Alles sehr geheim und feierlich. Die Hülle wurde vom Kelche abgenommen und der liebe Heiland betete sehr innig. Zugleich legte Er den Aposteln das heilige Abendmahl und die ganze Handlung aus, wie wenn ein Priester den andern die heilige Messe lehrt. Er nahm auch eine Platte vom Kelche und legte die Osterbrote darauf und vor Sich hin. Dann nahm Er aus dem großen Kelche einen kleineren Becher, und stellte die sechs Becher, welche den Kelch umgaben, rechts und links zur Seite. Nachher segnete er die Osterbrote und hob sie auf der Platte mit beiden Händen in die Höhe, betete, opferte, setzte sie nieder und deckte sie zu. Alsdann nahm Er den Kelch und ließ Sich von Petrus Wein und von Johannes Wasser, das Er segnete hineingießen und schöpfte mit einem kleinen Löffelchen noch ein wenig Wasser hinzu. Nun segnete Er den Kelch, hob ihn betend und opfernd empor, und setzte ihn

nieder. Von Petrus und Johannes ließ Er sich Wasser über den Teller, worauf anfänglich die Osterbrote gelegen hatten, auf die Hände gießen, und mit dem Löffelchen schöpfte Er von dem Wasser, das über seine Hände gelaufen war, auf ihre Hände; dann wurde diese Schale herum gereicht und sie wuschen Alle die Hände. Unter diesen Handlungen wurde der liebe Jesus immer inniger und sagte: Er wolle ihnen nun Alles geben, was Er habe, Sich Selbst. Da war es, als gieße Er Sich ganz aus in Liebe. Er brach die Brote und legte sie aufgeschichtet auf die Platte; vom ersten Theile brach Er ein wenig ab und ließ es in den Kelch fallen. Er betete und lehrte weiter. Alle Seine Worte gingen wie Feuer und Licht in die Apostel ein, außer in Judas. Nun aber nahm Er die Platte und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Dabei bewegte Er Seine Rechte, wie segnend, darüber und reichte das Allerheiligste zuerst dem Petrus, dann Johannes, an dritter Stelle dem Judas. Aber es war, als wiche Sein Wort vom Munde des Verräthers zurück. Da sagte der Herr zu ihm: „Was du thun willst, das thue bald!" Indeß fuhr Er fort, den übrigen Aposteln das heiligste Sacrament zu spenden. Sie nahten paarweise, und Einer hielt dem Andern eine kleine, steife, gesäumte Decke unter, die über dem Kelch gelegen hatte. Jesus hob den mit Wein gefüllten größeren Kelch gegen Sein Angesicht empor und sprach die Worte der Einsetzung hinein. Er war dabei ganz verklärt und wie in Das übergehend, was Er gab. Er ließ Petrus und Johannes aus dem Kelche trinken; dann setzte Er ihn nieder und Johannes schöpfte mit dem Löffelchen vom heiligen Blute in die kleinen Becher, die Petrus den Aposteln hinreichte, welche paarweise aus einem Becher

tranken. Judas verließ dann sogleich ohne Gebet und Danksagung den Speisesaal. Einen Rest des heiligen Blutes goß der Herr in den kleinen Becher, dann hielt Er die Finger über den Kelch und ließ Petrus und Johannes Wasser und Wein darübergießen. Diese Nachspülung ließ Er beide wieder aus dem Kelche trinken, den Rest aber in die Becher geschöpft an die andern Apostel gelangen. Hierauf trocknete Er den Kelch aus, und setzte den Becher mit dem Reste des heiligen Blutes hinein, stellte die Platte mit dem übrigen consecrirten Osterbrote darauf und den Deckel darüber und legte das Tuch wieder über den Kelch. Alle Verrichtungen Jesu, während Einsetzung der heiligen Eucharistie, gingen sehr geregelt und feierlich und doch lehrend und unterweisend vor sich. Seine Wendungen nach rechts und links waren feierlich. Alles zeigte den Keim der heiligen Messe; die Apostel aber beugten sich beim Heranschreiten und andern Gelegenheiten priesterlich gegen einander.[1])

§. 39.

Gang nach dem Oelberge.

Als der liebe Jesus nach Einsetzung des heiligen Abendmales das Cönaculum auf dem Berge Sion mit den eilf Aposteln verließ, war Seine Seele schon betrübt und diese Trauer stieg immer mehr. Er führte sie auf einem Umwege in das Thal Josaphat dem Oelberge zu. In diesem Thale, sagte der Herr, werde Er aber nicht so arm und ohnmächtig als jetzt, wiederkommen, um die Welt zu richten; alsdann würden sich Andere fürchten und rufen: „Ihr Berge bedecket uns!" Die Jünger verstanden Ihn jedoch

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 27—32.

nicht und meinten, Er rede irre aus Schwäche und Ermattung. Sie gingen manchmal, und dann standen sie wieder, mit Ihm sprechend. Da sagte Er ihnen denn auch, daß sie sich in dieser Nacht Alle an Ihm ärgern würden. Nun drängten sie sich dicht um Ihm und sprachen auf verschiedene Weise ihre Liebe aus, und wie sie Ihn nicht verlassen könnten und würden. Jesum nahte immer mehr die Schwermuth. Sie aber wollten Ihm die Betrübniß wieder ausreden. In der Vergeblichkeit und dem Eigensinne dieses Thuns aber ermüdeten sie und begannen zu zweifeln und gingen bereits in Versuchung über. Es war ungefähr neun Uhr, als sie mit einander nach dem Garten Gethsemani kamen, der etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. An der Erde war's düster. Der Himmel aber war mondhell. Jesus war sehr traurig und verkündete die Nähe der Gefahr.[1])

§. 40.

Uebereifer des Petrus bei Gefangennahme des Herrn.

Als Judas den Herrn mit einem Kusse verrathen hatte, wollte er fliehen; die Apostel aber hielten ihn auf und drängten auf die Soldaten zu und schrieen: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?“ Petrus eifriger, griff nach demselben und hieb auf Malchus, den Knecht des Hohenpriesters ein, der sie zurückdrängen wollte, so daß dieser zu Boden stürzte, wodurch die Verwirrung noch größer ward. Da sagte der liebe Heiland zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Er sagte auch: „Lasset Mich, daß ich den Menschen heile.“ Und Er nahte dem Malchus, rührte das verwundete Ohr an, betete und es war heil. Malchus aber

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 47 ff

wurde dadurch bekehrt. Einstweilen that er nur der Ordnung wegen seine Dienste fort und ging schon in den folgenden Stunden des Leidens des Herrn zu Maria und anderen Frauen als Bote auf und zu, und brachte ihnen Nachricht von Allem, was geschah.[1])

§. 41.

Auftrocknung des kostbaren Blutes des gegeißelten Jesu.

Der gefangen genommene Jesus wurde von einem Richter zum andern geschleppt und dann grausam gegeißelt. Er war an der Martersäule ohnmächtig niedergesunken. Da sendete Claudia Procle, die Frau des Pilatus der Mutter Jesu einen Pack großer Tücher, wahrscheinlich aus Mitleid zu dem Zwecke, zu welchem sie die seligste Jungfrau bald gebrauchte. Maria waren die Sinne geschwunden; als sie wieder zu sich kam, nahte sie sich mit Magdalena dem Geißelplatze. Beide warfen sich vor den andern heiligen Frauen und einigen guten Leuten, die um sie her traten, umschlossen und gedeckt, an die Erde bei der Geißelsäule nieder (als man den Herrn dort wegführte) und sie trockneten das heiligste Blut mit jenen Tüchern überall auf, wo sie nur eine Spur davon fanden. Es war ungefähr neun Uhr Morgens.[2])

§. 42.

Die über den Kreuztragenden Jesu weinenden Frauen.

Mitten auf der Landstraße vor dem Thore Jerusalems, wo der Weg zum Kalvarienberge ablief, stand an einem Pfahle eine Tafel aufgerichtet mit dem Todesurtheile unsers Herrn und der beiden Schächer. Nicht weit davon weilte

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 89 u. 91. — Ebend. S. 193 f.

eine Schaar weinender und wehklagender Frauen. Es waren theils Jungfrauen und arme Weiber mit Kindern aus Jerusalem, die dem Zuge vorausgeeilt waren, theils aus Bethlehem, Hebron und andern umliegenden Orten. Sie kamen zum Osterfeste und hatten sich an diese Frauen angeschlossen. Jesus sank hier beinahe ohnmächtig zusammen, so daß Simon hinter dem gebeugten Herrn das Kreuz zur Erde senkte, Ihm nahte und Ihn unterstützte, der Herr lehnte Sich an Simon. Dieß war der fünfte Fall des kreuztragenden Jesus. Die Weiber und Jungfrauen erhoben bei dem furchtbar elenden Anblick des Herrn ein großes Wehklagen und Jammergeschrei und streckten Jesu, (nach jüdischer Weise des Mitleids) Tücher entgegen, um Sich das Antlitz zu trocknen. Da sprach der liebe Heiland Mehreres zu ihnen, unter Anderm auch: daß ihr Weinen belohnt werden solle, und sie von nun an andere Wege gehen würden. Der Herr konnte zu ihnen sprechen, denn der Zug verweilte hier Etwas, um die Schergen mit dem Martergeräthe auf den Kalvarienberg vorausgehen zu lassen.[1])

§. 43.

Die Freunde Jesu unter dem Kreuze beim Tode des Herrn.

Der liebe Heiland, auf Golgatha angelangt, wurde unbarmherzig gekreuzigt und hing drei Stunden lang in unsäglicher Pein zwischen Himmel und Erde. Als der Tod nahte, drang kalter Schweiß hervor. Johannes stand am Kreuze und trocknete Jesu Füße mit einem Schweißtuche. Magdalena lehnte ganz von Schmerz zermalmt an der Rückseite des Kreuzes. Die heilige Jungfrau aber stand zwischen

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 246 f.

dem Kreuze Jesu und dem des guten Schächers, und wurde von Maria Cleophä und Salome unterstützt. Sie blickte zu ihrem sterbenden, göttlichen Sohne mit unnennbarem Schmerze hinauf. Da sprach der liebe Jesus: „Es ist vollbracht!" und richtete das Haupt empor und rief mit lauter Stimme: „Vater, in Deine Hände empfehl' Ich Meinen Geist!" Es war ein süßer, lauter Schrei, der Himmel und Erde durchdrang. Johannes und die heiligen Frauen sanken in Wehmuth zur Erde nieder.[1])

§. 44.

Die Kreuzigung Jesu, das größte Verbrechen, welches die Welt gesehen hat.

Im „Geistlichen Blumenstrauße"[2]) des Cardinal Melchior v. Diepenbrock findet sich ein Sonett, das uns die Trauer der Natur beim Tode Jesu meisterhaft schildert. Es ruft:

Der Schöpfer stirbt und alle Creaturen
Entbieten Ihm des Mitleid's heil'ge Pfande;
Die Sonn' erlischt; in schwarze Sterbgewande
Gehüllt steh'n trauernd Berg' und Hain und Fluren.

Der Tod sogar zeigt Mitgefühles Spuren:
Des Lebens Schrei dringt zu der Gräber Rande;
Weckt Heil'ge auf; sie geh'n umher im Lande,
Des Gottesmordes wahrhaftige Auguren.

Wenn Nichts ist, was um seinen Herrn nicht weine,
Der Erde Felsenherz selbst springt in Stücken,
Des Tempels Vorhang reißt, — und ob es scheine,

Die Welt woll' ihren Angeln sich entrücken, —
Kann ich, der es verschuldet, ich alleine
Mit trock'nem Aug' auf dieses Schauspiel blicken?!

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 286. — [2]) Sulzbach. 4te Aufl. 1862, S. 224.

Fünfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

§. 45.

Die Seele des Herrn zeigt den Seelen der Altväter die Einzelheiten des bitteren Leidens.

Aus der Vorhölle folgte der Seele des Herrn eine große Schaar erlöster Seelen und wandelte den ganzen Kreuzweg entlang. Es wurde diesen Seelen der Altvordern alle Marter und Mißhandlung Jesu gezeigt; Engel aber sammelten auf geheimnißvolle Weise die heilige Substanz, welche dem heiligsten Leibe durch Seine Leiden entrissen worden war. Die heiligen Seelen erblickten z. B. die Annagelung an's Kreuz, die Aufrichtung, die Eröffnung der Seite, die Abnahme, die Leichenbereitung für's Begräbniß u. s. w.[1])

§. 46.

Die Auferstehung des Herrn und die Grabeswache.

Der heilige Leib wurde im Grabe von den Engeln auf geheimnißvolle Weise wieder ergänzt, und am Morgen des dritten Tages verband Sich wieder die Seele mit Ihm und der Herr schwebte leuchtend durch den Felsen. Die Erde bebte und ein Engel in kriegerischer Gestalt fuhr wie ein Blitz vom Himmel zum Grabe nieder, legte den Stein zur rechten Seite und setzte sich darauf. Es war eine solche

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden ꝛc. München 1864, S. 375.

Erschütterung, daß die Feuerkörbe der Wache schwankten und die Flammen umherfuhren. Die Wächter, als sie dies gesehen, fielen wie betäubt umher und lagen wie todt und in verdrehter Lage. Einer, Cassius mit Namen, sah Alles voll Glanz; sich schnell sammelnd trat er zum Grablager und fühlte, die Thüre ein wenig öffnend, auf die leeren Tücher und ging hinweg, um Pilatus zu berichten, was geschehen war; verweilte jedoch noch Etwas, ob er kein neues Ereigniß sehen würde; denn er hatte nur das Erdbeben, das Wegheben des Steines durch den Engel, das augenblickliche Sitzen desselben auf dem Steine und das leere Grab, aber Jesum nicht gesehen. Theils er, theils die anderen Wächter erzählten alle diese ersten Ereignisse den Jüngern.[1])

Sechster Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters."

§. 47.

Auffahrt des Herrn.

Auf der Stelle des Oelberges, wo der liebe Heiland in den Himmel fuhr, war eine Steinfläche. Die Fußstapfen des Herrn blieben in dieselbe eingedrückt zurück. Als Sich Jesus segnend erhob, strahlte das Licht von oben mit Seinem eigenen Glanze zusammen und Seine Sichtbarkeit schwand immer mehr empor. Es war als ob eine Sonne in eine andere übergehe. Es war als ob man in die volle Sonne

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 377.

am Mittag schaue, und doch war Alles weißer und heller; der volle Tag schien finster dagegen. Bald waren nur noch die Füße des Herrn leuchtend zu sehen, bis Er ganz im Himmelsglanze verschwunden war. Unzählige Seelen gingen von allen Seiten in dieses Licht ein und schwanden mit dem Herrn empor. Mit der Lichtwolke, die Ihn umgab, fiel gleichsam ein Lichtthau auf alle Anwesenden nieder. Indem sie dieses Licht nicht mehr ertragen konnten, wurden sie von Schrecken und Staunen erfaßt. Die Apostel und Jünger standen Jesu am nächsten; sie waren theils ganz geblendet und sahen zur Erde und Viele warfen sich auf ihr Antlitz nieder. Die heilige Jungfrau aber stand dicht hinter ihnen und schaute ruhig empor.[1])

Siebenter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum); „von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

§. 48.

Sonderung der Menschen am jüngsten Tage.

Der heilige Kirchenlehrer Ephräm von Edessa (gest. 378) schrieb vom jüngsten Gerichte also: „Dann, wenn die Gewissen offenbar geworden, — steht die ganze Menschheit zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod voll banger Erwartung der schrecklichen Stunde des Gerichtes, ohne daß Einer dem Anderen beistehen kann. Er — der göttliche Richter — aber

[1]) Clem. Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). Rgsbrg. 1858. III. Bd. S. 490 u. 492.

wird die Menschen von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Die, welche gute Werke gethan haben, werden von den Sündern geschieden. Es sind Jene, welche hier die Gebote des Herrn beobachten: Die Barmherzigen, die Freunde der Armen und Waisen, die Gastfreundlichen, die Bekleider der Nackten, die Besucher der Gefangenen, die Helfer der Bedrängten, die Pfleger der Kranken; die jetzt trauern, jetzt arm sind wegen des Schatzes, der ihnen im Himmel aufbewahrt liegt; die ihren Mitmenschen die Fehler verzeihen, die das Siegel des Glaubens unbefleckt von jeder Irrlehre erhalten. — Diese wird Er zu Seiner Rechten stellen; — die Böcke aber zu Seiner Linken. Diese sind die Früchtelosen: Die Stolzen, die Ausschweifenden; Die, welche die Zeit zur Buße muthwillig verscherzen; die Sorglosen, die Trunkenbolde, die Neidischen und Mißgünstigen. Wehe Allen, die an jenem schrecklichen Tage auf der linken Seite stehen, wenn sie hören werden: „Fort von Mir, Verfluchte, in's ewige Feuer!" [1])

§. 49.

Richte dich in der Zeit und du hast Gottesgericht nicht zu fürchten.

Luise Hensel besingt im Anhange zu Diepenbrock's „Geistlichen Blumenstrauß" [2]) recht schön die Früchte der Umkehr, der Buße und des Selbstgerichtes; denn dort heißt es:

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger". Rgsbrg. 1866, S. 701 f. — [2]) Sulzbach 1862. 4te Aufl. S. 479 ff.

Es war in früher Stille
Beim ersten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderstab beschied.

Ich sprang auf jungem Rasen,
Wo Wiesenblumen blüh'n,
Wo zarte Lämmlein grasen,
Ein frohes Mägdlein, hin.

Es hatte Gottes Güte
Mir Kindessinn verlieh'n,
Ich sah' aus jeder Blüthe
Die ew'ge Liebe blüh'n.

Und Bäum' und Blüthenranken
Erfüllen mich mit Lust,
Und Jauchzen nur und Danken
Bewegte mir die Brust.

Doch gift'ge Dunstgebilde
In falscher Farbenschein,
Die bargen Seine Milde
Zubald der Blicken mein.

Da horcht' ich eit'ler Thoren
Verlockendem Gesang,
Der den getäuschten Ohren
Wie Weisheitslehre klang.

Des Stolzes böses Wähnen
Umstrickte meinen Sinn;
Es trieb mich rastlos Sehnen
Zu schnödem Wissen hin.

Da wich der Einfalt Taube,
Der ich so treulos war:
Es floh der fromme Glaube
Und ließ mich Trostes bar.

Und weiter ging ich immer
Und suchte reines Licht,
Und folgte falschem Schimmer,
Und sah die Sonne nicht.

Bis endlich fernes Klingen
An meine Ohren schlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich wahrt' auf Felsenhöhe
Die Kirche ernst und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

In ihrer Mitte prangen
Sah ich der Sonne Schein —
Da bin ich eingegangen
Zum treu'sten Vater mein.

Und hab' in heißer Aschen
Und herber Thränenfluth
Mein Pilgerkleid gewaschen
Und selig ausgeruht.

Da war vom ew'gen Tode
Die Seele rückgekehrt
Und ward mit heil'gem Brote
Und süßem Wein genährt.

Und in der Kirche Garten
Auf grünem Rasengrund'
Sollt' ich der Lämmlein warten
Wohl bis zur Abendstund'.

Es war in Mittagsstille,
Wann heiß die Sonne glüht,
Als mir der liebe Wille
Den Hirtenstab beschied.

Ich that auf duft'ge Matten,
Wo klare Brünnlein sprühn,
Wo hohe Palmen schatten,
Mit meinem Lämmlein zieh'n.

Und jegliche Beschwerde
Sie duld' ich froh und gern,
Und führe Seine Heerde
Treu bis zum Abendstern.

Bald ruft des Glöckleins Schallen,
Mich von der Arbeit ab,
Und gern der Hand entfallen
Wird dann der Pilgerstab.

§. 50.

Bete für die armen Seelen im Fegefeuer!

(Das geringste Gebet selbst ist ihnen von unendlichem Nutzen.)

Ein gottseliger Bischof sah einst, als er bei Tag in einen leichten Schlummer fiel, im Traume einen Knaben, der mit einer goldenen Angel an einer silbernen Schnur eine schöne Frau aus einem Sodbrunnen zog; und da er hierauf nach seinem Erwachen an's Fenster ging, sah er den nämlichen Knaben auf dem Kirchhofe bei einem Grabe stehen. Als ihn nun der Bischof frug, was er dort mache, antwortete er: „er bete für die Seele seiner Mutter, welche da begraben liege, das Vater unser und den Psalm Miserere." Daraus erkannte der Mann Gottes, daß die Seele dieser Frau durch das Gebet des Knaben aus dem Fegfeuer erlöst worden sei, und daß die goldene Angel das Vater unser, die silberne Schnur aber das Miserere bedeutet habe. — Noch Etwas! In der Chronik der Karthäuser findet sich Folgendes: Ein Edelmann brachte einst eine große Summe Gel-

des in ein Kloster dieses Ordens, um für seinen verstorbenen Vater beten zu lassen. Als darauf der versammelte Chor nur die Worte: Requiescat in pace! Amen! (Er ruhe im Frieden! Amen!) für den Verstorbenen sang, beklagte sich der Edelmann, weil er dieses kurze Gebet dem mitgebrachten Gelde gegenüber für viel zu gering hielt. Der erleuchtete Prior aber ließ alsbald von jedem Geistlichen auf einem Zettelchen jene Worte und zugleich auch eine Wage herbeibringen und sagte darauf zu dem Edelmanne: er wolle nun Beides gegeneinander abwiegen. Und siehe da! nachdem in die eine Wagschale das Geld, in die andere aber die Zettelchen gelegt waren, ging die mit dem Gelde federleicht in die Höh', während jene mit den Papierchen bleischwer herunterfiel. Dieses Ereigniß beschämte und tröstete den Edelmann zugleich. Papst Benedict XIII. († 1731) erwähnt dieses Beispiel in seinen Erbauungsreden.[1])

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

§. 51.

Frucht der Sendung des heiligen Geistes ist: Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

(Maria wirkt dabei mit.)

Der Ausbruch der inneren Erleuchtung und Stärkung bei Sendung des heiligen Geistes ging in ein Danksagen über. Die Apostel und die Jünger traten in die Betordnung

---

[1]) Ackermann's „Trost der armen Seelen". Einsiedeln. (25. Aufl.) 1866, S. 46 f.

zusammen, dankten und lobten Gott in großer Bewegung; indessen aber verschwand das himmlische Licht nach und nach. Petrus hielt nun eine feurige Anrede an die Jünger und sendete mehrere hinaus nach den Aufenthaltsorten wohlgesinnter Pfingstfremden. Dann aber legte er fünf Aposteln die Hände auf, welche am Teiche Bethesda sollten lehren und taufen helfen. Es waren Jacobus d. J., Bartholomäus, Mathias, Thomas und Judas Thaddäus. Ehe sie sich aber zu jenem Teiche begaben, empfingen sie noch den Segen der heiligen Jungfrau, indem sie niederknieeten. Dieses Segnen geschah auch an den folgenden Tagen immer bei Ausgang und der Rückkehr der Apostel. Die Mutter Gottes trug bei diesen Segnungen einen großen, weißen Mantel, einen gelblichen Schleier über dem Antlitze und vom Haupte an beiden Seiten niederhängend eine himmelblaue Zeugbahn, die bis schier auf den Boden reichte, vorn etwas umgeschlagen mit Stickerei verziert, und auf dem Kopfe mit einem weißen feinen Seidenkrönchen festgehalten.[1])

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Katharina Emmerich). Rgsbrg. 1858. III. Bd. S. 498 f.

Neunter Glaubensartikel.

(Ich glaube an) „die heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

α) Die Kirche.

§. 52.

Papstthum und Politik oder: Wem ist sicherer zu folgen?

In der „Times“ fand sich am Ende Januar 1875 ein Brief an Lord Denbigh. Er war unterzeichnet mit „Häretikus“ und lautete wie folgt: „Mylord! Nachdem ich die so klare Auseinandersetzung des Erzbischofes von Westminster [1]) über einen Punkt gelesen, über welchen jeder wahre Katholik und jeder wahre Häretiker übereinkommen müssen: nämlich die Unmöglichkeit, irgend welcher menschlichen Autorität einen unbegrenzten Gehorsam zu schenken — darf ich wohl mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß bis jetzt noch kein Katholik die streitige Frage ihrer praktischen Seite nach behandelt hat. Die Frage ist nämlich, ob der Gehorsam der Unterthanen und folglich der Friede der Welt eher durch den Willensausdruck des Papstes oder durch die schlecht geleiteten oder ohne alle Leitung irrenden Gewissen der Staatsmänner und Individuen gefährdet sei? Die Thatsachen sprechen ohne Ausnahme zu Gunsten des Papstes. Er hat Niemanden von seinen Verpflichtungen gegen die Civilgewalt, selbst nicht die Piemontesen von ihrem Gehorsam

---

[1]) Dr. Manning gegen Gladstone's abfällige Schrift über die päpstliche Unfehlbarkeit.

gegen Victor Emanuel freigesprochen. Aber Garibaldi entband z. B. die Neapolitaner von ihrer Unterthanentreue gegen den König von Neapel, gegen den sie nicht ein Mal im Aufstande waren. Wer hat die Griechen von der Treue gegen den legitimen Erben ihres Thrones entbunden? In keinem dieser Fälle wird die Antwort lauten: „Der Papst". Ja es gibt kein Beispiel in den modernen Zeiten für einen solchen Act von Seiten des Papstes.[1])

§. 53.

Die römisch-katholische Kirche und ihre Gegner.

(Freimaurerthum, moderner Staat und Schisma.)

1. Im Januar 1875 wurde in Livorno von verbrecherischer Hand eine Bombe auf den Hochaltar geschleudert, zur Zeit als der hochwürdigste Herr Erzbischof ein Hochamt (als Dankgottesdienst für ein vorübergehendes Erdbeben im vorigen Jahrhundert) hielt: Zum Glück wurde der Bischof, der wunderbar ruhig dabei blieb, gar nicht verletzt. Ein junger Seminarist jedoch wurde leicht gestreift. Der Erzbischof beruhigte selbst sofort die schrecklich erregte Volksmenge.

Es ist eine Thatsache, daß derlei sacrilegische Attentate oft zu den schweren Proben gehören, welche das Freimaurerthum seinen Mitgliedern beim Eintritt in die höheren Grade auferlegt.[2])

2. Es war in der ersten Hälfte des Monats Januar 1873, als die vier bekannten sogenannten „kirchenpolitischen Gesetze" dem preußischen Landtage vorgelegt

---

[1]) Vgl. „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1875, Nr. 14. — [2]) Ebend. Nr. 16, S. 4.

wurden. Nach viermonatlicher Berathung kamen sie beinahe unverändert zu Stande und wurden Mitte Mai verkündet, woher sie auch im Munde des Volkes den Namen der berüchtigten „Maigesetze" erhielten. Der Reichskanzler nahm zumeist selbst an den Discussionen lebhaften Antheil, wobei es von beiden Seiten nicht selten zu leidenschaftlichen und beleidigenden Aeußerungen kam, wie nie zuvor. Insbesondere wurde der Kanzler, Fürst Bismark dabei wieder von jener Gereiztheit befallen, in der ihm „geflügelte" Worte entschlüpften, die später von der katholischen Gegenpartei als Waffe wieder ihn selbst verwendet wurden. Auch in der Wahl seiner geschichtlichen Citate war er (von Homer an bis zu Canossa, und dem Trauerspiele in Neapel) nicht immer glücklich und heißt sein mit Pathos gethaner Ausspruch: „Was weiß ist, bin ich gewohnt, auch weiß; was schwarz ist, schwarz zu nennen" im Grunde nichts Anderes als: „Was ich für weiß oder schwarz halte, muß es auch sein!" Die Hauptredner der Katholiken, der sogenannten Centrumsfraction: Windthorst, Mallinkrodt, die beiden Reichensperger, Schorlemer-Alst thaten sich dabei am rühmlichsten hervor. Sie wußten, daß ihre triftigsten Argumente nicht beachtet, ja oft belacht und verhöhnt, ihre wichtigen und wohlgemeinten Verbesserungsvorschläge zu den einzelnen Paragraphen abgelehnt werden würden. Dennoch stritten diese edlen Männer, mit seltener Ausdauer, gewissenhaft für Wahrheit und Recht. Verhallten ihre Worte auch spurlos an den Wänden des Sitzungssaales, so fanden sie doch, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ein lautes Echo in den Herzen der glaubenstreuen Katholiken. Ein glänzendes, ehrenvolles und dankbares

Andenken ist ihnen für immer in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus gesichert! Unstreitig waren ihre Reden die ausgezeichnetsten in der Debatte; denn die Sprecher der Regierung und deren Anhänger brachten zur Vertheidigung einer schlimmen Sache natürlich nur schwache, haltlose Gründe vor und polterten leidenschaftlich erregt ihre Angriffe auf die Gegner, welche sie schmähten und verdächtigten, hervor. Andere Abgeordnete hüllten sich in ein beredtes Schweigen, aber alle (Gegner der katholischen Kirche) stimmten wie Ein Mann für die Entwürfe. Beinahe noch entschiedeneren Widerstand fanden diese Kirchengesetze im Herrenhause. Viele Edelleute (Graf Brühl an der Spitze) aber auch protestantische „protestirten" gegen diese Vorlagen als gegen ein schreiendes Unrecht, und wiesen in kräftigen Ausdrücken auf die Folgen hin. Dank dem kurz zuvor beliebten Einschube neuer Mitglieder war die Majorität auch hier der Regierung gesichert worden. Die unbedingte Durchführung der Gesetze war ja einmal beschlossene Sache.[1]) Die in Folge dieser „Maigesetze" in Preußen hereingebrochenen Wirren übersteigen alle Begriffe, so z. B. hatten die staatlichen „Diöcesan-Verwalter" Anfangs Januar 1875 bereits dreihundert Pfarrer (in der Diöcese Posen-Gnesen) mit nicht unerheblichen Geldstrafen belegt, weil sie sich wie natürlich, weigern, mit jenen von der Regierung gesetzten Bisthumsbeamten in amtlichen Verkehr zu treten. Zu eben derselben Zeit waren bereits in derselben Diöcese vierzig Gemeinden verwaist, dreiundfünfzig Vicare wiederholt mit Gefängniß bestraft und gegen dreißig ausgewiesen. Die höchsten

---

[1]) „Fürst Bismark und die kirchenpolitischen Gesetze." 2. Aufl. Aachen 1873, S. 12 f.

Würdenträger beider Diöcesen (voran der hochwürdigste Herr Erzbischof Graf Ledochowski) duldeten noch Gefängnißstrafe oder hatten eine längere Haft überstanden.[1]) Und das ist blos in einer Diöcese von Preußen-Deutschland, in dessen Bereiche jene Gesetze ja Geltung erlangten.

3. Die „Gaz. Nar." erzählte: Zu W. in Podlachien (russisch Polen) wollte 1875 ein schismatischer Pope aus Galizien vom Gotteshause der „Unirten" (d. i. römisch-katholischen Griechen) Besitz nehmen. Es kam Militär an. Die Bauernbevölkerung: Männer und Weiber und Kinder legten sich um die auf einem Berge stehende Kirche herum, platt auf den Boden nieder, um den Popen den Eintritt zu wehren. Die Kosaken aber stiegen vom Pferde und stürzten auf die Wehrlosen, Alles mit Füßen tretend und mit Peitschen schlagend, unbekümmert um Jammern und Wehklagen. Die meisten der frommen Polen waren mit Wunden bedeckt; doch man betete und wich nicht. Nun rückten Infanteristen vor. Diese ergriffen die Einzelnen an Händen und Füßen und warfen sie den Berg hinab. So war die Bahn frei und der Pope konnte endlich in die so nichtswürdig und brutal eroberte Kirche seinen Einzug zu halten. Ein einfacher Bauer, der wegen des Einflußes, den er auf die Bevölkerung ausübte, in's Innere von Rußland deportirt werden sollte, sprach vor seiner Wegführung noch die Worte: „Alles hat man mir genommen; man hat mir Hab und Gut geraubt, meine Frau und Kinder hat man in's größte Elend gestürzt; man raubt mir gegenwärtig mein Leben, — meine Seele aber und mein Gewissen — die lasse ich mir nicht nehmen."[2])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1875, Beilage zu Nr. 9. — [2]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 5.

§. 54.

Ehre die Kirche in ihren Dienern!

1875 ging ein französischer Officier im Wartesaale des Bahnhofes von Marseille auf und ab; viele Passagiere befanden sich ebenfalls da, u. A. auch ein katholischer Bischof. Als der junge Militair denselben bemerkte, ging er auf ihn zu, grüßte ihn ehrerbietig, knieete nieder, um den Ring des Bischofs zu küssen und bat um den oberhirtlichen Segen. Alles das vollzog sich in einer so natürlichen und ungekünstelten Weise, daß der Bischof ganz gerührt war. Im Wartesaale gaben sich indeß auch andere Ansichten kund. Man sah den jungen Officier über die Schulter an und murrte wider ihn. Als er sich erhob, um dem Bischofe zu danken, hörte er in der Nähe Einige sagen: „Ein solches Benehmen ist unwürdig... Den wollen wir uns merken...; wir werden ihn dem Oberst anzeigen." „Dann brauchen Sie nicht weit zu gehen," versetzte ruhig der Officier, indem er sich zu den Sprechern wandte, „ich bin selbst der Oberst."[1])

β) Gemeinschaft der Heiligen.

§. 55.

Die wahren Kinder der heiligen, römisch-katholischen Kirche haben mit einander die „Nachfolge Christi" gemein.

Ein Jüngling in Siena hatte einen Traum. Er sah sich in einem hohen und weiten Tempel, dessen Boden mit Staub und Asche bedeckt war. Die Thürflügel öffneten sich.

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1875, Beilage zu Nr. 17.

In der Gestalt eines Dürftigen und Leidenden trat der Erlöser herein und wandelte durch die Hallen bis zum Heiligthume, wo Er Sich auf einen Thron setzte. Die blutigen Fußstapfen blieben in der Asche sichtbar. Nach Ihm kam Seine jungfräuliche Mutter Maria. Sie betrat Schritt für Schritt die Fußstapfen ihres göttlichen Sohnes. Er erhob sie auf einen Sitz an Seiner Seite. Darauf erschienen die Apostel, die apostolischen Gehilfen und Kirchenlehrer, die Marthyrer und Bekenner. Sie hielten sich sorgfältig auf dem vorgezeichneten Pfade, gelangten zum Herrn und wurden von Ihm liebreich aufgenommen. Hinter ihnen drängten sich große Schaaren treuer Nachfolger Christi aus allen Altern, Ständen, Geschlechtern und Nationen. Der brave Jüngling, der nun erwachte, säumte nicht, diesem Winke zu folgen. [1])

Zehnter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den) „Ablaß (Nachlaß) der Sünden."

§. 56.

Wie der fromme Katholik Nachlaß der Sünden und Sündenstrafen sucht oder: Der Jubelablaß in seiner Praxis.

In der heiligen, römisch-katholischen Kirche gibt es zwei Arten von Jubiläen; das eine wiederholt sich alle fünfundzwanzig Jahre, dauert ein Jahr und erstreckt sich über den ganzen katholischen Erdkreis; das andere wird nur in speciellen Fällen bewilligt, beschränkt sich auf gewisse Theile der katholischen Kirche und dauert gewöhnlich nur vierzehn Tage.

---

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Rgsbrg. 1862, S. 92.

Papst Bonifacius VIII. war es, der im Jahre 1300 einem, wie es damals schon hieß, alten Herkommen gemäß am 22. Februar durch eine Bulle Indulgenzen (d. i. Ablässe) ertheilte. Das päpstliche Schreiben wurde unter dem Eingange der St. Peterskirche feierlich verlesen. Seitdem sind bis 1825 zwanzig allgemeine Jubiläen in der katholischen Christenheit gefeiert worden. Die Basilika von St. Giovanni Latrano (in Rom) enthält eine Fresco-Malerei, welche die Verlesung obiger Bulle in Gegenwart Bonifacius' VIII. darstellt. Unzählige Pilger kamen in jenem Jahre nach Rom. Man gibt die Zahl derselben höher als zweimalhunderttausend an. Es waren damals so viele Pilger in Rom, daß, wie Dante Alighieri bestätigt, die Engelsbrücke durch eine Barriere in zwei Theile geschieden werden mußte, um eine ungehinderte Passage nach und von St. Peter zu ermöglichen. Das zweite Jubiläum fand 1350 unter Clemens VI. statt. Derselbe befand sich zu Avignon (in Frankreich). Die Römer sendeten achtzehn Botschafter dahin, um ihn zu bitten, das Jubiläumsjahr zu proclamiren. Bei dieser Gesandtschaft befand sich Petrarca und Cola di Rienzo. Als Grund gaben sie an, daß das menschliche Leben zu kurz sei, als daß sich das Jubiläumsjahr nur alle Jahrhunderte ein Mal wiederholen sollte. Am 27. Januar 1349 verkündigte der Papst denn auch das Jubiläum für 1350. Er fügte zu den Basiliken von St. Peter und St. Paul, deren Besuch sonst den Pilgern vorgeschrieben wurde, noch die von St. Giovanni Latrano hinzu. Von Weihnachten 1349 bis zu Ostern 1350 kamen eine Million zweimalhunderttausend Pilger nach Rom, unter ihnen König Ludwig I. von Ungarn. — Urban VI. hatte in einer Bulle vom Jahre 1389 bestimmt, daß statt alle fünfzig Jahre

das allgemeine Jubiläum alle dreiunddreißig Jahre gefeiert werden solle; so wurde wieder eines 1390 begangen und zwar, als Gregor IX. regierte. Unter den Pilgern befand sich auch Markgraf Albert von Este. Es kamen sehr viel Deutsche, Ungarn, Polen und Böhmen nach Rom. — Zehn Jahre später (1400) unter Bonifacius IX. kamen die Franzosen. Zugleich bat König Wenzel IV. von Böhmen, der seine Irrthümer damals bereut hatte, um das Jubiläum für sein Reich. Deßhalb wird das Jahr 1400 von Vielen als das vierte Jubiläum betrachtet. — Das fünfte fand statt 1425 unter Martin V. — Das sechste publicirte 1447 Papst Nicolaus V. für's Jahr 1450. Ungeachtet der Pest kamen zahllose Pilger nach Rom, vorzüglich viele Deutsche, unter ihnen war auch der Bischof Jakob von Trier. — Das siebente Jubiläum wurde 1475 unter Sixtus IV. begangen. Papst Paul II. hatte am 19. April 1470 die Periode des Jubiläums auf fünfundzwanzig Jahre festgesetzt. Eine Ueberschwemmung, die 1475 stattfand, nöthigte die Pilger, die Basilika von St. Paul auf Kähnen zu besuchen. Unter ihnen befand sich der dänische König Christian I. — Das achte Jubiläum wurde unter Alexander VI. im Jahre 1500 gefeiert. Mehr als hunderttausend Personen begleiteten den Papst am 13. April 1500, als er die Basilika besuchte. — Das neunte Jubiläum beging man unter Clemens VII. 1525. — Das zehnte unter Julius III. 1550. (Paul III. hatte es schon proclamirt). — 1575 unter Gregor XIII. feierte man das eilfte Jubiläum; 1600 unter Clemens VIII. das zwölfte; 1625 unter Urban VIII. das dreizehnte; 1650 unter Innocenz X. das vierzehnte; 1675 unter Clemens X.

das fünfzehnte; 1700 unter Innocenz XII. das sechzehnte; 1725 unter Benedict XIII. das siebenzehnte; 1750 unter Benedict XIV. das achtzehnte; 1775 unter Clemens XIV. publicirt und unter Pius VI. gefeiert, das neunzehnte Jubiläum. In der Osterwoche allein belief sich die Zahl der Pilger, die zu demselben nach Rom kamen, auf fünfundneunzigtausenddreihundert. Unter ihnen befanden sich mehrere deutsche Fürsten. — Das Jahr 1800 mußte der beständigen Kriege wegen übergangen werden. — Das zwanzigste Jubiläum wurde unter Leo XII. im Jahre 1825 gefeiert. Unter den Pilgern war die Königin von Sardinien, Maria Theresia mit ihren beiden Töchtern, von denen die Eine später Kaiserin von Oesterreich wurde. (Die Gemahlin des Kaisers Ferdinand.) — 1850 konnte das Jubiläum nicht gefeiert werden; denn damals herrschte in Rom die Revolution, und Pius IX. mußte unter den Mauern der neapolitanischen Festung Gaëta Schutz suchen. Auch gegenwärtig (1875) sind die Verhältnisse in Rom derart, daß derselbe heilige Vater es nicht für gerathen fand, das Jubiläum in der hergebrachten solennen Weise zu feiern. Doch wollte Er in Seiner väterlichen Liebe der katholischen Welt die Gnadenschätze nicht vorenthalten, welche ein Jubiläumsjahr gewährt. Aus diesem Grunde erließ Er die bekannte Bulle, nach welcher die Gläubigen auch 1875 den Jubelablaß gewinnen können.[1])

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1875, Beilage zu Nr. 23.

Eilfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an die) „Auferstehung des Fleisches."

§. 57.

Auferweckung der Tochter des Jairus oder: Gott wird den Todten die Seelen wieder einhauchen.

Als der liebe Heiland einst mit Krankenheilungen in Kapharnaum beschäftigt war, kam Jairus, der Vorsteher der Synagoge, warf sich vor Ihm nieder und bat, mit zu seiner Tochter zu gehen, die in den letzten Zügen liege, um sie zu heilen. Der liebe Jesus wurde aber von den andern Kranken noch Etwas zurückgehalten, und als Er dann mit Jairus ging, kamen bereits Boten zu Jairus und sprachen: „Deine Tochter ist eben gestorben; Du brauchst den Meister nicht weiter zu bemühen." Da sagte Jesus zu ihm: „Fürchte Dich nicht! Glaube Mir, so wird Dir geholfen!" Als sie in der Nähe des Hauses angekommen waren, fanden sie schon viele Trauerleute und Klageweiber vor der Thüre und im Vorhause versammelt. Der Herr nahm nur Petrus, Jakobus den Aelteren und Johannes mit Sich hinein. Im Hofe sagte Er zu den Jammernden: „Warum klaget und weinet ihr so? Gehet hinweg! Das Mägdlein ist nicht todt, sondern sie schläft nur." Da fingen sie an, Ihn spöttelnd zu verlachen, weil sie wußten, daß das Mädchen todt war. Sie mußten aber hinaus, und der Hof wurde geschlossen. Er ging nun mit den Eltern des Kindes und den drei Jüngern in die Todtenkammer und trat an das Lager des Mädchens; die Eltern standen hinter ihm und die Jünger rechts zu den Füßen des Bettes. Das Mädchen war nicht groß und sehr

abgezehrt. Es lag in einem langen Kleide auf dem Lager. Der liebe Heiland nahm es ganz leicht auf Seine Arme und legte es gegen Seine Brust und hauchte es an. „Und da sah ich," sagt die gottselige Katharina Emmerich, „etwas Wunderbares. Ich hatte neben dem Leichnam an der rechten Seite eine lichte Gestalt in einem hellen Kreis gesehen, und da Jesus das Mägdlein anhauchte, sah ich das Licht in dessen Mund wie eine kleine lichte Menschenfigur einsinken, nachdem es dahin geschwebt war." Der Herr legte den Leib wieder auf das Lager, faßte den Arm des Mägdleins und sagte: „Richte dich auf!" Da richtete sie sich sitzend im Bette auf; Er hatte sie fortwährend an der Hand, und sie richtete sich ganz auf, hatte die Augen offen und stieg an der Hand Jesu vom Lager, und Er führte sie, die noch schwach war und schwankend schlich, in die Arme der Eltern, die bald vor Freude, wie außer sich waren. Der Herr gebot ihnen, dem Kinde Etwas zu Essen zu geben und keinen unnöthigen Lärm von der Sache zu machen und kehrte dann nach dem Danke des Vaters, zu den Kranken zurück. Die Frau war verschämt und verblüfft, und dankte nicht viel. Es war aber gleich unter den Klageleuten erschollen, daß das Mägdlein lebe, sie traten aus dem Wege; theils schämten sie sich, theils hohnlächelten doch noch manche Niederträchtige; aber sie gingen in's Haus und sahen das Mägdlein essen.[1])

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben U. H. Jesu Chr." (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich), Regsb. 1858. II. Bd. S. 151 f.

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und“ (ich glaube an) „ein ewiges Leben.“

§. 58.

Die Vorhalle des Himmels oder: Die heilige, römisch-katholische Kirche mit ihrem seligen Frieden.

Einen Vorgeschmack der Wonne des Himmels können wir Katholiken, wofern wir nur wollen, d. h. gläubig fromm sind, schon hienieden empfinden. Folgendes, die „Heimath“ betitelte Gedicht möge die plastische Darstellung geben. Es lautet:

„Das Füchslein findet seine Höhle,
Die Schwalbe klebt ihr Nestlein an —
O zeige meiner müden Seele
Den Ort, wo sie auch rasten kann!“

So fleht' ich mit gerung'nen Händen
Und heiße Thränen floßen drauf.
Die Blicke mußt ich sehnend wenden,
Zum fernen Himmelszelt hinauf.

Mir schien die Erde so verlassen,
Der Heiland meint' ich, sei so fern.
Der Tag, die Farben wollt' ich hassen,
Und einzig suchen meinen Herrn.

Und wußt Ihn nirgends doch zu finden,
Und fragend blickt ich himmelwärts;
So sah ich Monde, Jahre schwinden,
Und Ruhe kam nicht in mein Herz.

---

¹) Melchior v Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß“, 4te Aufl., Sulzbach 1862, S. 483 f. (von Luise Hensel).

Ich konnte nicht die Erde lieben,
Auf der ich Ihn nicht wandeln sah;
Die Seele sucht Ihn einzig drüben
Und wußte nicht, daß Er so nah'.

Bis ich von Seiner Kirche hörte,
Die auf den wahren Fels gebaut,
Und bis Sein Geist den Weg mich lehrte
Zur hochgelobten Gottesbraut.

Da sehnt' ich mich nach Seinen Gaben
Und nach der Kirche Mutterschooß,
Und konnte doch den Trost nicht haben,
Daß mich ihr heil'ger Arm umschloß.

Bis ich beim Anblick Seiner Wunden
Mein langes Zagen überwand —
Da hatt' ich meinen Freund gefunden
Und Mutterhaus und Vaterland. —

Das Füchslein ruht in sichrer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neste thront;
Und Dein Altar ist meiner Seele
Die Heimath, wo sie friedlich wohnt.

§. 59.

Der Vorhof der Hölle oder: Das Freimaurerthum mit seinen Umsturz-Tendenzen.

Professor Gervinus, einer der berühmtesten deutschen Freimaurer der radicalen Hochgrade, legt in seiner „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ ganz unumwunden z. B. das Geständniß ab, daß Spaniens Revolution von 1820, welche über einen großen Theil Europas ihren erschütternden Anstoß fortpflanzte, in den Freimaurerlogen der sogenannten „reformirten“ Ordnung als politische Verschwörung recht eigentlich eingenistet war und

daß neben ihr, sich noch eine Art politischer Junta, aus Freimaurern bestehend, gebildet hatte, welche sehr weitgehende politische Grundsätze bekannte (bis zur Universal-Republik Europas); ferner daß ihre freimaurerische Verzweigung fast in alle Regimenter des Heeres ausgebreitet wurde; daß der Bataillonschef Riego, einer der glänzendsten Freimaurerhäupter und Mitverschworener am Neujahrstage 1820 die Verfassung von 1812 ausrief und sich dann gegen Arcos in Bewegung setzte, wo er mit einem Handstreiche den General Calleja, Grafen Calderon mit dem ganzen Hauptquartier aufhob. Wo sich die aufständischen Soldaten mit bürgerlichen Bundesgenossen die Hände reichten, waren sie Mitverschworene der geheimen Gesellschaft. An allen Orten, welche die Bewegung durchlief, waren die Männer dieses Schlages bei ihren ersten Anfängen auf dem Vordergrund der Bühne erschienen. Die Freimaurer bisher in dunkle Winkel geengt, strebten jetzt nach Ausbreitung, nach Verstärkung ihres Einflußes durch Zusammenschluß in allen Landestheilen. Es bildete sich eine geheime Regierung, ganz wie 1863 in Polen, in der oberen Loge der Hauptstadt, die aus Vertretern der Provinziallogen zusammengesetzt war und in der die heftigsten Revolutionäre, die eigensinnigsten Redner und Schreiber das große Wort führten und Ansehen hatten. Es waren Männer, die von einer unklaren Herrschbegierde getrieben waren und denen nun Alles nachdrängte, was stellengierig, was geheimniß- und neuerungssüchtig war. Ihre verborgenen Berathungen waren ganz von dem leitenden Grundsatze durchdrungen, daß die revolutionäre Bewegung mit allen Mitteln in den Geistern müsse ein- und fortgepflanzt werden und der gleiche

Gedanke bewegte auch die öffentlichen (von Freimaurern geleiteten) Clubs: Von hier aus wurde die junge Presse geleitet; in ihrem Schooße wurden politischen Körperschaften Anträge gestellt und gebilligt oder verworfen; von ihren Tischen herab wurden allmälig jene lärmenden Redner gehört, die das Volk mit den thörichtsten Vorstellungen von seiner souveränen Allmacht zu berauschten und seine schmutzigsten Leidenschaften mit steten Anklagen und Angebereien durch die Verleumdung jeder öffentlichen Behörde zu erhitzen suchten u. s. w.[1])

Zweites Hauptstück.

Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

§. 60.

Die Gnade sucht mehr uns als wir sie.

1856 faßte ein junger Mann, der durch einen Proceß all sein Vermögen verloren hatte, aus Verzweiflung den Entschluß, sich im Inn bei Neu-Oetting zu ertränken. Ganz außer sich auf der Straße von Burghausen nach Neu-Oet-

---

[1]) Geheimschrift über die „Freimaurerei". Berlin i. Feb. 1866, Nr. 27, S. 9 f.

ting fortrennend, hatte er jedoch noch einen schweren Kampf mit seinem Gewissen. Der Gedanke an die Hölle kam ihm. Gleich nachher vernahm er aber auch die satanische Eingebung: „Es gibt keine Hölle, und wenn es eine gibt, so wird dich Gott nicht hineinstürzen; denn du springst nicht aus Bosheit, sondern aus Noth in's Wasser", so daß er bei dem Entschlusse blieb, sich das Leben zu nehmen. Doch wie er sich dem Strome nahte, und sich über das Geländе schwingen wollte, hörte er das Glöcklein der Gnadenkapelle von Altötting. Unwiderstehlich trieb es ihn hin zum Heiligthume Mariens, um dort noch ein Mal zu beten; kaum hatte er die Schwelle des Gnadenortes überschritten, als auch das sündhafte Vorhaben wich; er fing wieder zu beten an und säumte nicht, eine reuige Beicht abzulegen und nun ein besseres Leben zu beginnen.[1])

§. 61.

Von Wem kommt uns die Gnade? — Vom gekreuzigten Jesus.

Guérin von Nantes, einer der päpstlichen Zuaven, die bei Castelfidardo (1860) verwundet wurden, lag da mit zum Himmel gerichteten Augen und lächelndem Munde. Das Kreuz anblickend, küßte er die Wundmale des Herrn und äußerte sich in ergreifenden Worten. Er legte seine Leiden am Fuße des Kreuzes nieder zur größeren Ehre Gottes und zur Verherrlichung der heiligen römisch-katholischen Kirche und sagte, oft den Gekreuzigten betrachtend:

---

[1]) „Gemminger's „Marienprediger". Rgsbrg. 1863, S. 313.

O süßer Jesus! — ja in meiner Pein
Erkenn' ich ganz die hohe Gnade Dein;
Laß sie[1]) die Siegespalme sich erringen
Da ich unwürdig bin, es zu vollbringen.[2])

§. 62.

Warum sendet der Sohn Gottes Seine Gnade so gern auf die Fürbitte Mariens? — Weil sie Seine Mutter ist.

König Edwin von Northumbrien saß auf seinem Throne als sein langjähriger Gegner der Dänenfürst Hengist, den er nach heißem Kampfe besiegt hatte, gefesselt hereingeführt wurde. Derselbe warf sich dem Sieger demüthig zu Füßen und bat thränenden Auges um Leben und Freiheit. — Edwin schwieg. Da erinnerte ihn Hengist an die Mutter und beschwor ihn bei ihrer Liebe. Kaum hatte Edwin den Namen seiner Mutter gehört, als sich sein Antlitz verklärte und er dem Besiegten großmüthig Leben und Freiheit schenkte.[3]) Wenn ein irdischer Fürst um seiner lieben Mutter willen vergessen und verzeihen will, um wie viel mehr Christus der Herr, der liebevollste Sohn, der jemals auf Erden wandelte.

§. 63.

Siehe, was mit der Gnade Gottes der schwache Mensch ertragen kann!

Der selige Jesuiten-Laienbruder Michael Nakachima, ein Japanese, wurde im December 1628 gemartert. Zuerst wurde er mit Knitteln geschlagen, daß die Gebeine brachen,

---

[1]) Die Waffengefährten. — [2]) P. Antonio Bresciani's „Oberic", übers. Münster 1862, S. 356. — [3]) Gemminger a. a. O. S. 302.

und als er immer den Namen Gottes anrief, steckte mau ihm einen Stein in den Mund. Hierauf ließ man ihn durch die Nase acht große Schüsseln Wasser einschlürfen; dann sprang ein Henker auf ihm herum und preßte es ihm so mit einer reichen Menge Blutes wieder aus. Man ließ ihn nochmals Wasser schlürfen, um es ihm neuerdings wieder herauszupressen. Am folgenden Tage wurde diese Marter wiederholt. Dann setzte man ihn der Sonne aus. Am 24. December wurde er auf den Berg Ungen, zwei Meilen von Nangasaki geführt, und wieder derselben Qual unterworfen. Dann führte ihn der Henker an eine der heißen Schwefelquellen jenes Berges, wo das Wasser derselben ungefähr einen Fuß hoch stand, und zwang ihn, mit bloßen Füßen hindurch zu waten. Die Haut ging herab, wie wenn man ein Paar Schuhe abzieht. Hierauf wurde er nackt ausgezogen und mit solchem siedendheißem Schwefelbrunnen begossen, daß im Nu der ganze Leib, mit Ausnahme des Kopfes, nur eine Wunde war und der Selige keinen Schritt mehr gehen konnte. Nun legte man ihn auf ein wenig Stroh, wo man ihn in strenger Winterkälte entblößt und mit Brandwunden bedeckt, die ganze Nacht liegen ließ. Am folgenden Tage wurde er an den Rand der heißen Quelle geschleppt und mit dem entsetzlichen Wasser auch der Kopf begossen. Zwei Stunden lang duldete er noch diese furchtbare Marter ohne sich zu rühren mit mehr als menschlicher Standhaftigkeit, bis ihn endlich der Tod von seinen unsäglichen Leiden erlöste.[1])

---

[1]) P. Malfatti „Sendbote des göttl. Herzens". Innsbruck 1868, S. 128 f.

§. 64.

Gott läßt die Gnadenmittel nicht verspotten.

Zu Pfingsten 1874 war in Breslau ein Eisenbahnarbeiter mit mehreren Andern nach einem Vergnügungsorte gefahren. Dort hatte er den Priester gespielt und eine Communion veranstaltet. Als er es selbst thun wollte, war der „Stoff", ausgegangen. „Das schadet Nichts!" hatte er dabei lachend bemerkt, „ich werde mich in der Oder sattsaufen." Und was geschah? Bei der Rückkehr fiel er aus dem Kahne — und ertrank.[1])

B. Die göttliche Gnade im Besonderen.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

§ 65.

Die heilige Taufe verleiht reiche Gnade und hohe Würde.

1) Die gottselige und hochbegnadigte Augustiner Nonne Catharina Emmerich erzählt aus ihren Visionen über die Taufe am Teiche Bethesda durch die Jünger des Herrn u. A.: Ich sah oft auf die Getauften eine leuchtende Wolke sich ergießen, oder auch einen Strahl auf sie herabfallen und sie wunderbar gestärkt, und wie verklärt und verwandelt. Es war rührend zu sehen, wie Leute weither im Lande Alles verließen und herbeikamen um durch

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." 1874, Nr. 125 (Beilage).

die heilige Taufe mit der Gemeinde Jesu vereinigt zu wer-werden.[1])

2. Ein bekehrter Herzog gab seinen Vasallen und Rittern, die noch dem Götzendienste ergeben waren, einst ein Gastmal, wozu er auch viele Landleute vom niedrigsten Stande einlud, die aber bereits im Christenthume befestigt waren. Diese letzteren ließ er an seiner eigenen Tafel speisen und ihnen köstliche Weine in goldenen und silbernen Bechern vorsetzen; den Edelleuten wies er dagegen im äußersten Gange, sogar im Hofe der Burg die Plätze an, und ließ ihnen ganz gemeine Gerichte und schlechten Wein in irdenen Gefäßen auftragen. Da traten sie entrüstet vor den Herzog und führten bittere Klage. Allein sie erhielten die Antwort: „Was wollt Ihr? worauf pocht Ihr denn? Diese Landleute sind besser als Ihr, da sie durch die Taufe rein und ihre Seelen klar und glänzend geworden sind. Ihr hingegen seid noch schwarz und unrein. Um Euch diesen großen Unterschied klar zu machen, wurdet Ihr in dieser Weise behandelt.“ [2])

3. Der heilige Ludwig IX., König von Frankreich, nahm jedes seiner Kinder nach der heiligen Taufe voll Freude in seine Arme und sprach — es küßend: „Zuvor warst du mein Kind, jetzt aber bist du ein Kind Gottes geworden. Gott sei gelobt in Ewigkeit!“ [3])

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi“ (nach den Betrachtungen der gottsel. Katharina Emmerich). Rgsbrg. 1858. III. Bd. S. 515. — [2]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch“. Rgsbrg. 2te Aufl. 1862. S. 367. — [3]) A. a. O. S. 369.

§. 66.

Der Mensch lebt vor der Taufe ein Leben des Todes.

Missionär Pater de Smet erzählt aus seiner Wirksamkeit unter den Indianern, daß sich ein achtzigjähriger Greis von ihm taufen ließ und seitdem ein Leben in Gott lebte. Nach zwei Jahren kam derselbe auf Sterbebett, und da frug ihn Jemand: Wie alt er sei. — „Nur zwei Jahre," war die Antwort, „denn ich rechne mein Leben erst von der Zeit an, wo ich durch die heilige Taufe für Gott geboren wurde. Die achtzig Jahre vorher waren ein Leben des Todes.[1])

b) Die Firmung.

§. 67.

Die Firmungsreisen, keine Erholung für unsere Bischöfe.

Z. B. Miecislaus Halka Graf Ledochowski, Erzbischof von Posen-Gnesen (erwählt am 16. December 1865), leistete auf seinen Pastoralvisitationen fast Uebermenschliches. Er begann während des Winters mit den Pfarrkirchen der Stadt Posen und setzte sie im Frühling und Herbst jeden Jahres in den übrigen Pfarreien der Doppel-Diöcese fort und brachte Monate damit zu. In den Kirchen wurde Alles bis in Einzelnste in Augenschein genommen, jedes Stück der Cultkleider genau untersucht, ob es auch den kirchlichen Vorschriften gemäß sei. Ueberall wurden Tausende gefirmt, überall fand eine Katechisation der Kinder

[1]) Mehler a. a. O. S. 369.

statt; meistens hielt sie der Erzbischof selbst und vertheilte dann Rosenkränze und sonstige Devotionalien an die Kinder. Im Pfarrhause conferirte er nicht blos mit dem Pfarrer, sondern auch mit den Vicaren, Kirchenvorstehern, und hörte auch die Wünsche und etwaigen Klagen anderer Gemeindemitglieder an, und wo es nöthig war, wies er in tactvoller Weise zurecht u. s. w. [1]).

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

§. 68.

Der Tabernakel, in welchem sich die heilige Eucharistie befindet, ist der Thron des Gottmenschen Jesus Christus.

Die heiligmäßige Nonne Enstella von St. Pallais († 28 Jahre alt 1842) fühlte sich geehrt, die Ausschmückung der Altäre besorgen zu dürfen. Wie freudig breitete sie auf denselben die Tücher aus, welche sie gewaschen und für den heiligen Zweck wieder in brauchbaren Zustand gesetzt hatte. Wenn sie bei diesen frommen Arbeiten allein war, so geschah es zuweilen, daß sie vor dem heiligen Tabernakel, in welchem sich das „Allerheiligste" befand, niederkniete und ihr Haupt auf den Altar stützte, wo täglich das tröstliche und zugleich schmerzvolle heilige Opfer dargebracht wurde; dabei ließ sie ganz in die Süßigkeit des lieben Jesus im Altarssacramente versenkt, ihren Thränen und Gebeten freien Lauf. Wenn sie des Abends die Kirche verlassen und sich von Jesus im Tabernakel entfernen mußte, so hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, zuvor noch die Stufen des Altares zu küßen,

---

[1]) Ograbiszewski's „Ledochowski". Würzburg 1874, S. 21.

und es gefiel dem liebevollen Erlöser, ihr manchmal Seine heiligen Füße zum Kuße darzubieten.[1])

§. 69.

Was fromme Katholiken thun, wenn der Priester mit dem Allerheiligsten zum Kranken geht.

1. Wenn Katharina Emmerich einen Priester mit dem „Allerheiligsten“ zum Kranken gehen sah, knieete sie schon vor großer Weite nieder und betete Jesum im heiligsten Sacramente an.[2])

2. So oft Theodosius II., Herzog von Briançon, das Glockenzeichen für einen Versehgang vernahm, eilte er selbst Nachts zur Anbetung des Herrn in der heiligen Eucharistie herbei und begleitete dann mit einer großen Lampe oder einem Flambeau das Allerheiligste, indem er zu sagen pflegte: „Besonders um diese Zeit muß ein Fürst dem höchsten Herrn das Ehrengeleite geben, weil da die niederen Unterthanen der nächtlichen Ruhe pflegen.“ Auch seine Dienerschaft mußte mitgehen.[3])

3. Aus Rom schrieb 1869 ein Augenzeuge: Ich vernahm eben (gegen 7½ Uhr Abends) das Glockenzeichen der nahen Pfarrkirche für einen Versehgang. Ich öffnete den Fensterladen und sah, daß im Nachbarhause bis zum fünften Stockwerke die Fenster entweder schon geöffnet waren od doch geöffnet wurden, und aus jedem hielten die Bewohner Oellampen oder Kerzen hinaus, deren sie sich

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes“, übers. Schaffhausen 1860, S. 162 u. 157. — [2]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden“. München 1864, p. VI. — [3]) Gellrich's „Feierabend“. Landeshut in Schlesien 1869. II. Heft, S. 60 f.

gerade im Zimmer bedienten; ja an manchem Fenster erschienen mehrere zugleich: Eltern wie Kinder mit Lichtern in den Händen. Statt des unaufhörlichen Lärmens, welches sonst aus dem belebten Stadttheile zu mir heraufdrang, trat sofort die tiefste Stille ein und nach wenigen Augenblicken, in denen die Illumination der hohen Gebäude eine fast vollständige war, wurde der Priester, der das Allerheiligste trug, sichtbar. Eine große Schaar von Gläubigen folgte ihm mit lautem Gebete und die Lichter winkten gleichsam den ehrfurchtsvollen Gruß der Hausbewohner ringsum aus der Höhe in lieblichster Weise herab.[1])

4. Nach Zeitungsberichten (1845) begegnete die spanische Königin Isabella einst in den Straßen der Hauptstadt einem Priester, welcher die heilige Wegzehrung trug. Sogleich stieg sie vom Wagen und folgte zu Fuß dem Sanctissimum nach. An der Schwelle des Hauses bemerkten ihr die Umstehenden, daß die Sterbende eine Brustkranke sei und die Ausdünstungen gefährlich werden könnten. Allein die Fürstin ließ sich nicht abhalten und trat mit in die Krankenstube ein.

§. 70.

Gründe für die Sacramentsbesuchungen der Katholiken.

Der gottselige Carmeliterbruder Franz vom „Kinde Jesu" ging nie bei einer Kirche vorüber, ohne wenigstens für einige Minuten hineinzugehen und Jesum im Allerheiligsten anzubeten. „Es geziemt sich nicht," pflegte er zu sagen, „daß ein Knecht vor dem Throne Seines Herrn vorbeigehe, ohne Ihm die schuldige Reverenz in tiefster

---

[1]) „Schlesisches Bonifacius-Blatt". Striegau 1869, Nr. 5, S. 78.

Demuth zu bezeugen." — Die heiligmäßige Gräfin Feria wurde die „Braut des Altares" genannt, weil sie alle Zeit, die ihr von Erfüllung ihrer Standespflichten übrig blieb, in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute zubrachte. Auf die Frage, was sie denn dort so lange thue, gab sie die schöne Antwort: „Was ein Höfling vor seinem Könige, ein Kranker vor seinem Arzte, ein Armer vor dem Reichen, ein Hungriger bei wohlbesetztem Tische thut, das thue ich in der Kirche vor meinem Gott." — Der heilige Vincenz von Paul besuchte das Allerheiligste, so oft es ihm möglich war, um sich in der Nähe des Herrn von seinen großen Mühen zu erholen. War er in Verlegenheit, oder über eine wichtige Unternehmung seiner Nächstenliebe des Rathes bedürftig, so nahm er zum Tabernakel seine Zuflucht und horchte hier auf die Weisung seines Königs. In tiefster Demuth lag er dann vor dem hochwürdigsten Gute auf den Knieen. Er ging nie aus, ohne vorher zum Tabernakel zu eilen und sich den göttlichen Segen zu erbitten und kehrte nie zurück, ohne eben dahin seine Schritte zu lenken, um für den erhaltenen Segen zu danken und für seine Fehler Abbitte zu thun; ja er äußerte: daß es sein sehnlichster Wunsch wäre, das ganze Leben hindurch vor der Stiftshütte des A. S. beten zu dürfen. [1])

---

[1]) Gellrich's „Feierabend". Landeshut in Schlesien 1869. II. Heft, S. 59 f.

§. 71.

Sieh an der Mutter Gottes, was dir in der heiligen Communion zu Theil wird, und was du als Communicant zu thun hast.

Die heilige Jungfrau empfing nach Einsetzung des heiligen Abendmahles oft dasselbe. Die gottselige Katharina Emmerich erzählt von einer dieser Communionen Folgendes: Es war nach der Auferstehung des Herrn. Da sah ich, daß die heilige Jungfrau von Petrus das heiligste Sacrament knieend empfing. Er hatte die Partikeln auf dem Kelchtellerchen in der Hand und reichte ihr das noch von Jesus selbst consecrirte Sacrament. Ich sah ihr in demselben Augenblicke (den Andern unsichtbar), den Herrn erscheinen und wieder verschwinden. Sie war ganz von Glanz und Licht durchdrungen. Die heilige Jungfrau begab sich nach längerem Beten vom Abendmahlshause in ihre Wohnung und betete dort weiter u. A. das Magnificat, den Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen und den Psalm 130. [1]) Ihre Stimmung könnte man recht gut in die Worte fassen:

Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe; —
Mein Gott, wie ist mir wohl!

Ich habe ja genossen
Vom süßen Liebesmahl;
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen —
O selig Abendmahl!

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). Regensburg 1858. III. Bd. S. 471 f.

Mich zog ein heißes Sehnen
Von dieser Erde fort,
Da klang ein heilig Wort:
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und, was ich da gesungen
Und wie mir da gescheh'n,
Was ich im Geist geseh'n,
Welch' Lied mich da umklungen,
Kann nicht geschrieben steh'n.[1])

§. 72.

Mit großer Festfreude sind in der katholischen Kirche Massen-Communionen verbunden.

Als von Woche zu Woche über den atlantischen Ocean Berichte von den Vorbereitungen der deutschen Katholiken für die päpstliche Secundiz (1869) kamen, regte sich in Nordamerika allgemein unter Priestern und Laien das innige Verlangen, daß die deutschen Katholiken hinter ihren Mitbrüdern im alten Vaterlande nicht zurückbleiben sollten. In allen katholischen deutschen Zeitungen gaben sich diese Wünsche kund und es wurde beschlossen, dem heiligen Vater eine Gratulationsadresse, verbunden mit einer freiwilligen Gabe zu übersenden, und am 11. April, als dem Tage der Secundizfeier recht eifrig für Pius IX. zu beten und eine gemeinschaftliche Communion der Männer zu veranstalten und für den Jubelgreis aufzuopfern, sowie das Glaubensbekenntniß öffentlich und feierlich zu erneuern und sodann im Namen aller deutschen Katholiken

---

[1]) Luise Hensel; vgl. M. v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". Sulzbach 1862, S. 417.

Amerika's dem heiligen Vater von Baltimore aus eine telegraphische Depesche zu senden, welche die kindlichsten Wünsche im Voraus erkläre, wenn etwa die Adresse mit den gesammelten Liebesgaben nicht zur rechten Zeit in Rom ankommen könnte. Zugleich wählte jede Pfarrgemeinde einen Ausschuß von vierzehn Männern für die in Aussicht genommene Generalversammlung in Baltimore. Diese Kundgebungen wurden überall, namentlich in den großen deutschen Gemeinden zu New-York, Philadelphia, Pittsburg, Washington und Newark mit der größten Freude begrüßt[1]).

d) Das heilige Sacrament der Buße.

§. 73.

Das heilige Sacrament der Buße in seinen Bestandtheilen.

(Gnade, Reue, Losreißung von der Gelegenheit, Bekenntniß und Genugthuung.)

Der frommen Martha war es gelungen, ihre Schwester Magdalena, die ein sehr üppiges und sündhaftes Leben führte, zu bewegen, bei einer Predigt des Herrn zu erscheinen. Magdalena kam mit leichtfertigen Dirnen im größten Putze und ließ sich mit ihnen unter einem prächtigen Zelte auf Polstern nieder. Am Schlusse der Predigt wendete sich der Herr nach allen Seiten und gebot dem Teufel, von Denen auszufahren, welche sich nach Befreiung sehnten. Auf diesen Befehl schrieen die Teufel aus Vielen und es sanken hie und da Menschen in Ohnmacht. Auch Magdalena, welche auf ihrem stolzen Sitze Aller Augen auf sich gezogen hatte, sank

---

[1]) „Breslauer Hausblätter" 1869, Nr. 3.

unter heftigen Krämpfen nieder. Die anderen Sünderinnen umher strichen sie mit Wohlgerüchen an, und wollten sie hinwegbringen, um bei dieser Gelegenheit selbst anständig fortzukommen; denn sie wünschten die Sünde und mit ihr den Teufel zu behalten. Da nun das Volk umherschrie: „Halt ein Meister! halt ein! dieses Weib stirbt," hielt Jesus inne und sprach: „Setzet sie auf ihren Stuhl; der Tod, den sie stirbt, ist ein guter Tod; er wird sie lebendig machen." Sie kam wieder zu sich. Als sie auf's Neue ein Wort des Herrn traf, sank sie abermals in Krämpfen zusammen und „da sah ich" — setzt Katharina Emmerich, welche uns Dieses erzählt, hinzu — „dunkle Gestalten wie bei Besessenen von ihr weichen." Sie setzte sich aber bald wieder auf ihren schönen Sitz und stellte sich, als habe sie eine gewöhnliche Ohnmacht erlitten. Das Aufsehen ward aber immer größer, als auch andere Besessene hinter ihr auf dieselbe Weise zusammensanken und befreit wurden. Als Magdalena zu einem dritten Male in heftigen Krämpfen niederfiel, ward der Lärm noch größer. Da Magdalena wieder zu sich kam, war sie wie von Sinnen, weinte heftig und wollte zu dem Sitze der heiligen Frauen hin. Ihre Gefährtinnen aber hielten sie mit Gewalt zurück und sagten ihr, sie solle doch keine Närrin sein, und man brachte sie vom Berge hinab in den Ort. Nun gingen Lazarus, Martha und einige Andere zu ihr, und nahmen sie in die Herberge der heiligen Frauen, welche auch alle hinabgingen. Das weltliche Gesindel aber, das mit Magdalena gekommen war, hatte sich bereits aus dem Staube gemacht. Jesus ging später auch hinab nach Azanote und lehrte dann dort in der Synagoge. Magdalena war abermals zugegen. Sie war noch nicht

ganz zum geistigen Leben erweckt, aber doch sehr erschüttert, und nicht mehr so üppig gekleidet; sie hatte die überflüssigen Zierrathen abgelegt, auch war sie jetzt verschleiert. Jesus lehrte nochmals ihr sehr zu Gehör und als Er sie durchdringend anblickte, ward sie abermals ohnmächtig, und es verließ sie wieder ein böser Geist. Ihre Mägde brachten sie hinweg, und Martha und Maria geleiteten sie zur Herberge. Doch bald schrie sie und weinte und rannte durch die Straße und bekannte sich als eine Lasterhafte, eine Sünderin, einen Auswurf der Menschheit u. dgl. m. Die heiligen Frauen hatten die größte Mühe, sie zu beruhigen, sie riß ihre schönen Kleider von sich, zerstreute ihre Haare und hüllte sich ganz ein. Als Jesus in seine Herberge mit den Jüngern und einigen Pharisäern zurückgekehrt war, wußte sich Magdalena zu entfernen, und kam mit aufgelöstem Haar und großem Wehklagen in die Herberge Jesu; drang durch Alle durch, warf sich zu Seinen Füßen, und jammerte und flehte, ob noch Rettung für sie sei. Die Pharisäer und Jünger ärgerten sich und sagten zu Ihm: Er solle doch nicht länger dulden, daß dieses verworfene Weib überall Unruhe bringe und solle sie für immer abweisen. Doch der liebe Jesus sprach: „Lasset sie weinen und jammern; ihr wisset nicht, was mit ihr vorgeht." Dann wendete Er Sich zu ihr mit dem Troste: sie solle von Herzen bereuen, glauben und hoffen, und sie werde bald Ruhe gewinnen. Jetzt möge sie vertrauend zurückkehren. Indessen war man ihr gefolgt und holte sie wieder nach Hause. Sie that aber Nichts, als die Hände ringen und jammern, denn sie war noch nicht ganz befreit und der böse Feind zerriß ihr Herz und peinigte sie mit den

fürchterlichsten Gewissensbissen und Verzweiflung; es war keine Ruhe in ihr und sie glaubte sich verloren. Ihr Bruder Lazarus ging auf ihre Bitte sogleich nach Magdalum, um das Ihrige in Besitz zu nehmen und ihren dortigen Aufenthalt und all' ihre Verhältnisse aufzulösen. Am andern Tage saß Magdalena bei den heiligen Frauen. Sie war ganz elend und zermalmt. Der Herr aber lehrte sehr scharf zum Volke von den Sünden der Unreinigkeit und sagte, daß in Denen, die ein Gewerbe daraus machen, alle Laster und Arten der Unzucht seien, welche das Feuer auf Sodoma und Gomorha herabgerufen hätten. Er sprach aber auch von der Barmherzigkeit Gottes und der jetzigen Gnadenzeit und flehte beinahe zu den Zuhörern, diese Gnade doch anzunehmen. Dreimal blickte Er bei dieser Predigt Magdalena an und „dreimal sah ich sie" — bemerkt die gottselige Katharina Emmerich — „ohnmächtig niedersinken und dunklen Dampf von ihr weichen." Das dritte Mal aber brachten sie die heiligen Frauen hinweg, und sie war wie vernichtet, bleich, abgezehrt und kaum mehr zu erkennen. Ihre Thränen flossen unaufhörlich. Sie war ganz verwandelt, und verlangte sehnlichst, ihre Sünden Jesu zu bekennen und Vergebung zu erhalten. Jesus kam nun auch zu ihr an einem abgesonderten Orte. Die heilige Jungfrau und Martha führten sie entgegen. Sie lag mit aufgelöstem Haare weinend vor Ihm auf ihrem Angesichte. Jesus tröstete sie und als die Andern sich zurückzogen, bekannte sie ihre vielen Sünden und Laster und frug immer wieder: „Herr, ist noch Rettung für mich?" Der liebevolle Heiland vergab ihr die ganze große Schuld.

Da flehte sie Ihn an, Er möge auch verleihen, daß sie nie mehr zurückfalle. Er versprach es ihr und segnete sie und sprach mit ihr von der Tugend der Reinigkeit und befahl ihr, sich ganz an Seine reine, jungfräuliche Mutter Maria anzuschließen und allen Rath und Trost von ihr zu nehmen. Magdalena war in Folge dieser heftigen Erschütterungen und durch ihre Reue und Thränen wie ein schwankender Schatten; aber sie war nun ruhig, und weinend und müd'. Es trösteten und liebten sie Alle und sie flehte auch Alle um Vergebung an.[1])

§. 74.

Warum darf der Sünder hoffen? — Weil er einen Heiland hat.

Wir dürfen nicht verzweifeln ob unserer Sünden. Das beweist uns jeder aufrichtige Büßer. Hören wir ihn sprechen! Er ruft:

Neige Dich zu Deinem Kinde;
Sieh das Elend, sieh die Sünde! —
Kannst Du es so irren seh'n?
Herr, Du hast ja einst geschworen:
„Jedes Schäflein, das verloren,
„Will Ich treulich suchen geh'n.

Ach, zu Dir nur will ich schreien;
Du nur kannst mir Kraft verleihen,
Und den trüben Augen Licht.
Gib mir Reue, gib mir Buße!
Herr, so fall' ich Dir zu Fuße,
Und die Sündenfessel bricht.

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). Regensburg 1858. II. Bd. S. 246—249.

Ohne Dich will ich nicht leben,
Und mit Dir kann ich nicht schweben;
Denn mein Haupt drückt schwere Schuld! —
Zu Ihm hin mit off'nen Armen!
Unbegrenzt ist Sein Erbarmen,
Unermeßlich Seine Huld!

Keine Seele sei verloren!
Allen ist der Herr geboren,
Hat getragen Spott und Schmach;
Ist für Alle hingegangen;
Hat am blut'gen Kreuz gehangen,
Ausgestreckt den ganzen Tag.

Ist zur Höll' hinabgestiegen;
Wollt' für uns im Grabe liegen.
O! wo ist dein Stachel, Tod!
Auferstanden, aufgeschwebet
Ist der Herr für uns, er lebet,
Und vertritt uns nun bei Gott.

Neige Dich zu Deinen Kindern!
Hilf, o Herr, den blöden Sündern!
Rette, was zu retten ist!
Ach! erhöre unser Sehnen,
Sieh das Ringen, sieh die Thränen,
Gott, der Du die Liebe bist. Amen. [1])

e) Die heilige Oelung.

§. 75.

Der selige Tod des frommen Katholiken.

Der heiligmäßige Pater Johann Eudes, Stifter mehrerer religiöser Genossenschaften, sprach auf seinem Sterbe-

[1]) Luise Hensel; vgl. M. v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". Sulzbach 1862. 4te Aufl. S. 415 f.

bette zu seinen umstehenden Ordenssöhnen von der Ewigkeit der Paradiesesfreuden mit einem großen Gefühle seiner Unwürdigkeit aber doch auch mit so großer Hoffnung, daß er sie schon zu besitzen schien. Er war stets von lebendigster Furcht vor Gott durchdrungen gewesen. In seinen letzten Augenblicken war sie jedoch wie verschwunden und hatte einer hoffnungsreichen Hingabe in die Barmherzigkeit Gottes Platz gemacht. Als ihn Jemand fragte: ob er den Tod fürchte, erwiderte er: Es ist wahr, ich hätte dazu allen Grund, doch verzage ich nicht. O nein! Ich hoffe auf die Barmherzigkeit meines Gottes, und auf die unendlichen Verdienste meines Erlösers. Ich hoffe auch auf die Güte der gebenedeiten Jungfrau, Seiner und meiner Mutter, die mich nicht verlassen wird." Je mehr seine Krankheit zunahm; desto mehr verdoppelte sich auch das Feuer seiner Gefühle; und nachdem er die heiligen Sterbsacramente empfangen hatte, verschied er selig im Herrn (am 19. August 1680). Er war ein Schatz, den der Himmel der Erde entzog. Die Armen verloren in ihm einen aufrichtigen Freund, die Sünder einen wahren Vater, die frommen Seelen einen weisen Führer, Congregationen ihren Stifter und ihre Stütze, und die Kirche einen überzeugungsvollen Vertheidiger ihrer heiligen Interessen. Alle bedauerten seinen Hingang.[1])

---

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übers. von Jarosch. Wien 1874, S. 442 f.

f) Die heilige Priesterweihe.

§. 76.

Die Consecration der Bischöfe der heiligen, römisch-katholischen Kirche.

Die Consecration der Bischöfe erfolgt wie die Priesterweihe während der heiligen Messe durch einen Bischof (und zwar gewöhnlich in Gegenwart zweier anderer Bischöfe als Assistenten) unter bedeutungsvollen Ceremonien. Nachdem nämlich das apostolische Mandat (d. i. das päpstliche Bestätigungsschreiben) verlesen worden, gelobt der zum Bischof Erwählte dem Papste als dem Oberhaupte der ganzen Kirche und dessen rechtmäßigen Nachfolgern eidlich Treue und Gehorsam und verspricht, das Wort Gottes eifrig zu lehren und ein tugendhaftes Leben zu führen und bekennt sich feierlich zum Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit und aller übrigen Glaubensartikel der heiligen römischen katholischen Kirche. Nun beginnt die heilige Messe, welche der Erwählte gleichzeitig mit dem Consecrator, jedoch an einem besonderen Altare, liest. Nach dem Graduale tritt er vor dem Consecrator, der ihm kurz die Pflichten eines Bischofs aufzählt, wirft sich auf sein Angesicht, indeß (wie bei der Priesterweihe) die Allerheiligen-Litanei gebetet und während derselben ein dreifacher Segen über ihn ausgesprochen wird. Das offene Evangelienbuch wird ihm alsdann auf den Nacken gelegt, zum Zeichen, daß er, obschon das Haupt von Anderen, doch immer und überall sich den Gesetzen des Evangeliums unterwerfen müsse. Alsdann legen ihm Consecrator und Assistenten unter Gebet beide Hände auf das Haupt. Nachdem der Erstere das Veni sancte Spiritus! angestimmt, salbt er das Haupt des Erwählten. Indeß setzt der Chor jenen schönen

Hymnus zu Ehren des heiligen Geistes fort. Auch die Hände des neuen Bischofes werden mit heiligem Chrisam gesalbt, um anzudeuten, daß ihm nun eine umfassendere Gewalt übertragen wird. Darauf wird ihm der Hirtenstab als Sinnbild seines geistlichen Oberhirtenamtes in die Hand gegeben, und ein Ring, als Zeichen der innigsten Verbindung mit der Kirche seiner Diöcese als seiner geistlichen Braut; das Evangelienbuch wird ihm jetzt von den Schultern in die Hände gelegt, weil es vorzugsweise die Pflicht des Bischofs ist, als Nachfolger der Apostel das Evangelium zu predigen. Dann kehrt er zu seinem Altare zurück und setzt die heilige Messe gleichzeitig mit dem Consecrator fort; nach dem Offertorium jedoch begibt er sich wieder zum Consecrator und bringt ihm zwei Kerzen, zwei Brote und zwei Gefäße mit Wein zum Opfer, um anzudeuten, daß er sein Leben Gott darbringen und das Licht eines guten Wandels vor seiner Heerde wolle leuchten lassen. Von jetzt an feiern beide die heilige Messe am Hauptaltare zugleich. Bei der heiligen Communion genießen auch Beide von derselben heiligen Hostie und trinken das heilige Blut aus demselben heiligen Kelche, wodurch überaus schön und sinnig die brüderliche Liebe und Vereinigung angedeutet wird. Nach dem Schlußsegen setzt der Consecrator dem neuen Bischofe die Mitra auf, legt ihm die Handschuhe an und steckt ihm den Ring an den Finger, worauf sich der Consecrirte auf dem Throne niederläßt und von den ihm untergebenen Geistlichen als Zeichen der Huldigung den Handkuß empfängt. Nachdem der Consecrator das Te Deum angestimmt hat, geht der Consecrirte, von den Assistenten geführt, durch die Räume der Kirche, um sich den Gläubigen als Oberhirt zu zeigen und ertheilt dann, an den Altar zurückgekehrt, zum ersten Mal den feierlichen bischöflichen

Segen. Dann nähert er sich wieder dem Consecrator und verneigt sich dreimal vor ihm aus Dankbarkeit für die erhaltene Consecration, zugleich singt er: „ad multos annos!“ d. h. „auf viele Jahre!“ (Nämlich möge Dir der liebe Gott zum Wohle Seiner Kirche das Leben erhalten.) Damit schließt die erhebende Feier.[1])

§. 77.

Worauf und wie der fromme Oberhirt bei seiner Diöcesangeistlichkeit einwirkt.

Der schon genannte Erzbischof von Posen-Gnesen, Graf Ledochowski, richtete sein Hauptaugenmerk zunächst darauf, in der Geistlichkeit seiner Diöcese klerikalen Sinn zu wecken und zu beleben. Er selbst gab das leuchtendste Beispiel. Seine erbittertsten Gegner wagten es nicht ein Mal, ihm auch den leisesten Vorwurf zu machen. Alle bewunderten vielmehr an ihm seinen wahrhaft apostolischen Geist. Er schärfte den Geistlichen das beständige Tragen der Tonsur und der vorgeschriebenen priesterlichen Kleidung, sowie das Vermeiden alles Dessen ein, was beim Volke Aergerniß erregen könnte; er strafte unnachsichtlich, wo brüderliche Zurechtweisung Nichts fruchtete. Um das ascetische Leben zu fördern, wurden alljährlich an mehreren Orten der beiden Erzdiöcesen Priesterexercitien abgehalten, welche Jesuiten leiteten, und mehrmals nahm der Erzbischof selbst Theil daran, falls er sie nicht schon mit den Alumnen des Klerikal-Seminars gehalten hatte.[2])

---

[1]) „Liturgik“. Prag 1872, S. 105 f. — [2]) Ograbizewki's „Ledochowski“. Würzburg 1874, S. 20.

§. 78.

Die Apostel sind nicht ausgestorben.

Cardinal Falcinelli, der später vielfach als Nuntius verwendet ward, wurde 1853 auf den bischöflichen Stuhl von Forli in der Romagna erhoben. Fast wider seinen Willen und nur aus Gehorsam gegen den Papst übernahm er das schwierige Amt. Wie gut Pius IX. in ihm die Fähigkeit und Tüchtigkeit zur bischöflichen Mission erkannt hatte, bewies die wahrhaft apostolische Wirksamkeit, welche Falcinelli in seiner Diöcese entfaltete. Der Carbonarismus hatte die Bevölkerung Forlis stark angefressen und die durch ihren aufbrausenden Charakter bekannten Romagnolen noch unlenksamer gemacht. Doch wußte der neue Bischof durch sein edles Wesen und seine unbeugsame Energie die ganze Bevölkerung bald derart für sich zu gewinnen, daß selbst die erbittertsten Feinde der Kirche Falcinelli gegenüber verwandelt waren. In der Verwaltung seiner Diöcese erwies sich Falcinelli als Reformator des Klerus und als wahrer Vater der Armen. Seine apostolische Hingebung und Opferwilligkeit erglänzte besonders, als 1856 in Forli die Cholera mit größter Heftigkeit auftrat. Er besuchte alle Häuser, wo sich Kranke befanden, brachte den Dürftigen Geld und sonstige Unterstützung und hörte ihre Beicht. Seine ganze Habe schenkte er den Armen; selbst sein Bischofskreuz und seinen Ring schickte er in's Pfandhaus, um sie zu versetzen und dadurch Mittel zu gewinnen, arme hilflose Wittwen und Waisen zu unterstützen. Und öfter geschah es, daß sein Kammerdiener, wenn er in das Schlafgemach seines Herrn trat, kein Bett mehr vorfand; denn der Bischof hatte es verschenkt.

Auch zur Zeit als in Forli eine große Theuerung herrschte, glänzte Falcinelli's Mildthätigkeit im hellsten Lichte. Er selbst beschränkte seine Nahrung auf das Allernothwendigste, um die Armen besser unterstützen zu können. Zwei Mal in der Woche vertheilte er damals an je dreihundert Arme Almosen, und um das leibliche Wohl mit dem geistlichen zu verbinden, nahm er diese Vertheilung in einer Kirche vor, nachdem er in eigener Person den Armen auch das geistige Brot ausgetheilt, d. i. sie in den christlichen Heilslehren unterrichtet hatte. Diesen Gebrauch setzte er auch später fort.[1])

g) Das heilige Sacrament der Ehe.

§. 79.

Wesen und Unauflöslichkeit des ehelichen Verhältnisses.

Der liebe Heiland nahm einst zu Abram Einkehr in einem Hochzeitshause. Es waren hier drei Brautpaare versammelt mit deren Eltern und Verwandten. Auch Pharisäer waren dabei und Jesus lehrte bei dieser Gelegenheit über die Ehe. Er sprach von der Unterthänigkeit der Frauen aus Gehorsam gegen das Gesetz, das auf die erste Sünde folgte; daß aber die Männer in den Frauen die Verheißung ehren sollten, die da lautete: „Das Weib werde der Schlange den Kopf zertreten." Jetzt aber, da die Zeit des Heiles genaht sei, trete die Erfüllung an die Stelle des Gesetzes; jetzt sollten die Frauen aus Demuth und Ehrfurcht gehorchen und die Männer mit Liebe und Billigkeit befehlen. Er sagte auch: Mann und Weib könnten nicht geschieden werden; wenn

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 52.

jedoch große Sünde durch ihr Zusammenleben entstände, dann dürften sie sich von einander absondern; allein sie könnten, so lange der andere Ehetheil lebte, nicht wieder heirathen. Das Wiederverheirathen der so Geschiedenen sei eine Verletzung des ewigen Gesetzes der Natur; die Absonderung aber sei eine Zulassung gegen die Gefahr der Sünde und nur nach ernster Prüfung erlaubt.[1])

§. 80.

Die sogenannte „Civilehe“ eine Förderin der Unsittlichkeit.

In einer Diöcese erreichte nach dem Zeugnisse des Bischofs selbst, der heiße Thränen darüber vergoß, die Zahl der Concubinate wenige Jahre nach Verkündigung des sogenannten Civilehegesetzes zweitausend. Wie groß die Zahl derselben in Frankreich sei, wo auch die Civilehe gesetzlich ist, kann man aus der Menge der Ehen schließen, welche der Verein des heiligen Franz Regis zu legitimiren bemüht ist, und welche in wenigen Jahren fünfundzwanzigtausend überstiegen.[2])

§. 81.

Wem untersteht die Ehe: dem Staate oder der Kirche?

Ein Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Bischofs Franz Joseph Ruidigier zu Linz vom 7. September 1868 spricht sich u. A. dahin aus: Man hörte oft genug sagen, vor dem Concordate seien Papst und Bischöfe einverstanden gewesen, daß ausschließlich der Staat das Recht der Gesetz-

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben unseres Herrn Jesu Christi“ (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). Regensburg 1858. II. Bd. S. 234. — [2]) P. Franco's „Populäre Antworten“. Wien 1866. II. Bd. S. 313.

gebung und Gerichtsbarkeit in Ehesachen ausübe. Das Gegentheil ist wahr: Papst und Bischöfe waren nie einverstanden. Sie machten insbesondere, als Kaiser Joseph II. die unglückselige Neuerung in Ehesachen einführte, vielfache und ernste Vorstellungen, namentlich that dies auch der damalige Metropolit unserer Wiener Kirchenprovinz Cardinal Fürst-Erzbischof Migazzi. Besonders drang der päpstliche Stuhl, die oberste Wacht der kirchlichen Ordnung, fortwährend auf Beseitigung der unkirchlichen Ehegesetze in Oesterreich. Wenn die Bischöfe in den letzten Jahrzehnten diese Vorstellung nicht so oft und nicht so laut erhoben, so ist dies theils aus anderen Ursachen, hauptsächlich aber daraus zu erklären, daß die baldige Herstellung der kirchlichen Ordnung vornehmlich auf dem Gebiete der Ehe erwartet wurde, und daß unter unseren guten katholischen Kaisern die Praxis immer viel kirchlicher war als der Buchstabe des Gesetzes.

2. Die Meßgnade.

§. 82.

Die heilige Messe sollte auch ein Theil deines Tagewerkes sein!

Der edle Thomas Morus (1535 für seinen heiligen Glauben auf König Heinrich VIII. Befehl hingerichtet) unterließ es auch als Lord-Kanzler nicht, täglich vor Beginn seiner Arbeiten die heilige Messe zu hören, obgleich er mit Geschäften überhäuft war. Als ihn eines Morgens während der heiligen Messe ein Bote zum König rief und sehr dringend that, antwortete der Kanzler: „Nur Geduld! ich muß zuvor noch einem höheren Herrn meine

Ehrfurcht bezeugen und der himmlischen Audienz bis zu Ende beiwohnen.“ [1])

§. 83.

Des Dienstes bei der heiligen Messe darf sich auch ein Hochgestellter nicht schämen.

Der junge Marquis von Pimodan, 1858 General in der päpstlichen Armee, verrichtete jeden Morgen in der Schloßkapelle den Dienst des Sacristans; er läutete zur Messe und diente an Stelle des Haushofmeisters, welcher der gewöhnliche Meßdiener war, besonders an den Tagen, wenn er zum Tische des Herrn ging. [2])

Der schon erwähnte Thomas Morus hielt es auch als Lordkanzler nicht unter seiner Würde, bisweilen bei der heiligen Messe zu dienen. Als man ihm einst sagte: Das gezieme sich nicht für seine hohe Stellung, erwiderte er gelassen: „Ich rechne es mir vielmehr zur größten Ehre, dem Größten aller Großen einen so kleinen Dienst erweisen zu können.“ [3])

§. 84.

Priester, lies mit Ehrfurcht die heilige Messe und vergiß die unendliche Rechenschaft nicht!

1. Eine Königin von Portugal, welche eine dringende Besorgung hatte, sagte zum heiligen Theotonius, einem regulirten Chorherrn: er solle suchen, recht bald mit der Messe fertig zu werden. Dieser aber entgegnete: es sei im

---

[1]) Thomas Stapleton in „vita Th. Mori“; vgl. P. Martin Cochem's „Meßerklärung“. Köln 1867. 3te Auflage, S. 546. — [2]) P. Antonio Bresciani's „Oderic oder der päpstliche Zuave“, übers. Münster 1862, S. 129. — [3]) Vgl. P. Martin Cochem a. a. O.

Himmel ein König, welcher sie an Würde weit übertreffe und Dem zu Ehren er diese heilige Messe lesen werde; sie solle also, wenn sie keine Zeit habe, immerhin ihre Geschäfte besorgen, er indeß könne nicht die dem heiligen Opfer schuldige Ehrfurcht verletzen, indem er die dazu nothwendige Zeit abkürze. Die Königin sah ihr Unrecht ein, warf sich dem Heiligen demüthig zu Füßen und beschloß unter Thränen, für ihre Rücksichtslosigkeit Buße zu thun [1]).

2. Als der ehrwürdige P. Avila hörte, daß ein Priester nach seiner ersten heiligen Messe gestorben sei, rief er aus: „Ach, welche Rechenschaft wird derselbe schon für diese seine erste heilige Messe ablegen müssen!" [2])

§. 85.

Die heilige Messe macht die Erde zum Himmel.

Betreff Dessen, was in der heiligen Messe vor sich geht, kann man in die Worte eines frommen Dichters [3]) einstimmen, der also sang:

Die Erd' ist zum Himmel geworden.
Und wollt ihr's versteh'n,
So lüftet der Hostie Schleier:
Ihr werdet es seh'n.

Er, der dem Himmel gegeben
All', was Er Schönes besitzt,
Kommt in der Hostie itzt
In unserer Mitte zu leben.

---

[1]) Hl. Alphons Maria v. Liguori's „Priester", übers. Regensburg 1843. I. Abth. S. 23. — [2]) A. a. O. S. 16. — [3]) Vgl. Melchior v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". Sulzbach 1862. 4te Aufl. S. 153 f.

D'rum darf zu himmlischen Höh'n
Erde, die nied're sich heben;
Und wollt ihr's versteh'n,
So lüftet der Hostie Schleier:
Ihr werdet es seh'n!

Wenn nicht des Brotes Gestalten
Deckten das Wesen, es würden
Himmel und Erde an Zierden
Vollkommen gleich sich verhalten;
Denn, was den Himmel macht schön
Hat auch die Erde erhalten;
Und wollt ihr's versteh'n,
So lüftet der Hostie Schleier:
Ihr werdet es seh'n!

3. Die Gebetsgnade.

a) Das Gebet im Allgemeinen.

§. 86.

Das Gebet der Heiligen und Frommen wirkt wunderbar.

1. Im Jahre 1240 hausten die Tartaren grausam in Polen und kamen in großer Anzahl auch nach Schlesien und wollten Breslau mit Feuer und Schwert verheeren. Hart war die Drangsal der Belagerten und menschliche Hilfe nicht zu erwarten. Da erhob der selige Dominicaner Ceslaus auf die Mauer der Stadt tretend flehentlich die Hände zum Himmel, und siehe da, es erschien an seiner Seite eine feurige, das ganze feindliche Heer schauerlich beleuchtende Säule. Ueber ihm schwebte eine feurige Kugel, welche in Gestalt einer Krone seine Tonsur umgab, dann mitten im feindlichen Lager sich niederließ, dieses in Brand steckte und wie eine Granatkugel eine Menge kleiner feuriger Kugeln

unter die Feinde ausstreute, so daß eine große Anzahl derselben getödtet wurde, die Andern aber in Furcht und Schrecken versetzt, die Flucht ergriffen und ihr Lager im Stich ließen. [1])

2. Die häuslichen Verhältnisse der verwittweten Frau von Chatel (sie lebte im sechzehnten Jahrhundert) waren in einem gedeihlichen Zustande. Eines Tages aber fing das Strohdach eines ihrer Gebäude Feuer. Als man sie davon benachrichtigte, warf sie sich sogleich auf die Kniee und rief: „O mein Gott, der Du dem Feuer im babylonischen Feuerofen die Kraft zu brennen genommen hast, gib nicht zu, daß diese Feuersbrunst das Wenige verzehre, was Deiner Magd noch geblieben." Sie verrichtete dieses Gebet mit so lebendigem Glauben und solcher Innigkeit, daß sie, ohne sich nach menschlicher Hilfe umzusehen, au der Erhörung nicht zweifelte. Und wirklich! das Feuer griff auf dem Dache nicht weiter um sich. [2])

§. 87.

Bete beharrlich und ohne Unterlaß und du wirst von Gott besonders geliebt sein!

1. Marie Peronne (Tochter der obengenannten Frau von Chatel), Oberin im Kloster der Heimsuchung zu Annecy, drückte sich dem lieben Gott gegenüber manchmal mit einem gewissen Umgestüme aus. „Glaube nicht," sprach sie, „mich durch die Zurückweisungen zu entmuthigen. Ich weiß, daß ein cananitisches Weib Dich durch die Beharrlichkeit ihrer

---

[1]) Müller's „Bonifacius-Kalender". Berlin 1870. 2te Auflage, S. 20. — [2]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 272 f.

Bitten erweichte. Ich werde noch beharrlicher sein; ich werde Dir unablässig folgen und Dir noch anhaltender nachrufen. Glaube nicht, daß ich müde werde! Nein, ich werde fortfahren, alle Samstage zu fasten und so viele Almosen zu geben, als ich nur immer kann. Mein Rufen und Klagen soll laut erschallen, so daß Du dasselbe nicht länger überhören kannst, und Deine Güte wird mir dann schon, um meiner los zu werden, die Almosen spenden, um die ich Dich anflehe,"[1] und sie sah sich stets erhört!

2. Dieselbe fromme Nonne dachte auch immer an Gott und verlor Ihn bei keiner ihrer Verrichtungen aus den Augen. Wenn sie z. B. in den Keller gehen mußte, um etwas Wein zu holen, dachte sie an den Weinkeller des hohen Liedes, dessen sich dort die Braut Sulamit erinnerte; wenn sie das Zimmer in Ordnung brachte, so betete sie die göttliche Vorsehung an, die auch dem Staube und dem Atome ein Plätzchen anweist; wenn sie Stroh zusammensuchte, um sich desselben zum Feuermachen zu bedienen, so sagte sie zu sich: „Meine Seele, um das Feuer der himmlischen Liebe zu entzünden, mußt auch du die geringsten Dinge sammeln und die unbedeutendste Gelegenheit zur Tugend benützen; thust du dies getreulich, so wird dieser kleine, von dir zusammengetragene Holzstoß, sich bald entzünden. Steht er aber in Flammen, und du wünschest, daß er zu brennen fortfahre, so mußt du auch fortfahren, Holz anzulegen." Wenn sie für den Haushalt Wasser holte, sagte sie den ersten Vers des 41. Psalms: „Wie der Hirsch nach Wasserquellen verlangt, so verlangt meine Seele nach Dir." Wenn sie Kräuter sammelte, lud

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 279.

sie den himmlischen Bräutigam ihrer Seele ein, in den Garten ihres Herzens zu kommen und die Früchte zu beschauen, welche Er in dasselbe gelegt hatte u. s. w. Diese Kindlichkeit und Unschuld mißfiel dem Herrn nicht. Er theilte ihr vielmehr Seine Gnaden reichlich mit; denn sie fühlte eine außerordentliche Zufriedenheit, lebte überaus fröhlich, verkostete die Süßigkeit Gottes und fand Ihn ohne Mühe und Beschwerlichkeit überall. Sie wußte durchaus Nichts von Trockenheit und Beängstigung.[1])

b) Das Gebet im Besonderen.

§. 88.

Die lauretanische Litanei ein sehr wirksames Gebet.

Bernard Frieb, ein elfjähriger Knabe aus Osseg (in Böhmen), wurde im Winter 1866 von einem wuthverdächtigen Hunde am Auge, Stirn und Wangen schwer verletzt. Er war elf Wochen lang in ärztlicher Behandlung, aber ohne allen Erfolg; ja er hatte die furchtbarsten Schmerzen. Da legte man ihm Leinwand, die an der Erscheinungsstelle der heiligen Jungfrau in Philippsdorf gelegen hatte, auf und betete die lauretanische Litanei und der Schmerz war augenblicklich gestillt und die Wunde fing an zu heilen[2]).

Pauline Füssel aus Warnsdorf, 30 Jahre alt, litt seit mehr als drei Jahren an heftigen Krämpfen, die ihr jedesmal die Besinnung raubten; bei dem unbedeutendsten

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 300 f. — [2]) P. Franz Storch's „Maria, Heil der Kranken". Leitmeritz 1869. III. Heft, S. 19 f.

Schrecken stürzte sie schon zusammen. Diese Unfälle traten ohne alle Vorboten ein und verdrehten ihr Hände und Füße. Kam sie wieder zu sich, war sie so matt, daß sie sich legen mußte. Arzneien konnte der geschwächte Magen nicht vertragen, Aderlaß und Kaltwasserkur blieben ohne Wirkung. Fast die ganze Gemeinde hatte Wissen davon. Da fuhren sie am 22. Januar 1867 die Mitdienstboten nach Philippsdorf. Das Uebel aber steigerte sich. Am 24. war der schlimmste Anfall und wiederholte sich dreißig Mal. Das Bewußtsein wollte gar nicht wiederkehren. Am 25. Januar fühlte sie sich aber bei den drei Mal wiederholten Worten der lauretanischen Litanei: „Heil der Kranken, bitt' für uns!" von Kraft durchströmt und gewahrte einen seltsam starken Wohlgeruch wie von Lilien; sie hatte klares Bewußtsein, knieete ohne Beschwerde nieder und nahm drei Viertelstunden lang in dieser Stellung am allgemeinen Gebete Antheil. Und wie das Amen folgte, rief sie aus: „Kommt, helft mir Gott danken und Ihn preisen; denn ich bin von meinen Leiden geheilt." Und seitdem war sie kräftiger, munterer und zufriedener, während sie vordem oft zur Aengstlichkeit und Schwermuth neigte. Sie konnte nun alle, auch die anstrengendsten Arbeiten verrichten, und die Krämpfe kehrten nie mehr wieder. [1])

---

[1]) Storch a. a. O. 1868. II. Heft. S. 54 ff.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

§. 89.

Tugend ist auch für die Jugend.

Maria v. Mörl (die ekstatische Jungfrau von Kaltern in Tirol, gest. 11. Januar 1868) entsprach schon als Kind ganz der besonderen Gnade Gottes, eine fromme Mutter zu haben; sie war frühzeitig der Spiegel der Mädchen ihres Alters und machte sich bei Allen beliebt, sowohl durch schöne Beweise ihres Verstandes als durch ihre erbauliche Sittsamkeit. Sie war bereits von der Liebe zu Gott ganz ergriffen; daraus keimte jene ausgezeichnete Frömmigkeit, die ihr jugendliches Alter beseelte. Das sicherste Zeichen eines guten Herzens und die unzertrennliche Gefährtin der Liebe Gottes — das Mitleid gegen die Armen — ragte unter den übrigen Tugenden des unschuldigen Mädchens so empor wie die Rose in einem schönen Blumenstrauße. Sie diente schon den Kranken und besuchte sie vielmals und stets mit größter Freude. Als sie mit zehn Jahren das erste Mal zur heiligen Communion zugelassen wurde, erschien sie mit den Gefühlen so hohen Glaubens und so inniger Liebe, daß sie sogar ohnmächtig zusammensank; zu

den Widerwärtigkeiten, welche sie bedrängten, fügte sie noch allerlei Bußübungen u. s. w.[1])

§. 90.

Tugend weilt gern in der Kirche und ehrt Maria.

1. Anna Jacobine Koste, Pförtnerin im Kloster der „Heimsuchung" zu Annecy besuchte voll Entzücken die Gotteshäuser, um sich dort am Gesange und an den kirchlichen Gebräuchen zu erfreuen, sich an dem würdigen Benehmen der Priester und der Frommen zu erbauen und das heiligste Altarssacrament anzubeten. Das Geläute der Glocken war für sie eine himmlische Musik und sie folgte freudig ihrem Rufe.[2])

2. Bei dem gottseligen Ordensstifter Pater Johann Eudes (gest. 1680) war die seligste Jungfrau der gewöhnlichste Gegenstand der Gedanken. Seine Liebe ließ ihn überall ein Bild der Schönheit und Herrlichkeit Mariens erblicken. Wollte man ihm eine Freude bereiten, so durfte man nur von Maria sprechen. Mitten in seinen größten Trübsalen genügte es, mit ihm von Maria zu reden, um ihn zu trösten. Niemand wußte so beredt über sie zu sprechen, wie er; er war entzückt, wenn er Gelegenheit fand, Etwas zu ihrem Lobe zu sagen und dies geschah dann stets mit solchem Feuer, daß er die Herzen aller Zuhörer entflammte.[3])

---

[1]) Müller's „Bonifacius-Kalender". Berlin 1869, S. 6 f. — [2]) Leo Aubineau's „Diener Gottes". Schaffhausen 1860, S. 263. — [3]) Le Doré's „Johann Eudes", übers. von Jarosch. Wien 1874, S. 111.

§. 91.

Tugend stirbt gern.

Als der heilige Petrus von Alcantara den Tod nahe fühlte, knieete er nieder und stimmte den Psalm 121 an, welcher mit den Worten beginnt: „Ich freue mich über Das, was mir gesagt worden ist; denn wir eingehen in das Haus des Herrn." — Der heilige Hieronymus sprach im Sterben zu den Umstehenden: „Fort mit jeder Trauer! erfreut Euch mit mir! denn das ist wahrhaft die angenehme Zeit, das ist der Tag des Jubels; ich schätze ihn höher als alle andern Tage meines Lebens. Heute wird mir der Herr die Wahrheit Seiner Verheißung bezeugen und meine Seele in ihr Vaterland gelangen." — Als auf das Einbringen des Cardinals Reginald Polus durch Heinrich VIII. von England tausend Pfund Sterling ausgesetzt worden waren und dieß der Kirchenfürst vernahm, sagte er: „Wie mag der König doch so sehr verlangen, mir das Leben zu nehmen, wünsche ich doch selbst je früher desto lieber zu sterben? Ich wüßte nicht, was in aller Welt mir das Leben theuer und wünschenswerth machen könnte. Oder was hat der Tod Schreckliches, daß ich ihn fürchten sollte? Will der König, daß ich sterbe; wohlan, so mag er mir das Leben nehmen; er wird mir dadurch ebenso wenig einen Verdruß bereiten, als wenn er mich zwingen wollte, meine Kleider auszuziehen und mich schlafen zu legen." [1])

---

[1]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Rgsbrg. 1862, S. 184 f.

2) Das sittlich Gute im Besonderen.

§. 92.

„Demuth" ist unerläßlich und will erbeten sein.

Der hochwürdigste Bischof von La Rochelle hatte der heiligmäßigen Klosterfrau Maria Eustella von St. Pallais (gest. 1842) anempfohlen, monatlich wenigstens fünfzehn Mal die heilige Communion in der Absicht zu empfangen und aufzuopfern, um die Tugend der Demuth zu erlangen, die ihr auf dem Wege, welchen der liebe Gott sie führte, so nothwendig war. Auch erkannte sie den ganzen Werth dieser schönen und lieblichen Tugend und nannte sie die „Himmelsleiter und das Fundament der Heiligkeit". [1])

§. 93.

Gott sieht auf's Herz und nicht auf die „Gabe".

Ein König wollte einen schönen hohen Dom Gott zur Ehre bauen. Kein Mensch sollte einen Heller dazu geben. Der Fürst hatte große Freude an dem Bau. Endlich ließ er eine Marmortafel anbringen, die auch den spätesten Geschlechtern verkünden sollte, daß er der Gründer dieses Domes sei. Am andern Tage war aber statt des Namens des Königs der einer armen Frau darauf zu lesen. Aergerlich darüber ließ der König wieder seinen Namen an die Stelle setzen. Aber am Tage, nachdem die neue Tafel eingefügt worden war, stand der Name des armen Weibes wieder darauf.

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 157 f.

Da ging der Fürst in sich und ließ diese Frau zu sich bescheiden, und sie bekannte auf Befragen Folgendes: „Ich bin arm und muß mir mein Brot mit der Spindel verdienen. Ein Hellerlein aber hatte ich erübrigt, da wollte ich's zur Ehre Gottes verwenden und zwar für den Münsterbau. Aber weil ich das königliche Verbot kannte, Etwas dazu zu geben, kaufte ich dafür ein Bündelchen Heu und gab es dem Ochsen, welcher die Steine zu dem Baue zog. Also hatte ich meinen Wunschen erfüllt." Das ging dem Könige tief zu Herzen. Er bereute seine Eitelkeit und entließ die arme Frau reichlich beschenkt. [1])

§. 94.

„Keuschheit" verdient größte Achtung und höchste Ehre.

Daß Reinigkeit des Herzens eine der erhabensten Tugenden sei und darum vor allen geehrt werden müsse, sagt sogar das sonst so verkommene Heidenthum. Bei den Römern hatten nämlich vier, später sechs Jungfrauen aus den edelsten Familien im Tempel der Vesta das sogenannte „heilige Feuer" zu unterhalten, wie dort zu opfern und Gebete für das Wohl des Staates zu verrichten. Diese, Vestalinnen genannt, waren hochgeehrt. Ihre Kleidung bestand aus einem weißen Gewande, über welchem ein Purpurmantel hing, der auf den Schultern befestigt war. Sie genossen auch ganz bedeutende Vorrechte: Ihre Person war unverletzlich. Sie standen unter keiner väterlichen Gewalt und konnten frei über ihr Vermögen verfügen. Wenn sie bei feierlichen Aufzügen durch die Straßen Roms gingen, trugen ihnen Lictoren oder Amtsdiener die sogenannten Fasces als Sinnbild der Herr-

---

[1]) Johann Laicus „Schatzkästlein". 2te Aufl. Mainz 1864.

schaft und höchsten Gewalt voran, eine Auszeichnung, die sonst nur den Consuln, d. i. den höchsten Magistratspersonen Roms zustand. Sie konnten sogar Verbrecher, welche zum Tode verurtheilt und schon auf dem Wege zur Richtstätte waren, begnadigen. Fürwahr, die Keuschheit ist eine Tugend, die jedem, auch dem versunkensten Menschen Achtung abzwingen muß!

§. 95.

„Nächstenliebe" weilt bei Armuth und Elend am liebsten.

Graf Giovanni Mastai Ferretti, bekannter unter dem Namen Pius IX. (geb. 13. Mai 1792) ging 1809 nach Rom, um sich zum Priesterstande vorzubereiten. Hier hörte er von einem Mauerer, mit Namen Giovanni Borgi, welcher trotz seiner Armuth ein Asyl für verwaiste und verwahrloste Kinder errichtet hatte, und dessen ganze Lebensaufgabe darin bestand, dieselben glücklich zu machen. Von Bewunderung ergriffen eilte der junge Graf zu diesem merkwürdigen Manne und traf ihn mitten unter seinen Schutzbefohlenen. Die Kinder nannten den Mauerer Tata („Vater"), und davon erhielt das spätere Hospiz den Namen Tata Giovanni. Vom ersten Augenblicke an liebte Graf Mastai den einäugigen, sonderbar aussehenden Mann und bat sich die Erlaubniß aus, ihm in diesem Werke behilflich sein zu dürfen. Sie wurde gern gegeben. Von diesem Tage an brachte er alle seine freien Stunden unter jenen unglücklichen Kindern zu. Andere hätten ihren Grafentitel und ihre Gelehrsamkeit lieber benützt, um die Freundschaft der Großen zu suchen und mit ihrer Hilfe auf der Leiter des Ruhmes emporzusteigen. Der edle Jüngling aber dachte nicht daran.

Die Freundschaft des armen Mauerers stand ihm höher als Ruhm und ehrenvolle Aemter.[1])

§. 96.

Die edelste „Mäßigkeit" ist wohlthätig und abtödtend.

1. Schon sehr früh verstand es die gottselige Maria v. Mörl, sich mancherlei Entbehrungen zu wählen und Unangenehmes zu dulden, um sich dadurch mehr in den Stand zu setzen, den Armen zu geben und Hilfsbedürftige zu unterstützen.[2])

2. Perrone Marie v. Chatel (gestorben als Oberin im Orden der „Heimsuchung") sprach oft schon als junges Mädchen zum lieben Gott: „Ich weiß wohl: Das, was ich Dir gebe, ist unbedeutend. Doch opfere ich Dir auch dieses kleine Vergnügen, dessen ich mich beraube, damit ich Dir nachfolge. Mit diesem Dukaten könnte ich mir irgend Etwas kaufen, was mir Freude macht, oder wodurch ich in der Gesellschaft glänzen würde; allein ich verzichte herzlich gern darauf aus Liebe zu Dir." Als ihre kleinen Nichten sie einst baten: ihren Schmuck und ihre schönen Kleider unter sie zu vertheilen, fühlte sie noch einige Anhänglichkeit an diese eitlen Dinge. Ihrer Gewohnheit gemäß wandte sie sich jedoch sogleich zu Gott und sprach: „Nimm dieses kleine Opfer gnädig an. Ich biete es Dir als ein Pfand meines aufrichtigen Verlangens, den alten Menschen gänzlich auszuziehen und die Gnade zu gewinnen, ein neuer Mensch zu werden."[3])

---

[1]) Müllers „Bonifacius-Kalender. Berlin. 2te Aufl. 1870. S. 90 f. — [2]) Ebend. a. a. O. 1869, S. 6. — [3]) Leo Aubineau's „Diener Gottes". Schaffhausen 1860, S. 280 u. 282.

§. 97.

„Geduld“ freut sich sogar erlittener Unbilden.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzis lag auf ihrem Sterbebette (1607) und konnte kein Glied bewegen. Da hörte sie: eine Mitschwester, die ihr eine schändliche Unbild zugefügt hatte, sei erkrankt; und sie ließ sich, obgleich mit großen Schmerzen, zu ihr hintragen und tröstete sie. — „Das hättest Du auch lassen können,“ meinte eine ältere Schwester, „sie hat Dir weh genug gethan. Das Verzeihen war genug, warum Dich noch hintragen lassen?“ — Die Heilige erwiderte: „Ich that es mit Freuden, um ihr zu danken für die Wohlthat, die sie mir erwiesen hat; denn ich bin froh, daß sie mir vor dem Tode noch Gelegenheit gegeben, Etwas für meinen Erlöser zu leiden.“ [1])

§. 98.

„Eifer im Guten“ kennt nichts Widerwärtiges.

Anna M. Jacobine Koste (Pförtnerin im Kloster der „Heimsuchung“ zu Annecy) hatte einst eine ihre Gefährtinnen, die mit einem übelriechenden Athem behaftet war und sich an den heiligen Franz von Sales wenden wollte, rauh angefahren. Als sie aber bereuend zum heiligen Bischof kam, sagte er: „Da hast Du einen großen Fehler begangen, meine Tochter! Weißt Du nicht, daß mich Gott zum Dienste der Armen und Kranken berufen hat? Führe dieses Mädchen zu mir.“ Als er sogar hörte, daß dieselbe ihrer Krankheit wegen bereits von mehreren Beichtvätern zurückgewiesen wor-

---

1) Mehlers „Haus- u. Familienbuch. Rgsbrg. 1862, S. 599 f.

den war, beauftragte er die Pförtnerin, zur Buße die Personen ausfindig zu machen, welche an den ekelhaftesten Gebrechen und Geschwüren litten, um für ihre geistlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen und darüber zu wachen, daß ihr Zustand sie nicht der Theilnahme am Empfange der heiligen Sacramente beraube.[1])

B. Die Sünde.

1) Das sittliche Böse im Allgemeinen.

§. 99.

Hüte dich, böses Beispiel zu geben!

Die heilige Brigitta bezeugt in ihren Offenbarungen,[2]) daß sie ein Gesicht gehabt habe von einer Frau, welche aus einem finsteren Abgrunde heraufgekommen sei mit einer zum Entsetzen schrecklichen Gestalt und sich über ihre lebende Tochter, als wäre diese gegenwärtig, in herzzerreißendster Weise beklagt habe. „Wehe Tochter!" rief sie, „o über mich Unglückliche, daß ich geboren habe! O ich Unglücklichste, daß ich Dich durch mein Beispiel zur Sünde angeleitet habe. So oft Du nun, meine schlechten Sitten nachahmend, sündigst, so oft nehmen die Höllenqualen, die ich leide, mit neuer Heftigkeit zu."

§. 100.

Die Todsünde, das größte Uebel.

Ludwig IX., König von Frankreich, oder der „Heilige" hörte von der Wiege an oft aus dem Munde seiner frommen

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 265. — [2]) Buch 6, Cap. 52.

Mutter Blanca folgende Worte: „Ich liebe Dich gewiß, mein Sohn; ich liebe Dich mit aller Zärtlichkeit, deren eine Mutter fähig ist; aber dennoch wollte ich Dich lieber tausend Mal todt zu meinen Füßen liegen, als Dich je nur ein Mal mit einer schweren Sünde befleckt zu sehen.“ Diese Worte vergaß er nie, sondern erwog sie täglich und sie waren es, welche in seinem Herzen einen beständigen Abscheu vor der Sünde erhielten.[1])

§. 101.

Unrecht ist es, zur Sünde zu schweigen.

Eines Tages war eine Mutter mit ihrem fünfjährigen Töchterlein in einem Gasthofe. An der Tafel oben an saßen zwei junge Herren, die ohne Scheu freche und gotteslästerliche Reden führten. Das fromme Mädchen wurde bald unruhig und sah forschend umher, ob denn Niemand dagegen Einrede erheben und den gütigen Gott vertheidigen würde; allein Alle schwiegen, wenn auch nicht Allen diese Reden gefielen. Da konnte sich die Kleine nicht mehr halten; sie stand auf, trat rasch vor jene zwei Herren und sprach mit lieblichem Ernste: „Dieß ist nicht recht! so spricht man nicht vom lieben, guten Gott!“ Die beiden Gotteslästerer wurden feuerroth vor Scham, was ihnen schon lange nicht mehr geschehen war. Jetzt endlich öffnete ein alter Herr seinen Mund und sagte: „Ja, liebes Kind, Du hast Recht; so spricht man nicht vom lieben, guten Gott!“[2])

---

[1]) Lohmann's „Glückliche Ehe“. Aachen 1866, S. 102. — [2]) Ebend. S. 114.

2) Das sittlich Böse im Besonderen.

§. 102.

„Eitelkeit" vergißt auf den gewissen Tod.

Eine bejahrte Wittwe wünschte sich wieder zu verehelichen und wurde eitel. Wiederholt trat sie vor den Spiegel. Die grauen Haare aber ärgerten sie so, daß sie diesen zerschlug. Sie wollte nun einen anderen haben. Eben hatte sie gehört, daß sehr schöne und neumodische in der Stadt zu bekommen wären. Da bat sie denn einen Hausfreund, ihr doch einen solchen Spiegel mitzubringen. Er versprach's und kam wirklich mit einem Spiegelkästchen zurück; aber was enthielt es? — Einen Todtenschädel. Sie öffnet hastig, sieht's, erschrickt und ist curirt.

§. 103.

„Habsucht" eine wahre Pest!

Das ungarische Blatt „Győri Közlöny" brachte eine entsetzliche Schilderung über die Verbreitung des Wuchers in Raab und im Comitate; es wurden Fälle genannt, wo zwanzig Procent auf sechs Wochen genommen wurden; ein „Ehrenmann" im Tether Kreise nahm nur Einen Kreuzer vom Gulden per Tag. Das machte aber netto dreihundertfünfundsechzig Procent. Es wurde angegeben, daß in drei Jahren 700 fl. zu 3842 fl. heranwuchsen. Im Grundbuche selbst seien Schulden mit sechzig bis achtzig Procent der Reihe nach eingetragen. Ein Advocat fing, um eine Schuld von 9000 fl. zu decken, in Geldnoth an, Wechsel zu fälschen bis zum Betrage von über 50,000 fl.; denn so weit wuchs

mit den „ehrlichen“ Zinsen die Schuld. — Im December 1874 geschah es, daß ein junger Buchhalter, mosaischer Religion, seinem ebenfalls jüdischen Brodherrn, einem Großhändler, Geldbriefe unterschlug. In wenigen Tagen brachte er 20,000 fl. an sich und suchte mit ihnen das Weite. Allein er wurde zurückgebracht; aber der Bestohlene entsagte jedem Anspruche auf gesetzliche Genugthuung. Woher dies? Einfach daher, daß der Dieb sagte: „Wie kann ich Ihnen 20,000 fl. stehlen, da Sie jährlich doch nur ein Einkommen von 1500 fl. haben? Werden Sie mich bei Gericht verklagen, so thue ich's bei der Finanz, da Sie seit Jahren das Aerar betrogen haben, indem Sie Ihr wahres Einkommen nicht gestanden.“ — Und solche und ähnliche Schmutzereien gibt's sehr viele. Ihre Zahl — Gott sei's geklagt! — ist Legion![1])

§. 104.

„Unkeuschheit“ verdient eine strenge und unnachsichtige Strafe.

Aus Anlaß der Ehren, welche die Keuschheit verdient, wurde oben der vestalischen Jungfrauen gedacht; vernehmen wir jetzt die Schande und das Verderben, welches „Gefallene“ traf. Verletzte eine Vestalin die gelobte Keuschheit, so wurde sie an einem einsamen Orte außerhalb der Stadt lebendig begraben. Man brachte sie in ein unterirdisches Gewölbe, gab ihr ein Ruhebett und eine brennende Lampe, ein Brot und einen Krug Wasser. Dann schloß man das Gewölbe und bedeckte es mit Erde, die man dem Boden gleich machte, und überließ die Unglückliche dem schauderhaftesten und qualvollsten Hungertode. Der Verführer

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1875, Nr. 24, S. 2.

aber wurde öffentlich zu Tode gegeißelt. Die ganze Stadt war in Trauer, und lange Gebete und Opfer wurden verrichtet, um die beleidigte Göttin wieder zu versöhnen.

§. 105.

Siehe den „Neid" in seiner abschreckenden Gestalt!

Der Neid erscheint in den Abbildungen als ein altes, häßliches Weib mit schielenden Augen und Schlangenhaaren, die sich mit den Zähnen in ihr eigenes Fleisch beißt. — In dieser Darstellungsweise ist der Charakter des Neides gewiß sprechend ausgedrückt.

§. 106.

Der „Trunksucht" zu steuern, thut noth.

Eine brennende Frage in Rußland ist die Abstellung der Trunksucht. Es haben sich dort die Bauern in vielen Gegenden entschlossen, der Calamität selbstthätig zu steuern, indem sie den Betrieb der Schankwirthschaft einschränken oder ihn unter besondere Controlle stellen. Im Januar 1875 haben im Gouvernement Mohilew achtundvierzig Dorfgemeinden die Errichtung von Schänken sehr erschwert; es soll dabei Niemand so viel zu trinken bekommen, daß ein Rausch bemerkbar wird; Niemand soll die Wirthshäuser besuchen, um da zu bleiben, sondern nach erhaltenem Trunke fortgehen; endlich soll Niemand Branntwein auf Credit oder Waaren und Sachen verabreicht erhalten. Wer gegen diese Bestimmungen handelt, wird ohne weitere Procedur in Strafe genommen; bei dreimaliger Wiederholung erfolgt strenges Urtheil vom Gemeindegericht. — Sehr energisch gehen die Bauern im Gouvernement Pensa vor. In zweihundert Gemeinden hat man daselbst beschlossen, daß Schänken auf bäuerlichem

Besitz gar nicht errichtet werden sollen. Das schließt von selbst eine gewaltige Beschränkung der Schankwirthschaft ein. Es sind auch bereits vierundneunzig Urtheile erfolgt, welche auf Schließung von ebenso viel Schänken lauteten, und sind wegen Trunksucht als „Störung der Ordnung" oder „Unfug" überhaupt tausendsechsundneunzig Verurtheilungen ergangen. Man begrüßt dieses Zeichen kräftigen Vorgehens allgemein mit großer Befriedigung.[1])

§. 107.

„Zorn", welcher Verwünschungen spricht, ist ein unheiliger Zorn und trägt äußerst bittere Früchte.

Ein Ordensmann hatte einen Neffen, der sehr dem Trunke ergeben war. Der geistliche Onkel bot Alles auf, ihn zu retten. Doch vergeblich. Da sprach der Vater einst in seinem Zorne: „Mensch, Dich müssen noch die Ratten fressen." Und siehe da! Eines Tages wird dem jungen Manne im trunkenen Zustande unwohl. Er weiß nicht, wohin er gehen soll, kriecht in einen Schweinestall und verendet hier. Am andern Morgen fand man ihn; aber wie? — An den Füßen von Ratten befressen!

§. 108.

Religiöse Lauheit wird ewig zu bereuen haben.

Wie sehr man sich schadet und in ein unvermeidliches Verderben rennt, wenn man das Religiöse nach und nach abstreift und so der Welt, dem Fleische und dem Satan gegenüber immer schwächer und ohnmächtiger wird, möge

---

[1]) „Feuilleton" zum „Pilger". Wien 1875, S. 16.

ein Blick auf die Geschichte zeigen. Hannibal, der bedeutendste Feldherr der Karthager, hatte den Römern, diesen Völkerunterdrückern des Alterthums, mehrere empfindliche Niederlagen beigebracht, besonders sie in der Schlacht bei Cannä geschlagen. Die Kunde dieser letzteren Niederlage erfüllte Rom mit Angst und Schrecken. Nicht zweifelnd, der Sieger werde vor die Stadt rücken, suchten Viele ihr Heil in der Flucht. Allein Hannibal ließ den Kampf ruhen, blieb in Capua und ergab sich mit seinem Heere einem wollüstigen und schwelgerischen Leben. Zu spät sah er seinen Fehler ein und hörte nicht auf, ihn zu bereuen, indem er sprach: „Als ich konnte, wollte ich nicht; und jetzt, wo ich gern wollte, kann ich nicht." Denn die Römer erstarkten mit jedem Tage mehr, und die früheren Siege der Karthager verwandelten sich in die größten Niederlagen, die sogar mit der gänzlichen Zerstörung Karthago's endeten. Zahllos sind Diejenigen, welche nach einem löblichen Anfange ermüden, aus ganzen halbe, und aus halben religionslose Katholiken werden. Ein klägliches Ende pflegt dann nicht auszubleiben und setzt sich in der Ewigkeit fort.

C. Die zwei Gebote der Liebe.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst!“

§. 109.

Uebernatürliche Liebe zu Gott wird wunderbar.

Die ekstatische Maria v. Mörl lag auf ihrem Schmerzenlager in himmlischer Entzückung. Sobald in der nahen Kirche die Wandlung kam, schnellte der Körper in knieende Stellung. Dieses Aufknieen und schnelle Emporschwingen und Unbeweglichbleiben ist selbst an einem Gesunden natürlicher Weise etwas Unmögliches, um wie viel mehr war das an ihr, welche in Folge der Schwäche und Krämpfe, die sie beständig litt, und während sie noch mit einem Zusammenziehen der Nerven in den Füßen behaftet war, vermöge deren sie gar nicht im Stande gewesen wäre, sich aufrecht zu erhalten. Dieß ist ein Wunder, sowie auch Jenes, daß sie Nichts genoß außer einigen Weinbeeren oder Schnittchen von Früchten und hie und da einen Trunk Wasser oder, was nur selten geschah, einen Bissen Brot und das nur nach Verlauf mehrerer Tage und auch nur auf Befehl ihres Beichtvaters. Niemals nahm sie Gekochtes zu sich. Die heilige Communion war ihre Hauptnahrung, die ihr die Kräfte und ein gutes Aussehen erhielt. [1])

---

[1]) Müller's „Bonifacius-Kalender“. Berlin 1869, S. 26.

§. 110.

In der Nächstenliebe steht Feindesliebe oben an.

Ein Vater sendete seine drei Söhne aus, gute Werke zu thun. Der erste kam zu einer kranken Familie und blieb unentgeltlich als Pfleger, bis Alle genesen waren. Der andere sah ein Haus in Flammen, sprang hinein und rettete ein Kind, ohne die ausgesetzte Belohnung anzunehmen. Der dritte sah einen Ertrinkenden. Sogleich stürzte er ihm nach; da aber, als er ihn erfaßt, sieht er, daß es sein Feind ist. Schon will er ihn fallen lassen; doch besinnt er sich eines Besseren und zieht ihn heraus. Zu Hause angekommen erzählen die beiden Ersten dem Vater, was sie gethan; der Dritte allein schweigt verlegen. Auf Befragen erzählt er endlich auch seine That. Als nun der Vater ihn vernommen, sprach er zu jenen: „Ihr beiden habt mehr gethan als ich erwartet. Dieser aber hat das schwierigste und darum verdienstlichste gute Werk gethan, indem er Bamherzigkeit an seinem Feinde übte."

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht fremde Götter haben neben Mir: du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

1) Gottesverehrung.

§. 111.

Der gottloseste „Materialismus", der Krebsschaden unserer Zeit.

Eine der faulsten Wunden des neunzehnten Jahrhunderts ist die übermäßige Liebe zu den zeitlichen Gütern, welche bis zur Verachtung Gottes getrieben wird. Wir sehen, daß man die ganze Erde durchwandert, alle Meere durchstöbert, daß die Menschen auf die Gipfel der Berge steigen und sich in den Schooß der Thäler versenken; daß sie sich lebendig in die Eingeweide der Erde vergraben, um Geld herauszupressen; alle Geister sind wach und alle Herzen sind offen für das große Werk, Erde anzuhäufen und diese Leute fürchten, die Liebe zur Erde könnte schwinden. Noch mehr! der übermäßige Gelddurst erfüllt die Welt mit Verbrechen aller Art. Von dem Bauer angefangen, der einige Feldfrüchte stiehlt, bis zum Speculanten, der Provinzen und Länder ruinirt, um sich zu bereichern, gibt es eine solche Menge von Betrügereien, Diebstählen, Wucher, Ausbeutungen, Monopole, Gewaltthaten und Mord, daß man darüber staunen muß. Und diese Leute fürchten, die Menschen möchten die Erde vergessen! Daher machen sie

Front gegen alles Religiöse und wünschten — wenn es nur möglich wäre — dasselbe ganz aus der Welt zu schaffen.[1])

§. 112.

Der Unglaube ist aller Bildung baar.

Ein Atheist rühmte sich in einem edlen Hause gegen einen Herrn, daß er in diesem Palaste der Einzige sei, welcher nicht an Gott glaube. Da antwortete ihm die Herrin dieses adeligen Hauses, voll Ekel über diese unverschämte Rede: „Es gäbe in ihrem Palaste auch noch Andere, welche denselben Glauben haben.“ „Und wer sind Diese?“ war die neugierige Frage. — „Meine Hunde und meine Pferde,“ antwortete die Dame. „Nur haben diese Thiere, wenn sie auch das Unglück haben, Gott nicht zu kennen, wenigstens so viel Verstand, daß sie sich dessen nicht rühmen.“[2])

§. 113.

Die ungläubige, d. i. „confessionslose“ Schule eine Brutstätte des Satanismus.

Herzog von Wellington sagte bei Gelegenheit einer Parlamentsdebatte: „Ich bin kein Schulmeister, aber eine Ueberzeugung erlaube ich mir doch und zwar mit dem größten Nachdruck auszusprechen, daß, wofern nicht die Religion zur Grundlage des Unterrichtes gemacht wird, es Eure Schuld ist (sc. ihr Minister und Parlamentsherren!), wenn es in Zukunft nur um so viel mehr geschickte Teufel in der Welt gibt.“[3])

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten“. 2. Bd. Wien 1866, S. 161. — [2]) Ebend. 1. Bd. S. 51. — [3]) „Breslauer Sonntagsblatt“ 1872, Nr. 7, S. 6.

§. 114.

Irrlehren haben Hochmuth zur Grundlage.

Eine Quelle des Unglaubens resp. der Irrlehre ist vor Allem die Hoffahrt. Lassen wir die Beweise, welche die alten Häresiarchen dafür geben, bei Seite und wenden wir uns zu Luther und Calvin! Der Hochmuth des Erstgenannten war so groß, daß er ihn dahin brachte, alle Fürsten, Könige und Kaiser seiner Zeit zu beschimpfen, alle Kirchenväter zu verachten und zu versichern, daß tausend Cypriane und tausend Augustine nicht so viel werth seien, als er; daß vor ihm Niemand Etwas von der Kirche, vom Glauben, vom Gesetze, von den Sacramenten und von der heiligen Schrift verstanden habe; er that dies mit solcher Raserei, daß er, auch nach der Ansicht seiner Anhänger, an Narrheit streifte. — Die Anmaßung, der Hochmuth und die Unverschämtheit Calvin's machten ihn seinen Anhängern unausstehlich, so daß unter ihnen damals das Sprichwort entstand: es sei besser mit Theodor Beza in die Hölle zu kommen als mit Calvin in den Himmel. — Und der Hochmuth, welcher das Reich des Unglaubens stiftete, erhält es auch. Weil man nämlich etwas Besonderes sein will, rühmt man sich neuer Lehren und geberdet sich als Ungläubiger und als Lästerer.[1])

P. Franco a. a. O. 1. Bd. S. 103 f.

§. 115.

Das Dogma von der „Unfehlbarkeit“ ist alt und macht den Papst zu keinem „Gott.“

In einem Briefe vom 13. September 1773, welchen der Philosoph Karl Leonhard Reinhold (geb. 1758) nach Aufhebung des Jesuitenordens (durch Clemens XIV.) vom Probehause zu St. Anna in Wien an seinen Vater schrieb, stehen folgende Worte: „Ich vermochte mir die Frage, wie der Papst unfehlbar sei, und doch die Gesellschaft aufheben konnte, weder aufzulösen noch aus dem Sinne zu schlagen. Ich nahm meine Zuflucht zum Pater Rector und brachte folgenden beruhigenden Bescheid zurück: Der Papst ist unfehlbar, wenn er ex cathedra entscheidet. Die Gesellschaft Jesu ist aber nicht ex cathedra, sondern ex curia (die eigentlich nicht der heilige Geist, sondern auch oft irdische Staatsklugheit zu regieren pflegt) aufgehoben worden.“ [1])

2) Marienverehrung.

§. 116.

Gott ehrt durch Wunder den Namen und die Bilder Mariens.

1. Pater Kopper, S. J., Missionär in Westbengalen, schrieb 1870 u. A.: Seit langer Zeit war kein Tropfen Regen auf das Gebiet von Manapadam gefallen;

---

[1]) K. L. Reinhold's „Leben und literarische Werke“ von E. Reinhold. Jena 1825, S. 5 ff.

die Trockenheit war außerordentlich und die Ernte in größter Gefahr. Wohl hatten die Indier zu allen ihren abergläubischen Mitteln gegriffen, doch umsonst; der Himmel blieb verschlossen und die Erde unfruchtbar. Da kamen sie überein, noch eine Anstrengung zu macher. Die Verlegenheit bestand nur darin, daß sie nicht wußten, an welche von ihren Gottheiten sie sich mit diesem letzten Hilferufe wenden sollten. Da mußte denn das Loos entscheiden. Sie nahmen eilf Palmblätter und schrieben auf jedes den Namen einer ihrer vornehmsten Gottheiten. Einige machten den Vorschlag, noch ein zwölftes Blatt hinzufügen, auf welches der Name Mariens, der Schützerin der Christen, geschrieben werden sollte. Dieser Vorschlag wurde angenommen; dann zündete man auf dem öffentlichen Platze ein großes Feuer an und die zwölf Palmblätter wurden nun in Gegenwart des ganzen Volkes mit der Erklärung hineingeworfen, daß diejenige Gottheit, deren Name von den Flammen verschont bleiben würde, allein angerufen werde sollte. Kaum waren die Blätter in's Feuer gefallen, als sie auch sogleich von demselben verzehrt wurden. Ein einziges blieb mitten in der Gluth wunderbarer Weise unversehrt; es war jenes, das den Namen Mariens trug. — Da war nun kein Zweifel mehr möglich, Maria mußte angerufen werden. Das Volk rief: „Der Gott der Christen ist der Einzige und Seine Mutter ist allvermögend;" und eilte zum kleinen Heiligthume der seligsten Jungfrau, wo sie Jeder nach seiner Weise anrief. Diese allerdings nicht sehr uneigennützigen Huldigungen mißfielen indeß der Mutter der Barmherzigkeit nicht. Kaum hatten die Indier die Capelle verlassen, als sich auch schon am Himmel Wolken bildeten und ein reichlicher Regen die Erde

befruchtete. Die Ernte war gerettet. Jesus that aber um Seiner Mutter willen noch mehr. Er ließ den Thau der Gnade in diese aufrichtigen Herzen fallen; denn eine große Anzahl Heiden (von diesem Wunder ergriffen) bekehrte sich. Das in den Flammen wunderbar erhaltene Palmblatt mit dem Namen Mariens wird in der Kirche zu Manapadam aufbewahrt.[1])

2. Nach dem Moskowitischen Kalender wird am 27. November jeden Jahres ein Danksagungsfest gehalten wegen der besonderen Hilfe, mit welcher die Bewohner von Nowgorod vor Zeiten gegen die mit Wuth einfallenden Schyten beglückt wurde. Der Bischof hatte nämlich ein kleines Muttergottesbild, das zu Czera in Litthauen wegen verschiedener Wunder berühmt geworden war, an der Stadtmauer befestigt. Durch den Anblick dieses Bildes wurden die Feinde so geblendet und in solche Furcht versetzt, daß sie eine bedeutende Niederlage erlitten und in regellosester Flucht sich zu retten suchten.[2])

§. 117.

Die Marianischen Bruderschaften sind überaus nützlich.

1. Als der berühmte Justus Lipsius, Professor an der Universität Löwen, auf dem Todtbette gefragt wurde: was ihm jetzt wohl aus allen Vorgängen seines Lebens am meisten Trost und Freude bereite, gab er zur Antwort: „Dieß, daß ich Mitglied der Congregation der seligsten Jungfrau gewesen bin," und sterbend sprach

---

[1]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung". Köln 1871. I. Heft, S. 55 f. — [2]) Sintzel's „Leben der Heiligen. 4. Bd. Augsburg 1840, S. 388.

er mit gerührter Stimme noch das Vereinsgebet der Congregationisten.[1])

2. Die marianische Bruderschaft 1563 von einem jungen belgischen Jesuiten im Collegium Romanum gegründet, besteht nicht blos für Niedere, sondern für alle Stände, und am Rheine gibt es wohl keine Stadt, die nicht von Alters her ihre marianische Junggesellen- oder Männer-Congregation hätte. Der gelehrte Papst Benedict XIV. sagt in seiner goldenen Bulle 1748: „Man sollte es kaum glauben, welch' großen Nutzen diese fromme und lobenswerthe Verbrüderung in allen Classen der menschlichen Gesellschaft hervorgebracht hat."[2])

§. 118.

Der fromme Katholik trägt auch gern die Muttergottesmedaille.

1. Pius IX. hat ein ausgezeichnetes Gedächtniß für Physiognomieen: „Du," sagte er einst zu einem Soldaten, „Du bist schon drei Mal dagewesen! Du willst mich wohl mit Medaillen ruiniren?" — „Mein Vater!" antwortete der Soldat, indem er die Hand militärisch an den Tschako legte, „ich habe drei Schwestern. Von den drei Medaillen habe ich zwei nach Hause gesendet und eine davon für mich aufgehoben. Wenn meine kleinste Schwester keine Medaille erhielte, so würde sie weinen, mein Vater!" „Halt! halt! mein Freund!" rief da der Papst; „hier ist eine! Ich will nicht, daß die arme Kleine weine."[3])

---

[1]) „Bresl. Hausblätter" 1869, Nr. 128, S. 775. — [2]) Ebend. S. 776. — [3]) P. Antonio Bresciani's „Oderic oder der päpstliche Zuave", übers. Münster 1862, S. 75.

2. Eines Tages waren ungefähr zweihundert Soldaten im Empfangssaale Pius' IX. An ihrer Spitze befand sich ein Oberst. Als sie den Papst eintreten sahen, umringten sie Ihn und warfen sich auf die Kniee, sich zu Ihm herandrängend aus Furcht, daß der Almosenbehälter nicht genug Medaillen für Alle enthielte, und Jeder empfing die seinige.[1])

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen!"

§. 119.

In der Gotteslästerung glaubt man den Satan und seine Hölle selbst zu hören.

Proudhon, Großmeister des Freimaurer-Bundes in Paris sagt in seinem „System der ökonomischen Widersprüche": „Es ist die erste Pflicht des intelligenten und freien Menschen, die Idee Gottes unaufhörlich aus seinem Geiste und Gewissen zu verbannen; denn Gott ist unserer Natur wesentlich feind, und wir sind durchaus nicht von Seiner Autorität abhängig. Lügenhafter Geist! schwacher Gott! Dein Reich hat ein Ende! suche unter den unvernünftigen Thieren andere Opfer! Jetzt bist Du entfernt und gestürzt; Dein Name, von Neuem der Verachtung und dem Fluche geweiht, wird unter den Menschen aus-

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic oder der päpstliche Zuave", übers. Münster 1862, S. 75.

gepfiffen werden. Denn „Gott" — ist eine Dummheit und Feigheit; „Gott" — ist Heuchelei und Lüge; „Gott" — ist Tyrannei und Elend; „Gott" — ist das Uebel. So lange die Menschheit sich vor Seinem Altare neigt, wird sie, eine Sclavin der Könige und Priester, verworfen sein u. s. w."[1])

§. 120.

Gott bestätigt die Excommunication gegen Die, welche Seinen heiligen Namen schänden.

Die Fälle z. B., daß die von den Blitzen des Vaticans getroffenen Verfolger der Kirche eines bösen Todes starben, sind so zahlreich, daß man viele Bände damit füllen könnte. Nicht minder merkwürdig sind solche Fälle bei den Häresiarchen oder Irrlehrern. Die Heinriche, die Friedriche sind berühmt in den Annalen der Kirche durch ihre Treulosigkeit, aber sie sind es noch mehr durch das tragische Beispiel, welches sie hinterließen. Als Pius VII. die Excommunication („Quam memoranda") gegen Napoleon I. ausgesprochen hatte, gab sich dieser wohl den Anschein, als scherze er über diesen Act, aber es wurmte ihn doch und ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Er befahl einem der Tüchtigsten seines Ministeriums ein Verzeichniß aller Excommunicationen anzufertigen, welche der heilige Stuhl seit den frühesten Zeiten ausgesprochen hatte. Dieser machte sich an die Arbeit, ohne sich sehr zu beeilen. Und Napoleon forderte mit anscheinender Gleichgiltigkeit zum zweiten Male das Verzeichniß der Excommunicationen, welches ihm endlich

---

[1]) Karl Didler's „Freimaurer Denkschriften". Berlin 1866, Nr. 30, S. 5 f.

Herr von Champagny überreichte. Es waren fünfundachtzig. Die erste war aus dem Jahre 398 vom heiligen Anastasius über den Statthalter von Lybien verhängt, und dann kamen die anderen bis zu jener Pius' VII. (vom 10. Juni 1809), die aber aus Schmeichelei ausgelassen war. Von diesen fünfundachtzig Excommunicationen war keine erfolglos geblieben, und Gott hatte sie sichtlich früher oder später bestätigt. Und von jener gegen Napoleon I. erwähnt der Cardinal Pacca in seinen „Denkwürdigkeiten", daß der Kaiser bei ihrer Veröffentlichung ausgerufen habe: „Die Excommunication werde seinen Soldaten die Gewehre nicht aus den Händen winden." Und doch ging diese Aeußerung wider sein Erwarten in Erfüllung, da seinen Soldaten in Rußland die Gewehre buchstäblich aus den Händen fielen, bei der grimmigen Kälte, welche die französische Armee dort (1812) mehr als decimirte.[1])

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Ruhetag heiligest."

§. 121.

Entheiligung der Sonn- und Feiertage wird sich immer strafen.

Unter dem 12. Januar 1872 wurde aus Rom geschrieben: Seitdem man angefangen hat, die durch Monti und Tognetti in die Luft gesprengte Kaserne Serristori (wobei siebenundzwanzig päpstliche Zuaven das Leben verloren und eilf andere Personen zu Krüppeln wurden) wie-

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". 1. Bd. Wien 1866, S. 248 f.

der aufzubauen, vergeht selten eine Woche, in der nicht mehrere beim Baue beschäftigte Arbeiter verunglücken. Ihre Zahl beträgt bereits dreiundzwanzig. Aber auch bei allen übrigen Bauten der Piemontesen in Rom kommt es häufig vor, daß sich Personen mehr oder minder schwer beschädigen, ja das Leben verloren. Sollte es etwa eine Strafe Gottes sein, (nebenbei) dafür, daß diese Leute auch nicht einen einzigen Feiertag heilig halten? Wohl möglich! [1])

§. 122.

Auch für's Militär ist Sonntagsfeier Pflicht.

Ein Abbé sagte zu einem der Zuaven: „Ich habe Ihre Kameraden jeden Sonntag während ihres Aufenthaltes zu Terni schon frühzeitig zur Kirche kommen und sich dem Tische des Herrn nahen sehen. Es geschah mit einer Frömmigkeit und heiliger Hingabe, die Aller Bewunderung erregte. Ich selbst habe Mehreren in der Cathedrale die heilige Communion gereicht, und ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, als ich diese Krieger so demüthig und entzückt bei dieser heiligen Handlung sah. Der Herr Erzbischof selbst fand keine Worte, seine Bewunderung recht auszudrücken. Er sagte: „Das sei ein den Engeln würdiges Schauspiel." Die in den letzten Tagen nach der Schlacht von Castelfidardo in Rom neu angekommenen Zuaven wohnten am Sonntage andächtig den Vespern der Priester bei; nach denselben gingen sie auf den Chor und stimmten mit ihren frischen

[1]) „Schlesische Volkszeitung". Breslau 1872, Nr. 14, S. 3.

und klangvollen Stimmen Gesänge in französischer Sprache an. Keines der Anwesenden verließ die Kirche. Alle blieben dort in Andacht versunken und hörten ergriffen auf den Gesang der jungen Krieger, die den Engeln gleich die Güte der Jungfrau und den Ruhm des Herrn ertönen ließen.[1])

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!“

§. 123.

Undank gegen Eltern verdient den Tod.

Ein römischer Edelmann (Serenus) hatte einen einzigen Sohn, den er mit zärtlichster Liebe erziehen und unterrichten ließ. Er hoffte, derselbe würde einst in Liebe und Dankbarkeit die Ehre des Hauses werden. Aber dieser Sohn ward ungehorsam, ausschweifend und schwelgerisch. Er ging schließlich selbst zum Kaisers Tiberius und klagte den eigenen Vater, (um dessen Vermögen bald ganz besitzen zu können) in lügenhafter Weise an, daß er sich gegen das Leben des Kaisers verschworen habe. Der unglückliche Vater wurde in Ketten gelegt. Vor Gericht trat sein Sohn frech gegen ihn als Kläger auf. Da rief der bedauernswerthe Vater: „Diese Hände haben dich als Kind getragen und jetzt sind sie von dir gebunden; diese Haare sind in der Sorge um dich grau geworden und jetzt sind sie von dir mit Schmach bedeckt.

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic“, übersetzt. Münster 1862, S. 86 f.

Deine Zunge, die von mir die ersten Laute lernte, schmiedet jetzt die treulose Lüge, die mein Leben in die Grube bringt. Dieß ist der Lohn für meine Thränen und Angst, ist die Vergeltung für meine vielen Mühen und Arbeiten. Aber Gott setze eine Scheidewand! Er zerreiße das Band, das uns verbindet und möge dich meinem Anblick auf ewig entziehen! In der letzten Noth werde ich dir erscheinen, werde furchtbar diese Kette schütteln, daß dir ihr Geräusch dumpf in die Ohren schallt und die zagende Seele niederschlägt."

Selbst Kaiser Tiberius entsetzte sich und das Volk hob Steine auf, um den ungerathenen Sohn für seinen Undank zu bezahlen.[1])

§. 124.

Heiligmäßige Eltern erziehen heiligmäßige Kinder.

In Darbilly, einem ansehnlichen Dorfe bei Lyon, sah man ein einfaches, bescheidenes Haus, das von armen, aber achtbaren, glücklichen Leuten bewohnt war, und seit undenklichen Zeiten der Familie Vianney gehörte, und seit eben so langer Zeit das „Haus der Armen" genannt wurde, weil die Liebe zu den Armen sich in diesem frommen Hause von einer Generation auf die andere vererbte. In dieser Familie wurde (der zu Ars 1859 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Landpfarrer) Johann Baptist Vianney geboren, (unter sieben Kindern das

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Rgsbrg. 1862, S. 95.

vierte). Von seiner tugendhaften Mutter wurde er schon vor der Geburt dem Herrn aufgeopfert und falls es der Wille Gottes wäre, dem Dienste des Altares geweiht. Vom ersten Erwachen seines Geistes lebte er nur Gott, dem Gebete, der heiligen Jungfrau und den Armen, welchen er nach Kräften diente. Ein Mal brachte er, noch als ganz kleiner Knabe, vierundzwanzig Hilfsbedürftige nach Hause und jubelte, als er sie sich am Küchenfeuer wärmen sah. Er zeigte einen Willen, aus dem frühreife Tugend sproßte, pünktlichen Gehorsam und eine innige, kindliche Frömmigkeit, die ihn schon mit vier Jahren in verborgenen Winkeln Gott stundenlang die Erstlinge seiner reinen Seele darbringen ließ, und ihm niemals einen andern Wunsch eingab, als Gott im Schatten des Altares zu dienen. Da brach die große Revolution aus und schloß alle Kirchen Frankreichs. Aber der achtjährige Knabe errichtete in seinem Herzen so zusagen einen Altar, auf dem er Gott anbetete, während er die drei Schafe des Vaters hütete. Schon von dieser Zeit an lebte er beständig in der Gegenwart Gottes. Nachdem er mit eilf Jahren aus den Händen eines frommen Missionärs, der sich in der Nähe verborgen hielt, zum ersten Mal die heilige Communion empfangen hatte, stellte er Gott seine Zukunft vertrauend anheim und diente Ihm bei harter Feldarbeit, die er durch Gebet zu heiligen wußte. So wurde er schon als Kind und Jüngling die Wonne seiner Angehörigen und die Freude Aller, die ihn kannten.[1])

---

[1]) Müller's „Bonifacius Kalender". Berlin 1870, S. 67 f.

§. 125.

Wo's am Gehorsam fehlt, wurde die Ruthe gespart.

Aus dem Salzburgischen schrieb Jemand (im December 1874): Ich sprach vor einiger Zeit mit einem Lehrer, der es bereits seit dreißig Jahren ist. Er klagte bitter über die „Zügellosigkeit der Kinder, die fast von Jahr zu Jahr zunehme; körperliche Züchtigung sei verboten, und sonst fürchten die Kinder Nichts: es sei früher nicht so gewesen, wo die Ruthe noch Etwas gegolten habe.“ [1]) D'rum wieder frisch zu jenem Mittel gegriffen, das die heilige Schrift empfiehlt, wenn sie spricht: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht! Schlägst du es mit der Ruthe, so wird es nicht daran sterben, und du wirst seine Seele von der Hölle erlösen.“ [2])

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten!“

§. 126.

Für „Mord“ ist „Todesstrafe“ sogar nothwendig.

In Württemberg kamen vor 1849 jährlich nur zwei bis drei Anklagen wegen Mordes vor. Dann schaffte man die Todesstrafe ab, und was geschah? Die Verbrechen des Mordes stiegen auf zehn, eilf; in einem Jahre sogar auf achtundzwanzig, so daß man sich gezwungen sah, das Blutgericht wieder einzuführen, worauf diese entsetzlichen Vorkommnisse auf drei und vier Fälle im Jahre zurückgingen. [3])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 153, S. 3. — [2]) Spr. 23, 13 f. — [3]) Vgl. „Bresl. Hsblttr.“ 1870, Nr. 95, S. 651.

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen!“

§. 127.

Wollust erfüllt das Leben mit Leiden und allerhand Uebeln.

Das Verderbliche der Wollust wird nicht undeutlich schon in der alten Mythe von der Pandora geschildert Häphästos, der Gott des Feuers — so erzählt die heidnische Fabel — bildete die Gestalt einer schönen Jungfrau aus Erde, die Göttin Athene putzte sie heraus, Aphrodite und die Charitinnen verliehen ihr Würde und bezauberndes Wesen, während ihr Hermes eine Hundeseele, einen betrügerischen Geist und verrätherische Worte einflößte. Er führte dieses „bezaubernde Unheil“ zu den Menschen, zu einer Zeit, wo Prometheus (der Bildner und Lehrer derselben) abwesend war. Epimetheus, sein Bruder, hatte zwar von ihm den Befehl bekommen: aus den Händen des Zeus (des obersten der Götter) kein Geschenk, von welcher Art es auch sei, anzunehmen. Die Schönheit der Pandora — so hieß das neuerschaffene Frauenzimmer — aber war gewinnend; sie fand bald Aufnahme und Zutritt — trotz aller Warnung — bei den Menschen. Allein sie vertauschten von diesem Augenblicke an Wohlbefinden und Ruhe gegen Leiden aller Art. Die Uebel waren früher in einer Büchse eingeschlossen, welche die Menschen selbst in Verwahrung hatten. Pandora öffnete aus Bosheit den Deckel und herausströmten tausenderlei Uebel und Unglücksfälle, um auf ewig ihre entsetzliche Kraft zu äußern.

Die Hoffnung allein blieb eingeschlossen. Ehe sich dieses Ereigniß zutrug, hatten die Menschen frei von Krankheit und Leiden gelebt, nun aber war die Erde wie ein Meer voller Uebel, indeß Krankheiten aller Art bei Tag und bei Nacht herumgehen.[1])

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen!"

§. 128.

Je frecher der Betrug, desto eher pflegt er sich hier schon zu strafen.

Zu N. an der Mosel war ein Fleischer, der beim Handel immer die Worte im Munde führte: „Ich will blind werden, wenn das Vieh mehr werth ist u. s. w." Er ward denn auch blind, total blind und war es Jahre lang. Des Lebens endlich überdrüssig, erhenkte er sich.[2])

Eine Wittwe in Baden verkaufte ihren neuen Wein. Ein Wirth vom Walde war mit ihr um zwei Louisd'or eins geworden. Er faßte nun den Wein ab, und als es an's Zahlen kam, gab er statt zwei Louisd'or bloß zwei Zwanzigfrankenstücke. Die Verkäuferin wies es als zu wenig zurück. Der Wirth aber sagte lachend: „Der Kaiser heiße ja Louis und die beiden Stücke seien von Gold, folglich seien es auch zwei Louisd'or." Zuletzt behauptete er geradezu: „um diesen Preis seien sie handelseins geworden." Die Wittwe forderte

---

[1]) Georg Grote's „Geschichte Griechenlands", übrs. v. Dr. Meißner. Leipzig 1850. I. Bd. S. 61 f. — [2]) Alban Stolz's „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874. I. Abth. S. 107.

den Küfer zum Zeugen auf; dieser aber schwieg. „Gut," sagte die betrogene Frau, „wenn kein Mensch mir mein Recht bezeugt, so wird es Gott wohl bezeugen!" — „Ihr bringet immer Gott in unsern Handel," spöttelte der Wirth, „Der kümmert sich um keinen Handel, und gibt auch kein Zeichen deswegen, da hätt' Er viel zu thun!" Mit diesen Worten warf er ihr das zurückgewiesene Geld auf den Tisch und fuhr mit dem Weinwagen davon. Kaum war er halb zum Dorfe hinaus, so fuhr er an eine Ecke und verletzte gerade jenes Faß, worin sich der Wein jener Wittwe befand. Mehr als die Hälfte floß in die Straße. Da ist ihm denn doch das Zeichen Gottes eingefallen und er hat sein Maul nicht wieder zum Höhnen, wohl aber zu einem entsetzlichen Heulen verzogen.[1])

Achtes Gebot.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!"

§. 129.

Lüge ist häufig anerzogen.

Ein Knabe wollte Fliegen aus der Stube jagen, stieß aber unversehens an eine Flasche, so daß sie zur Erde fiel und zerbrach. Der arme Junge weinte bitterlich. Doch dachte er: „Das Beste ist, wenn ich gleich zum Vater gehe, und es ihm sage." Er fand ihn im Garten und sprach: „Ach, Vater! ich wollte Fliegen verjagen und stieß an Deinen Glaskrug." — „Was? an den Glaskrug und

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 109.

hast ihn zerbrochen?" — „Ja, lieber Vater, aber ich habe es gewiß nicht mit Willen gethan." — „Ja, ich will Dich mit „Willen"; warte nur! Du sollst daran denken!" sagte der Vater, und damit schnitt er eine Weidenruthe und züchtigte den Knaben sehr hart, wie derselbe auch weinen und flehen mochte. Dabei wurde der Kleine aber klüger: denn wenn er später Etwas zerbrach, dann hatte es die Katze gethan.[1])

§. 130.

Verleumdungssucht ist oft rasend dumm.

Ein Fabrikant erzählte einem Andern, daß nach der Mission der Jesuiten viele Diebe das gestohlene Gut zurückgaben, und daß dieß ein Beweis der kraftvollen Predigten sei. — „Aber," erwiederte der Andere, „glaubst Du, daß die Diebe dieß thun? Das erstatten die Jesuiten, welche ungeheure Schätze besitzen; sie geben es aus ihrem eigenen Säckel zurück."[2])

Neuntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!"

§. 131.

Willst du ein reines Herz bewahren, so widerstehe im Anfang und bete!

Peronne Marie v. Chatel ahnte (bevor sie in's Kloster ging) bald die Neigung eines jungen Mannes. Sein Betragen war höchst anständig, und sie fand selbst ein geheimes Wohlgefallen an der Aufmerksamkeit, die er ihr erwies.

---

[1]) Lohmann's „Glückliche Ehe". Aachen 1866, S. 123. — [2]) „Breslauer Hausblätter" 1869, Nr. 4, S. 39.

Aber sobald sie wahrnahm, daß sich ihm ihr Herz zuneigte, waffnete sie sich mit Muth und bekämpfte diese entstehende Neigung mit aller Entschlossenheit. Soweit der Anstand es erlaubte, floh sie den Umgang, ja sogar die Begegnung mit diesem Edelmanne und wachte sorgfältig über ihre Ohren und ihre Zunge. Da sie sich allein nicht stark genug fühlte, diese aufkeimende Liebe zu besiegen, so nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete, und damit dieses desto wirksamer sei, wandte sie sich an die seligste Jungfrau. „Ach," sprach sie, „wenn ich zu Dir fliehe, so geschieht es nicht, um Ehre und Reichthum und Freude von Dir zu erlangen, sondern nur, um Deinen einzigen Sohn zu meinem einzigen Bräutigam zu erhalten." Der Erfolg dieses Kampfes und Gebetes war, daß sie den Weg der Abtödtung noch viel muthiger betrat.[1])

Zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Vieh noch Alles, was sein ist!"

§. 132.

Begehren fremden Gutes bringt schließlich Verarmung.

Es ist wahr, daß England gar nicht wußte, was Armuth ist, so lange die religiösen Orden dort bestanden. Nach Ausrottung derselben wurde es von einer solchen Masse von Bettlern überschwemmt, daß weder die Armencasse, noch die Privatspenden, ja nicht ein Mal Gefängniß und Galgen (auch diese wurden dort zur Ausrottung

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 277.

der Armen angewendet) je die Lücken ausfüllen konnten, welche die Ordensleute hinterließen. Die Revolution des vorigen Jahrhunderts hat in einem gewissen Verhältnisse in Frankreich dasselbe gethan.[1])

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

„Du sollst die ausgesetzten Feiertage feiern!"

§. 133.

Welche Sorte von Leuten schreit nach Abschaffung der katholischen Feiertage?

In der Schweiz, in Bayern, Baden und andern Ländern wurde vom „Liberalismus", diesem Erzfeinde des Volkes, diesem Systeme des „Mastbürgerthums", der Feiertagssturm erregt mit mehr oder weniger Erfolg. „Dürsteten etwa die Staatsdiener und Lehrer jeglicher Sorte nach Vermehrung ihrer Arbeitstage? Man hat noch niemals gehört, daß in gemischten Orten selbst protestantische und jüdische Staatsdiener und Lehrer von einem derartigen Verlangen geplagt worden wären; die Besten sicher am allerwenigsten! — Waren es die Landleute, die von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht hinein auf dem Felde sich abrackern, bis ein Sonn- oder Feiertag Abwechselung in das öde Einerlei bringt? Nein! der Düngerhaufen ist nicht der Gott dieser Menschenclasse. — Waren es Handwerker, welche vierzehn und mehr Stunden in der Werkstätte hämmern und sägen,

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". 2. Bd. Wien 1866, S. 19.

hobeln und klopfen? — Waren es etwa die Fabrikarbeiter und Taglöhner? Ach! Jene werden ohnehin bleich und schwächlich, stumpfsinnig und elend von dem ewigen Hocken im dumpfen Fabrikgelaß und bei der maschinenmäßigen Beschäftigung. — Von allen unseren Hausknechten, Fuhrleuten u. s. f. stand auch keine Petition, um Verminderung der Feiertage zu erwarten. — Oder sehnten sich etwa gar fleißige Kirchengänger um Beseitigung der Marientage und anderer Kirchenfeste? Diese gewiß zu allerletzt!" [1]) Die Feinde des Kreuzes und der katholischen Kirche allein drangen darauf: Freimaurer, Auchkatholiken, die nicht Ehre genug im Leibe haben, aus der Kirche auszutreten. Am lautesten aber schrieen und schreien nach Verwandlung der katholischen Feiertage in Frohntage für die arbeitende Classe aus Kirchenhaß und Profitsucht gewisse Faullenzer des Capitals und der Großindustrie, die alle die Eigenschaft haben, ihrer eigenen werthen Person beliebige Feiertage auch unter der Woche zu machen. [2])

Zweites Gebot.

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen oder wenigstens die heilige Messe mit gebührender Andacht hören!"

§. 134.

Du sollst mit Geist und Herz beim Gottesdienste sein.

Wahrhaft erhebend war es, den gottseligen Bischof Sailer (gest. 1832) anzublicken bei den heiligen Functionen,

---

[1]) Hägele's „Katholische Kirche u. das goldene Kalb". — [2]) „Breslauer Hausblätter" 1869, Nr. 24, S. 233.

am Altar, bei der heiligen Messe u. s. w. Die höhere Weihe, die sein ganzes Wesen durchdrang, trat dann noch sichtbarer hervor, seine stets edlen Züge verjüngten, verschönerten sich; aus seinen Augen strahlte ein mildes Feuer; ein höheres Schweben klang durch die ganze gehobene, verklärte Persönlichkeit und das Alles auch wieder ohne allen Zwang und Drang, wie unbewußt, so wie der Vogel sich von der Erde erhebt und auf seinen ausgebreiteten Schwingen ruht. Ihn beten zu sehen, reizte zum Gebet, wie seine ganze Erscheinung geeignet war, die Religion, die Frömmigkeit ehrwürdig und liebwerth in Jedermanns Augen zu machen.[1])

§. 135.

Die beim Gottesdienste so nothwendige Andacht, verkörpert in den größten Schöpfungen des Christen.

Aus dem Mittelalter, wo im Großen und Ganzen ein religiöser Sinn herrschte, wie nicht bald wieder, fand man ein besonderes Gefallen, dieser Geistes- und Gemüthsrichtung allenthalben, auch in der Baukunst, einen lebendigen, seelenvollen Ausdruck zu geben. Unerreicht in dieser Beziehung stehen die gothischen Dome da, von denen es in einem schönen Sonette[2]) heißt:

Ein Wald, voll Säulen, schlank, wie deutsche Eichen,
Strebt himmelan; es wölben sich die Kronen
Zu hohen Hallen; Pflanzen aller Zonen
Umranken rings den Bau; den wunderreichen.

Die fromme Thierwelt zieht hinein, zum Zeichen,
Sie diene gern den Heiligen, die rings thronen,
Indeß, hinausgebannet die Dämonen
Als Ungethüm im harten Dienste keuchen.

---

[1]) Melchior v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". 4. Aufl. Sulzbach 1862. XXI. sq. — [2]) Ebend. S. 235.

Wo sich der dunkle Säulenhain dem Lichte
Erschließet, schaut in glühendem Farbenglanze
Entzückt das Auge himmlische Gesichte.

Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze?
Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte,
So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze.

Drittes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage halten, als: die vierzigtägige Faste, die vier Quatemberzeiten und andere gebotene Fasttage (z. B. die Vigilien vor hohen Festen); auch sollst du am Freitage des Fleischessens dich enthalten!"

§. 136.

Echte Frömmigkeit hält gebotene und freiwillige Fasten.

Die kirchlichen Fasten hielt Peter v. Klobusiczky (Erzbischof von Kalosca und Bacs in Ungarn, gest. 1843) so strenge, daß er selbst noch in seinem neunzigsten Lebensjahre, als er während der heiligen Fastenzeit in eine schwere Krankheit verfiel, nicht zu bewegen war, eine Fleischbrühe zu nehmen. Ebenso wollte er bis zum Abende seines Lebens an Fasttagen Morgens und Abends nicht ein Mal eine mit Wasser verdünnte Chocolade genießen. Zu den kirchlichen Fasttagen fügte er monatlich noch mehrere freiwillige hinzu zu Ehren der seligsten Jungfrau, des heiligen Schutzengels, des heiligen Namenspatrons und verschiedener anderer Heiligen.[1])

---

[1]) Malfatti's „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu". Innsbruck. 4. Jahrgang. 1868. 1. Heft, S. 8.

Viertes Gebot.

„Du sollst deine Sünden dem verordneten Priester jährlich zum Wenigsten ein Mal beichten, und um die österliche Zeit das hochwürdigste Sacrament des Altars (in der Pfarrkirche) empfangen!"

§. 137.

Die österliche Communion soll man sich vom eigenen Pfarrgeistlichen spenden lassen.

Ein Mann, zu dessen Lieblingsbeschäftigung es gehörte, mit allem möglichen Schmutz die Religion und deren Diener zu bewerfen, und der ohne Wissen seines Ortsgeistlichen es sich herausnahm, die Ostern auswärts zu halten, wurde an's Krankenbett gefesselt, und da die österliche Zeit herangekommen und während derselben in der Pfarrkirche eine Volksmission abgehalten wurde, schickte der Pfarrer eines Tages einen Missionär, wie zu den übrigen Kranken, auch zu ihm. Dieser aber kam spät zum Pfarrhause zurück und bemerkte: der Herr Pfarrer möge den übrigen Kranken die heilige Communion bringen; jener Mann aber wolle nicht, und glaube ich, — der ist verloren. Und siehe da! jener Unglückliche lag dreimal vierundzwanzig Stunden im Sterben und konnte den Tod nicht finden.[1])

---

[1]) „Soester Broschüren". 3. Jahrgang. 1868. 3. Heft, S. 36.

Fünftes Gebot.

„Du sollst an verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten" (und dich keiner berauschenden Lustbarkeit ergeben!)

§. 138.

Auch dem mächtigsten Zuge zu weltlicher Lustbarkeit weiß Abtödtung zu steuern.

Peronne Marie du Chatel entsagte lange vor ihrem Eintritt in's Kloster (der „Heimsuchung" zu Annecy) dem Tanze, den sie leidenschaftlich geliebt, und worin sie sich ausgezeichnet hatte, und gab die Stunden der Musik auf, an denen sie mit nicht geringem Vergnügen hing; denn sie fürchtete sich, sonst zu verweichlichen. Sie übte sich in allen jenen kleinen Abtödtungen, welche von der Liebe zu Gott entflammte Seelen sich aufzulegen pflegen; so versagte sie es sich z. B. die Früchte in dem Garten, wo sie spazieren ging, zu kosten oder auch nur anzublicken und vermied es ebenso, an eine Blume zu riechen.[1])

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 277.

O. A. M. D. G.

Göbel, Anton,

Katechismus in Bildern für Kirche, Schule und Haus

Bd.: 5

Regensburg (1875)